

daunlots.

**internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am museum eslohe.**

nr. 61



Peter Bürger (Bearb.)

**Josef Rüther
(1881-1972)
aus Olsberg-Assinghausen**

Linkskatholik, Heimatbund-Aktivist,
Mundartautor und NS-Verfolgter

eslohe 2013

In der Reihe „daunlots“ sind ebenfalls erschienen:

Peter Bürger: Plattdeutsche Kriegsdichtung aus Westfalen 1914-1918. Karl Prümer – Hermann Wette – Karl Wagenfeld – Augustin Wibbelt. = daunlots nr. 50. Eslohe 2012.

Peter Bürger (Bearb.): Nationalkonservative, militaristische und NS-freundliche Dichtungen Christine Kochs 1920-1944. = daunlots nr. 59. Eslohe 2012.

Peter Bürger: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots nr. 60. Eslohe 2013.

Unsere Freude daran, Mensch zu sein, wird beflügelt durch das Zeugnis von Menschen, die sich nicht korrumpieren lassen. – Unter diesem Gesichtspunkt soll die vorliegende Veröffentlichung über Josef Rütter der Freude dienen.
P.B.



Impressum

Peter Bürger (Bearb.): Josef Rütter (1881-1972) aus Olsberg-Assinghausen. Linkskatholik, Heimatbund-Aktivist, Mundartautor und NS-Verfolgter. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 61. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de

Redaktionsschluss 20. Januar 2013

Alle Fotos aus: Blömeke 1992 (mit Genehmigung der Autorin).

Inhaltsverzeichnis

I. Das vergessene Vorbild: Der Briloner Josef Rüter (1881-1972), Heimattforscher, katholischer Pazifist und Gegner der Nazis	7
1. Eine Biographie mit Kehrtwende	8
2. Sauerländer Heimatbewegung und Mundart	9
3. Engagement im Friedensbund deutscher Katholiken	10
4. Verfolgung durch die Nationalsozialisten	12
5. Nachkriegszeit – erneuter Rückzug aus der Heimatbewegung	14
II. Josef Rüter-Bibliographie (Auswahl)	16
1. Selbstständige Veröffentlichungen I (Überblick)	16
2. Selbstständige Veröffentlichungen II (Heimatbezüge)	17
3. Unselbstständige Veröffentlichungen (mit Mundart- und Heimatbezügen)	17
4. Regionale Schriftleitertätigkeit	18
5. Selbstständige Veröffentlichung über J. Rüter	19
6. Andere Veröffentlichungen über J. Rüter	19
III. Exkurs: „Rerum novarum“ – die neuen Verhältnisse. Sauerländische Vorreiter des Sozialkatholizismus	20
1. Der „rote Pastor“ Wilhelm Hohoff	21
2. Franz Hitze, Leitgestalt des deutschen Sozialkatholizismus	23
3. Revolution in der sauerländischen Zentrums-Partei	24
4. Der neue Sozialkurs war keine Eintagsfliege	25
IV. Beigabe: „Im Einklang mit seiner Religion ein Mann des Friedens“. Über den Widerstandskämpfer und Priester Joseph C. Rossaint (1902-1991), Gefährte von Josef Rüter im „Friedensbund deutscher Katholiken“	28
1. Intellektueller, Jugendseelsorger und „Arbeiterpriester“	29
2. Katholischer Pazifist und Antifaschist	30
3. Widerstand auch nach der sogenannten „Machtergreifung“	31
4. Hauptangeklagter im Berliner Katholikenprozess 1937	32
5. Lange Jahre der Haft	33
6. Böses Erwachen 1945	34
7. Dokumentation: Aus Briefen von Dr. Joseph Rossaint nach 1945	36

V. Josef Rüter:	
„Taten und Meinungen des Herrn Fuchs“ (1931)	38
1. Ein kurzes Wort voraus	39
2. Der Erbfeind	39
3. Die Zwangslage	39
4. Der Platz an der Sonne	39
5. Das böse Tier	39
6. Das Parallelogramm der Kräfte	39
7. Der Prozeß	40
8. Je nachdem ...	40
9. Der Samariter	40
10. Die Untersuchungskommission	41
11. Die Beschwerde	41
12. Diäten	41
13. Vor und nach der Wahl	41
14. Eigene Schuld	41
15. Der geborene Untertan	42
16. Der Staatsbürger	42
17. Honorarersatz	42
18. Gehobene Stellung	42
19. Die Hauptsache	42
20. Der Klassenkampf	43
21. Volksgemeinschaft	43
22. Der Vertrag	43
23. Gesinnungstreue	43
24. Die beleidigte Ehre	44
25. Geschichtsschreibung	44
26. Die Friedensstörer	44
27. Der Ehrlose	45
28. Ausnützung der Möglichkeiten	45
29. Der Versammlungsleiter	45
30. Die Beiräte	45
31. Der Wohltäter	46
32. Der große Mann	46
33. Die Halben	46
34. Der Außenseiter	47
35. Wohlleben	47
36. Richtlinien	47
37. Die Besitzfrage	47
38. Der Führer	48
39. Der Wächter	48
40. Der Verräter	48
41. Si vis pacem ...	48

42. Tradition	49
43. Fremdwörter	49
44. Der Unterschied	49
45. Diplomatie	49
46. Der Ideologe	50
47. Der Einspänner	50
48. Einigkeit macht stark	50
49. Erziehung	50
50. Der Menschenfreund	51
51. Christlicher Staatsbürger	51
52. Unwirklichkeit	51
53. Der blöde Traum	51
54. Die vornehme Dame	51
55. Die Trommel	52
56. Die furnierte Bildung	52
57. Einigkeit	52
58. Der Kritiker	53

VI. Josef Rüthers Mundartbeiträge aus der Zeit der Weimarer Republik **54**

1. En Braif vamme Unkel Fritz out Amerika [I]	56
2. En nigge Braif vamme Oihmen Fritz out Amerika [II]	59
3. Braif vam Oihmen Fritz out Amerika [III]	64
4. Bou Jakob Brümmedann in de Frümmede kam	66
5. En Braif vamme Oihmen Fritz out Amerika [IV]	69
6. En Braif vamme Oihmen Fritz out Amerika [V]	71
7. Ne Miule vull Platt	73
De lichteste Daut	73
Ne duitleke Antwort	73
Hai kennet sik	74
8. De Devotionsstriek	74
9. Hibbelfritze	74
10. Ne Miule vull Platt	75
Niggemär	75
De gudde Narre	76
Ene Froge	76
11. Sonderbare Luie	76
12. Gedicht „De Buere“	78
13. Kauwes	79
14. En swor Geschäft	79

VII. Nach 1945:	
Josef Rüter – „Plattdeutsch zum Nachdenken“	80
1. Allerlai Luie	80
2. Biu süht en Held iut?	82
3. Auk en Tahndokter	82
4. En Salomon	83
5. Wahrheit und Wahrheiten	83
De Wohrhait	83
Wohrhait anders gemaint	83
Narren seggen de Wohrhait	84
6. Viärnehme Luie	84
7. Plattduitsk, taum Nohdenken [I]	85
En unverschämeder Kerel	85
Christen unger sik	85
De Anormale	85
„Was du ererbt von deinen Vätern“	86
De Mörder	86
De „Schatz im Acker“	86
8. Plattduitsk, taum Nohdenken [II]	86
Verrückt	86
Pessimist	87
De Resolutiaun	87
Bai hiät recht?	87
9. Plattduitsk, taum Nohdenken [III]	87
Dat kann me doch nit gloiwen	87
„Dieb, Dieb“	87
Alkohol	88
10. Plattduitsk, taum Nohdenken [IV]	88
Hai hiät ne Tick	88
Vüär dem Gewitter	88
De Feigling	88
Führunge	89
Sikerhait	89
11. Plattduitsk, taum Nohdenken [V]	89
Diskussiaun is noidig‘	89
Politik füär Christus	89
Ne Prysfroge	89
Twei Spaigels	90
Sünder	90
VIII. Kleine Zeittafel zu Josef Rüter	91

I.

Das vergessene Vorbild: Der Briloner Josef Rüter (1881-1972), Heimatforscher, katholischer Pazifist und Gegner der Nazis



Josef Rüter (1881-1972), katholischer Pazifist und bis Ende 1928 Schriftleiter der Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes, wurde von den Nationalsozialisten verfolgt. – Foto aus der Zeit seiner weltanschaulichen Neuorientierung um 1920.

Im Alter bereute JOSEF RÜTHER die Arbeit vieler Lebensjahre, die er auf seinem Weg der sauerländischen Heimatbewegung zur Verfügung gestellt hatte.¹ Gewiss, man lobte – z.T. in den höchsten Tönen – seine großen Verdienste um SAUERLÄNDER HEIMATBUND und Regionalforschung. Doch in seinen tiefsten und drängendsten Anliegen sah er selbst sich unverstanden. Man könnte leicht auf die Idee kommen, dass das Trauma der politischen Verfolgung durch die Nationalsozialisten RÜTHERS Wahrnehmung an dieser Stelle zu sehr verdüsterte. Wer indessen ein wenig nachforscht, merkt, dass der „Unverstandene“ die Dinge wohl richtig wahrgenommen hat. So liest man z.B. noch 1990 im Nachschlagewerk „*Sauerländer Schriftsteller*“ von DIETMAR ROST folgende Vermutung zum ausbleibenden Erfolg seiner weltanschaulichen Bücher: „Vielleicht waren seine philosophischen Gedanken für den Laien zu kompliziert, für den Fachmann jedoch zu simpel.“ Ein Mann aus RÜTHERS Heimatgemeinde teilte mir noch vor wenigen Jahren am Telefon mit, RÜTHERS Widerstand gegen die Nazis sei töricht und unverantwortlich gewesen. Erst die gründliche Rüter-Biographie „*Nur Feiglinge weichen zurück*“ (1992) von Sigrid Blömeke, zugleich eine

¹ Dieser Beitrag beruht zum Großteil auf einer schon vorliegenden Veröffentlichung: *Bürger, Peter*: Das vergessene Vorbild. Josef Rüter (1881-1972) aus Assinghausen war Heimatforscher, katholischer Pazifist und ein entschiedener Gegner der Nazis. In: Landwirtschaftliches Wochenblatt Westfalen-Lippe Nr. 52 vom 27.12.2012, S. 74 (III) – 75 (III). [Regionalausgabe Regierungsbezirk Arnsberg]

unverzichtbare Lektüre über die nahe Heimatbewegungs- und Kirchengeschichte, hat den unbeugsamen katholischen Antifaschisten wieder für das öffentliche Gedächtnis erschlossen.² Die Gedankenwelt dieses Sauerländers, dessen Namen in der Weimarer Republik kritische Katholiken des ganzen Landes kannten, war alles andere als „simpel“. Ich selbst bin als 18-Jähriger noch ab 1980 in der Pax Christi-Basisgruppe Meschede sehr stark von betagten Katholiken geprägt worden, bei denen das Andenken an J. RÜTHER äußerst lebendig war (darunter z.B. die unermüdlich für Völkerverständigung wirkende Irmgard Rhode).



Schnitt von Assinghausen, dem Geburtsort von Josef Rüter. – Repro nach: Sauerländer Heimatbund (Hg.): Friedrich Wilhelm Grimme. Dem Dichter des Sauerlandes zum 150. Geburtstag. Bearbeitet von Theodor Tochtrop. Brilon: Weyers 1977, Seite 77.

1. Eine Biographie mit Kehrtwende

Geboren wurde JOSEF RÜTHER am 22. März 1881 in Assinghausen als ältestes von vier Kindern des Wanderhändlers („Hausierers“) Theodor Rüter und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Rothemann. Der Vater war 1888 im Alter von nur 35 Jahren während einer Verkaufstour gestorben. Danach hat sich die Mutter, unterstützt von einem Bruder ihres toten Ehemannes, „miserabel durchschlagen müssen“.

Nach Volksschulzeit und Vorbereitung durch den Ortspfarrer besuchte J. RÜTHER das Gymnasium in Paderborn. Er verfolgte das Ziel, Priester zu werden. Nach dem Abitur (1901)

² Blömeke, Sigrid: Nur Feiglinge weichen zurück. Josef Rüter (1881-1972). Eine biographische Studie zur Geschichte des Linkskatholizismus. Brilon 1992. – Soweit nicht anders vermerkt, ist diese im Erscheinungsjahr 1992 bahnbrechende Veröffentlichung, aus der mit Genehmigung der Verfasserin auch die Abbildungen der vorliegenden daunlots-Ausgabe entnommen sind, Quelle für alle Angaben in diesem Beitrag. – Zu J. RÜTHERS Bibliographie vgl. außerdem auch den Online-Eintrag im *Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren* [http://www.lwl.org/literaturkommission/alex/index.php?id=00000003&letter=R&layout=2&author_id=00000836] und: Bürger, Peter: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe 2010, S. 544-549. [Alle in KAPITÄLCHEN gesetzten Namen oder „Begriffe“ in diesem „daunlot“ verweisen auf Einträge in diesem Werk.]

begann er ein Theologiestudium an der Paderborner Akademie, welches er 1904 abschloss. Wegen seiner Zweifel hinsichtlich der geistlichen Berufswahl folgte ein Studium der Altphilologie in Münster. Er setzte sich weiterhin sehr stark mit theologischen und philosophischen Fragen auseinander. Nach der ersten Lehrerprüfung 1906 und einer Ausbildungszeit am Gymnasium Paderborn trat RÜTHER 1909 eine Hilfslehrerstelle am Gymnasium Brilon an, wo er im Folgejahr als Oberlehrer, später als Studienrat unterrichtete. 1911 heiratete er Maria Pothast.

Als junger Akademiker dachte JOSEF RÜTHER antimodern und autoritär. Es gab sogar rassistische Einflüsse in seinem Denken. Doch noch während des ersten Weltkrieges zerbrach sein nationalkonservatives, z.T. extrem reaktionäres Weltbild. Er vollzog eine Wandlung hin zum katholischen Kapitalismuskritiker (→III) und Pazifisten, hernach auch zum entschiedenen Anwalt der Demokratie. Maßgebliche Impulsgeber für diese Entwicklung waren eigene Erfahrungen beim Militär sowie das Friedensengagement von Papst Benedikt XV., welches 1917 auch in kleinen Teilen der Zentrumspartei – so beim später nach Auftrag der Rechten ermordeten Matthias Erzberger (1875-1921) – auf ein nachhaltiges Echo stieß.



Der „erste Sauerländer“ Friedrich Wilhelm Grimm (1827-1887).
Ausschnitt aus einem Gemälde von Thomas Jessen, Eslohe.
(Foto: Walter Schulte).

2. Sauerländer Heimatbewegung und Mundart

Schon 1913 hat J. RÜTHER für die neugegründete Briloner Abteilung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde die Schriftleitung der Zeitschrift „*Die Heimat*“ übernommen, die als Beilage zur „Sauerländer Zeitung“ erschien. 1919 wird er dann Schirmherr der Briloner Schülergruppe von FRANZ HOFFMEISTERS „*Vereinigung studierender Sauerländer*“, welche in der frühen Weimarer Republik als wichtigste Basis für die sauerländische Heimatbundgründung betrachtet werden muss. Nach Erscheinen seiner „*Geschichtlichen Heimatkunde des Kreises Brilon*“ (1920) entwickelt RÜTHER ein eigenes „Heimatprogramm“. Er ist stark föderalistisch eingestellt und lehnt staatlichen Zentralismus entschieden ab. Sein Konzept ist sehr zivilisationskritisch und wertkonservativ. Es gibt noch viele Berührungspunkte mit der Westfalen- bzw. Stammesideologie (1920 auch noch antijudaistische Ressentiments). Abgelehnt werden das bloße „Konservieren“ im Sinne einer Museumsheimat und mit besonderem Nachdruck die völkische Richtung der Heimatbewegung. „Echte Heimat-

liebe“, so meint RÜTHER, führt zu „*echt internationaler Menschenliebe*“. Außerdem hält er fest an tradierten antipreußischen und antimilitaristischen Mentalitäten der kath. Landschaft. Seit Gründung des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES am 26.9.1921 ist J. RÜTHER – jahrelang auch als Vorstandsmitglied – aktiv für diesen neuen Verband tätig. Von 1923 bis Ende 1928 übernimmt er die Schriftleitung der Heimatbundorgane TRUTZNACHTIGALL und HEIMWACHT. Hier bringt er die Anliegen fortschrittlicher Katholiken ein, insbesondere auch den Friedensgedanken, den Einsatz für soziale Gerechtigkeit und Kritik am Antisemitismus.

Wie alle Heimatbundfunktionäre setzt sich JOSEF RÜTHER stark für die plattdeutsche Muttersprache ein, wobei jedoch höchst unterschiedliche Phasen zu beobachten sind. Dem Briloner Altertumsverein liefert er ab 1913 zunächst ganz sachbezogene Forschungsbeiträge zur Sprache des Sauerlandes. 1920 schreibt er unter dem Vorzeichen eines „sauerländischen Volkstumsgedankens“ ziemlich harsch: „*Wer in plattdeutscher Gegend ohne Grund hochdeutsch spricht, der entfremdet sich nicht nur seinen Volksgenossen, er vergibt sich auch der wichtigsten seelischen Verbindung mit ihnen.*“ Im SAUERLÄNDER HEIMATBUND ist Rüter ausgewiesener Fachmann für den Mundartdichter FRIEDRICH WILHELM GRIMME aus seinem Geburtsort Assinghausen, den er überhaupt als den „Wegbereiter der sauerländischen Heimatbewegung“ versteht.³ Noch bevor die späteren Nationalsozialisten GEORG NELLIUS und JOSEFA BERENS-TOTENOHL die Mundartlyrikerin Christine Koch „entdecken“, ermutigt J. RÜTHER diese am 26.3.1923, ihre TRUTZNACHTIGALL-Beiträge doch namentlich zu zeichnen.⁴ RÜTHERS eigene Briefe „vamme Oihmen Fritz out Amerika“ und andere Mundarttexte für die Heimatzeitschrift werden immer politischer. Er wendet sich plattdeutsch gegen Träume von der kleinen Heimat, die eine neue Weltkriegsgefahr ausblenden, ebenso gegen Autoritätshörigkeit, Judenhetze und „welthassenden Patriotismus“. Viel später – nach 1945 – hat RÜTHER diese Linie mit einer bemerkenswerten Reihe „*Plattduitsk taum Nohdenken*“ (Plattdeutsch zum Nachdenken) fortgesetzt (→VI/VII). Nur wenige Vertreter des sauerländischen Mundart-Metiers haben mit solcher Eindringlichkeit moralische und gesellschaftskritische Anfragen gestellt wie er.

3. Engagement im Friedensbund deutscher Katholiken

Nach dem ersten Weltkrieg engagiert sich JOSEF RÜTHER – neben seiner schriftstellerischen Arbeit – politisch zunächst in der Zentrumspartei (Stadtverordneter, Mitglied des Provinziallandtags). Er gehört dem Sozialflügel an und steht überregional mit namhaften katholischen Politikern in Kontakt. Die Zentrumsjugend aus den Windthorst-Bünden holt ihn als Redner, wenn die alte Parteigarde jeweils vor Ort an nationalistischen Phrasen festhält und die Weimarer Republik im Grunde ablehnt.

Maßgeblich beteiligt ist J. RÜTHER 1923 an der Initiative zum Bau der Friedenskapelle auf dem Borberg bei Olsberg. Dieses neue „Wallfahrtsheiligtum“ wird nicht nur für den SAUERLÄNDER HEIMATBUND ein bedeutsames Symbol, sondern für alle Sauerländer, die sich in christlichem Geist für Völkerverständigung einsetzen. 1924 gelingt die Gründung einer Briloner Ortsgruppe des Friedensbundes deutscher Katholiken (FdK), wobei J. RÜTHERS Priesterbruder THEODOR RÜTHER⁵ den Vorsitz übernimmt. Der Friedensbund wird von

³ Vgl. zum nachfolgenden Rechtsschwenk in der GRIMME-Rezeption: *Bürger, Peter*: Strunzerdal. Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts und ihre Klassiker Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2007, S. 249-251.

⁴ *Bürger, Peter* (Bearb.): Christine Koch. Lläwensbauk. Erkundungen zu Leben und Werk. [= Christine Koch-Werke. Ergänzungsband]. Eslohe/Fredeburg 1993, S. 54.

⁵ THEODOR RÜTHER, geboren 1885 in Assinghausen; † 1968 in Brilon. – Kath. Priester, Dr. theol., Studienrat, Geistlicher Rat und Päpstlicher Hausprälat. Bruder von JOSEF RÜTHER, mit dem er die pazifistisch-antimilitaristische und antifaschistische Gesinnung teilte. Während der Weimarer Republik Zentrumsvorsitzender und Ortsvorsitzender des Friedensbundes deutscher Katholiken in Brilon. Unter den Nazis

fortschrittlichen Zentrumspolitikern unterstützt, von vielen Bischöfen jedoch – besonders auch wegen der Zusammenarbeit mit nichtkirchlichen Friedensgruppen wie der „Deutschen Friedensgesellschaft“ (DFG) – beargwöhnt. Das Sauerland gilt sogar bald als eine regelrechte Hochburg des FdK.⁶ Herausragende Persönlichkeiten sind neben den Brüdern RÜTHER in Brilon z.B. Eberhard Büngener (Arnsberg), Clemens Busch (Warstein), Rudolf Gunst⁷ (Hüsten) und der später so berühmte Priester Franz Stock aus Neheim. 1931 wird auf dem Borberg ein internationales Friedenstreffen mit mehr als tausend Teilnehmern organisiert. (Zum Entsetzen der anwesenden – gewaltbereiten – Nazis aus Olsberg gibt der damalige Diakon Franz Stock dem farbigen Franzosen Louis Archille den Friedenskuss.) Im Gegensatz zur Bischofskonferenz protestiert der Friedensbund deutscher Katholiken 1933 übrigens gegen den ausgerufenen Boykott von jüdischen Geschäften. Sehr viele FdK-Mitglieder werden in den Jahren danach verfolgt oder sogar – wie der Priester Max Josef Metzger – von den Nazis ermordet.⁸ (→IV.)



Der Priesterbruder Theodor Rütther (1885-1968), ebenfalls Lehrer am Briloner Gymnasium, während der Weimarer Republik am Ort Vorsitzender von Zentrumspartei und Friedensbund Deutscher Katholiken; später von den Nazis „zwangspensioniert“. (Fotografie von 1939)

Als ab 1928 ein deutlicher Rechtsschwenk im Zentrum einsetzt, engagiert sich JOSEF RÜTHER fortan für die „Christlich-Soziale-Reichspartei“ des Linkskatholiken und Pazifisten Vitus Heller. Jetzt kommt es auch im SAUERLÄNDER HEIMATBUND zu ernststen Konflikten. Rechtsradikal gesonnene Persönlichkeiten wie der Musiker GEORG NELLIUS, JOSEFA BERENS und MARIA KAHLE versuchen, über den Künstlerbund des Verbandes zunehmend Einfluss auszuüben; BERENS und KAHLE stehen in Verbindung mit dem nationalsozialistischen Priester LORENZ PIEPER aus Eversberg (daunlots nr. 60*). JOSEF RÜTHER wirft dem Heimat-

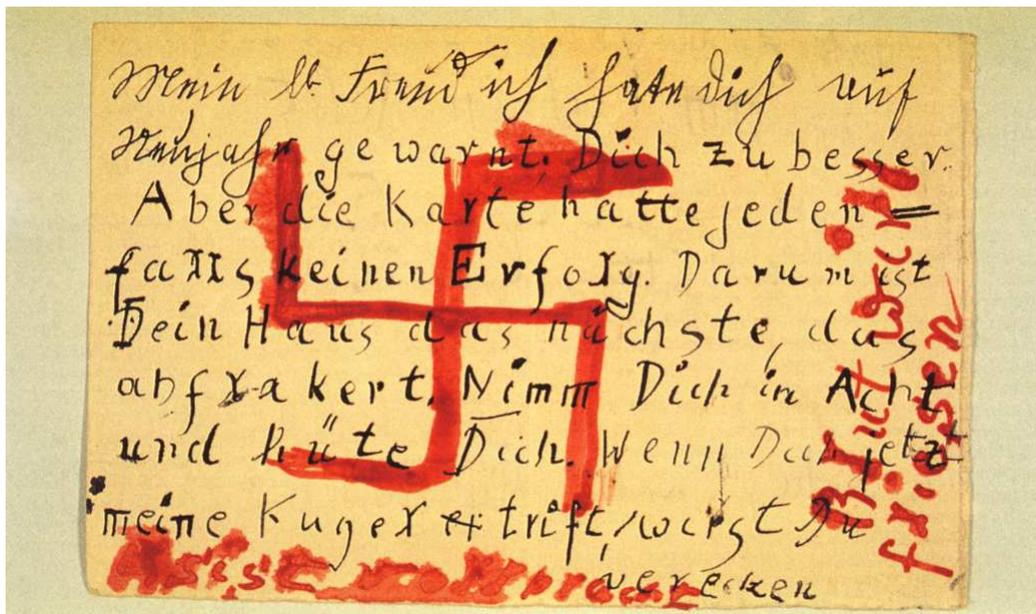
als Lehrer zwangspensioniert. Zu ihm: *Theodor Rütther † [Nachruf]*. In: Sauerland Nr. 1/1969, S. 23. – *Blömeke, Sigrid*: Nur Feiglinge weichen zurück. Brilon 1992. [vgl. dort Index S. 178].

⁶ Vgl. *Blömeke, Sigrid*: Der FDK im Sauerland. Regionale katholische Friedensarbeit. In: Pax Christi Deutsches Sekretariat (Hg.): 75 Jahre katholische Friedensbewegung in Deutschland. Idstein 1995, S. 95-115, bes. 104f.

⁷ Bedeutsamer „Gegenspieler“ des rechtsextremistischen LORENZ PIEPER während dessen Zeit als Vikar in Hüsten. Vgl. zu ihm auch den kurzen Eintrag auf Wikipedia.org.

⁸ Die von Verfolgung betroffenen sauerländischen FdK-Mitglieder werden berücksichtigt in: *Knepper-Babilon, Ottilie/Kaiser-Löffler, Hannelie*: Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland. Brilon 2003.

bundgründer Pfarrvikar FRANZ HOFFMEISTER vor, den rechtsradikalen bzw. völkischen Kräften gegenüber aus opportunistischen Gründen viele Zugeständnisse zu machen. Er tritt deshalb von der Schriftleitung der HEIMWACHT zurück.⁹ Ein Hindernis für J. RÜTHERS Wirken ist sein „lebensreformerischer Moralismus“. Er lehnt z.B. den Alkoholrausch und somit die verbreitete Festkultur der kleinen Leute rigoros ab. Damit stößt er jedoch auch solche Liebhaber von Schützenfesten vor den Kopf, die mit dem erstarkenden Nationalismus nichts am Hut haben.



Einer der Drohbriebe, die Josef Rütther schon 1931/32 erhielt „Mein lieber Freund. Ich hatte dich auf Neujahr gewarnt, Dich zu besser[n]. Aber die Karte hatte jedenfalls keinen Erfolg. Darum ist Dein Haus das nächste, das abflackert. Nimm Dich in Acht und hüte Dich. Wenn dich jetzt meine Kugel trifft, wirst du verrecken.“

4. Verfolgung durch die Nationalsozialisten

Im Rahmen einer Reihe für die Zentrums-Zeitschrift „Germania“ bescheinigt JOSEF RÜTHER bereits 1923 den völkischen Katholiken einen neuheidnischen Abfall vom Christentum durch Vaterlandsvergottung, Kriegskult und Antisemitismus (vgl. auch daunlots nr. 60*, S. 55f). Diese im ganzen Land nachgedruckte Serie ist überhaupt die früheste Aufklärung zum Problemkreis des republikfeindlichen katholischen Blocks mit Breitenwirkung! RÜTHER nennt als prominente Beispiele auch zwei Sauerländer, den Priester LORENZ PIEPER (NSDAP-Mitglied seit 1922) und die – u.a. vom kath. Volksvereinsverlag verlegte – völkische Buchautorin MARIA KAHLE. In ihren Gedichten hat KAHLE z.B. einen „Deutschen Gott“¹⁰ (!) erfunden und diesen gebeten, „seinem Volk“ lieber Untergang als demütige Knechtschaft zu

⁹ Vgl. dazu aus der Sicht des Heimatbund-Vorsitzenden, ohne offene Behandlung des Konfliktes: Hoffmeister, Franz: Zum Schriftleiterwechsel. In: Heimwacht Nr. 2/1929, S. 58f. – J. RÜTHERS Einschätzung zu HOFFMEISTERS Konzessionen nach rechts kann man wörtlich nicht nur in der Biographie von S. Blömeke nachlesen, sondern auch in: Pröpper, Theodor: Franz Hoffmeister, der Wächter sauerländischen Volkstums. Leben und Werk. Paderborn 1949, S. 119-122. – Vgl. zu HOFFMEISTER auch: Bürger, Peter: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2010, S. 270-274.

¹⁰ Im Kulturkampf der 1870er Jahren hatten auch die sauerländischen Katholiken Wert darauf gelegt, dass ihre Kinder in Schulbüchern keine preußisch-heidnische Nationaltheologie („Deutscher Gott“ etc.) vermittelt bekamen.

geben. – Nach diesen Beiträgen werfen die völkischen Katholiken RÜTHER vor, er wolle „in geradezu mephistophelischer und jüdischer Weise“ Laien und Bischöfe „künstlich in Aufregung und Entrüstung“ versetzen.

Gegen die Feinde der Weimarer Republik engagiert sich JOSEF RÜTHER später im Rahmen des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“ und auch weiterhin als Publizist. Unter dem Schutz des Pseudonyms „J. van Hilbrinxen“ veröffentlicht er 1931 sein populäres Büchlein „*Taten und Meinungen des Herrn Fuchs und andere Fabeln*“ (→V). Viele Stücke daraus liest man heute als schreckliche Vorahnungen für die nachfolgenden Jahre. Mit diesem trefflichen Fabelbuch möchte der Autor nicht durch komplizierte Philosophie, sondern in Form allgemein verständlicher Gleichnisse aufklären über Führerkulte und militaristische Verführung der Massen. RÜTHER veröffentlicht aber auch politischen Klartext, so etwa 1932 einen Beitrag „*Nationalsozialismus und Friedenserziehung*“. Im Rückblick urteilt ein ehemaliger Schüler, der Mundartautor PAUL HENNECKE¹¹ (1909-2006) aus Olsberg-Elpe: „Die sich durch den Nationalsozialismus anbahnende Katastrophe sah JOSEF RÜTHER bereits Anfang 1930 fast präzise voraus.“



Zwei Bierdeckel unter den Drohbriefen, die Rütther 1931/32 erhalten hat
„Vaterlandsverräter!“ „Bolschewist!“

Der unermüdliche Warner erleidet entsprechend schon 1931 massive Anfeindungen durch örtliche Faschisten: Nächtliches Kesseltreiben vor dem Wohnhaus zermürbt die Nerven, anonyme Drohbriefe werden geschickt, und schließlich brennt sogar die Waldhütte der RÜTHERS. 1932 schießt ein Unbekannter durch das Schlafzimmerfenster. Die ankommenden Hakenkreuz-Karten ohne Absender enthalten nunmehr klare Morddrohungen: „*Wenn dich jetzt meine Kugel trifft, wirst du verrecken!*“ Die Briloner Nazis lassen schon vor dem 30.1.1933 die Brüder RÜTHER von Schülern bespitzeln und sammeln das Denunziations-Material. Sie beantragen am 22. Februar 1933 zunächst eine Amtsenthebung JOSEF RÜTHERS. Dessen Suspendierung vom Schuldienst, die mit einem amtlichen Berufsverbot einhergeht, folgt auch prompt Anfang April 1933. RÜTHERS erhaltene Verteidigungsschrift in der Sache (Blömeke 1992, S. 96f) gehört wohl zu den ehrenvollsten Dokumenten des sauerländischen Widerstandes zur NS-Zeit.

¹¹ Vgl. zu ihm: *Bürger, Peter*: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2010, S. 253f.

Von nun an findet das Ehepaar RÜTHER bis 1945 keine innere und äußere Ruhe mehr. Angst wird zum ständigen Begleiter. Im Jahr 1933 kommt es zu einem „schweren Nervenzusammenbruch“ RÜTHERS; aus Angst vor der Gestapo flüchtet das Ehepaar „monatelang von einem Ort zum anderen durch West- und Süddeutschland“. Der Rückkehr nach Brilon folgt eine dauerhafte Beobachtung durch die Geheime Staatspolizei.

Über mehrere Jahre gibt es noch geheime Kontakte mit jugendbewegten, kritischen Katholiken. 1938 ist das Schreibverbot für RÜTHER endgültig besiegelt. 1939, kurz nach Kriegsbeginn, beginnen Verhöre und verstärkte systematische Beobachtung durch die Gestapo. RÜTHER, noch immer nicht (und nie) Mitglied in irgendeiner Organisation des NS-Komplexes, verschärft die eigene Situation, weil er an seinen schon 1933 zu Protokoll gegebenen – christlichen, demokratischen, pazifistischen – Überzeugungen festhält. Nach dem Attentat auf Hitler kommt es 1944 zu seiner Verhaftung. Nur ein ärztliches Attest bewirkt die vorläufige Entlassung. Von September 1944 bis Kriegsende muss J. RÜTHER sich vor der Staatspolizei in Waldhütten bei Brilon verstecken. Die Befreiung vom Faschismus erlebt er 1945 „als körperlich vollkommen ausgezehrter Mensch“.



Das Ehepaar Josef Rüter und Maria, geb. Potthast, um 1968. – Rütters Frau stand zur Zeit des Faschismus hinter der widerständigen Haltung ihres Mannes und treu an seiner Seite.

5. Nachkriegszeit – erneuter Rückzug aus der Heimatbewegung

Nach 1945 bleibt JOSEF RÜTHER bei seinem Bekenntnis zu einem christlichen Sozialismus, das zunächst auch von maßgeblichen Mitbegründern der CDU geteilt wird (und von Karl Arnold, NRW-Ministerpräsident von 1946-1956, auch zeitlebens beibehalten worden ist). RÜTHERS kirchentreuer Katholizismus hat sich nicht verändert, aber er kritisiert – ähnlich wie Konrad Adenauer – das Verhalten der allermeisten Bischöfe während der Nazizeit und überdies die allgemeine Geschichtsverdrängung. An der deutschen Sektion der 1947 ins Leben gerufenen Internationalen katholischen Friedensbewegung „pax christi“ bemängelt RÜTHER, dass diese – anders als während der Weimarer Republik der „Friedensbund deut-

scher Katholiken“ – die politisch-ökonomischen Dimensionen des Friedensengagements weitgehend ausblendet. Wie berechtigt sein diesbezüglicher Einspruch war, hat die Bewegung selbst – unter entsprechender Neuorientierung – erst Jahrzehnte später erkannt.

Spätestens ab 1949 bringt sich RÜTHER an maßgeblicher Stelle auch in die dann 1950 vollzogene Wiederbegründung des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES ein. Mitte der 1950er Jahre zieht er sich dort aber ein zweites Mal – wie beim Rechtsruck Ende 1928 – ganz zurück (s.u.). Eine wichtige Rolle spielt dabei auch die stillschweigende Rehabilitation von nazitreuen „Größen“ wie MARIA KAHLE im Heimatbund (daunlots nr. 60*, S. 60-64). Über diese schreibt er:

„Nirgends in diesem ganzen hysterischen Gereime [von MARIA KAHLE] etwas, was an christliches Denken auch nur erinnerte. Das Denken einer Walküre, aber einer Walküre, die auch anders kann, da sie ja ohne eine Äußerung zu ihrem früheren Verhalten heute tut, als ob nichts geschehen sei, nur ihr Unrecht geschehen sei, nachdem sie 2 Jahrzehnte fast diesen Geist ihrer >Dichtung< und in zahllosen Reden aller nationalistischen Gruppen vom Jungdo abwärts vertreten hat. Wer sich klar macht, wieviel sie damit beigetragen hat zur Atmosphäre des nationalen Hochmutes gegenüber Juden, gefangenen Russen, eigenen Landsleuten und des Hasses gegen alles Nichtdeutsche, der kann von Maria Kahle nur verlangen, daß sie heute schweigt, so wie man es mit Recht von Veit Harlan verlangt. Daß es aber in Westfalen Kreise und hochgestellte Persönlichkeiten gibt, die sich ihr ganz im Gegenteil einstellen, beweist, wo wir wieder halten und daß hier wie im AA [Auswärtigen Amt] und anderswo der Weizen des Nationalismus wieder blüht.“

RÜTHERS Voten gegen Geschichtsverdrängung, Remilitarisierung oder eine Verwechslung von christlicher Politik mit der Verbindung zu einflussreichen Wirtschaftsgruppen kommen in der Heimat nicht überall gut an. Auch dies ist ein Grund für seine erneuten Konflikte in der Heimatbewegung. Er legt sein Schriftleiteramt nieder und zieht sich auch aus dem Beirat des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES zurück, „da mir bald schon ein versteckter Widerstand von seiten jener Kräfte spürbar wurde, die schon vor 20 Jahren mich veranlaßt hatten, das gleiche zu tun.“ In dem von S. Blömeke (1992, S. 144ff) zitierten Nachlass-Manuskript, aus dem diese Mitteilung stammt, wird der grundlegende Konflikt überdeutlich:

„Was man in meinem Arnsberger [Heimatbund-]Vortrag mit Beifall aufgenommen hatte, nämlich daß Mittelpunkt und Kern jeder Heimatarbeit der Mensch und die Rettung und seelische Erneuerung seines Menschentums seien und damit eine religiöse Haltung verlangen, hingegen alles andere die Heimat Betreffende nur Mittel und Weg dazu bedeute und keinesfalls aus romantischem Gefühl allein betrieben werden dürfe, sondern mit klarem Bewußtsein in den Dienst des wesentlichen Zieles gestellt werden müsse, das sah ich bald wieder in der Praxis des [Heimat-]Bundes verkannt und z.T. ins Gegenteil verkehrt, zumal von Personen, die dem Hitlerreiche nicht ferngestanden hatten und deren z.T. aus der Nazizeit sehr bekannte Namen denn auch bald nach meinem Rücktritt in der [Heimatbund-]Zeitschrift wieder erneut glänzten.“

Die religiösen, friedenspolitischen und ökonomischen Betrachtungen dieses Mannes sind wenig bekannt. Eine 1969 erfolgte Auszeichnung mit dem Ehrenring des Kreises Brilon gilt seinen außerordentlichen Verdiensten um Heimatforschung und Heimatbewegung. Zu wünschen bleibt eine angemessene öffentliche Würdigung auch des vorausschauenden und couragierten Christen JOSEF RÜTHER. Immerhin: In Brilon gibt es eine Gebrüder-Rüther-Straße, in äußerst passender Nachbarschaft zu zwei Straßen, die nach Alfred Delp und Franz Stock benannt worden sind.¹²

¹² Diesen Hinweis verdanke ich Andreas Jakobi (Korrektur zu: Landwirtschaftl. Wochenblatt Nr. 52/2012, S.75).

III. Josef Rüter-Bibliographie (Auswahl)

Alle Beiträge aus periodischen Druckschriften des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES [TRUTZNACHTIGALL; HEIMWACHT; Heimatkalender DES/DE SUERLÄNDER; SAUERLAND] sind auch in dessen Internetarchiv abrufbar:
http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/zeitschrift_archiv.html



1. Selbstständige Veröffentlichungen I (Überblick)

Von moderner Bildung 1911 – *Auf Gottes Spuren* 1914 (3.Aufl. 1925) – *Der Kampf um die höhere Schule* 1915 – *Römerzüge im Sauerland und ihr Verhältnis zum „saltus Teutoburgensis“* 1915 – *Fessel und Freiheit und andere Aufsätze* 1919 – *Kampf dem Kapitalismus, dem Völkerfeinde* 1919 – *Kapitalismus oder Christentum?* 1920 – *Im Spiegel der Dinge* 1920 (2. Aufl. 1922) – *Der katholische Staatsgedanke* 1925 – *Schöninghs Sammlung philosophischer Lesestoffe* 1925/1926 [11 Bde.; Mitherausgeber] – *Das Land der*

roten Erde. Ein Heimatbuch 1927 [Hg.] – *Taten und Meinungen des Herrn Fuchs und andere Fabeln* 1931 [Pseudonym: J. van Hilbrinxen] – *Der heilige Bruno von Köln* 1937 – *Prägungen. Von der Ehrlichkeit der Begriffe* 1946 – *Anima. Ein Buch von der Seele* 1947 – *Briefe an Bernhard. Über menschliches Wesen und das Gottesbild in ihm* 1947 – *Die Straße der Menschheit* 1950.

Vgl. zur hochdeutschen Bibliographie den Online-Eintrag zu J. RÜTHER im *Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren*

[http://www.lwl.org/literaturkommission/alex/index.php?id=00000003&letter=R&layout=2&author_id=00000836]

2. Selbständige Veröffentlichungen II (Heimatbezüge)

Geschichtliche Heimatkunde des Kreises Brilon. Bigge 1920. – *Der Borberg und sein Heiligtum*. Brilon 1950. – *Heimatgeschichte des Landkreises Brilon*. Münster 1956. (2. Aufl. 1957) [Mundartbezüge; Rezensionen: Sauerlandruf Jg. 1956, S. 30f.; Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte Bd. 6, 1956.] – *Wanderführer Jugendherberge Brilon*. Hagen 1961.

3. Unselbständige Veröffentlichungen (mit Mundart- und Heimatbezügen)

(1913): *Die Frau und ihr Leben im Plattdeutschen des oberen Ruhrtales*. In: *Die Heimat*. Brilon 1. Jg. 1913. – (1914a): *Die Landwirtschaft im Plattdeutschen des oberen Ruhrtales*. In: *Die Heimat*. Brilon 2. Jg. 1914, S. 36-38 und 45-48. – (1914b): *Einige Wörter aus dem Plattdeutschen des oberen Ruhrtales*. In: *Die Heimat*. Brilon 2. Jg. 1914, S. 52-55. – (1920): *Gedanken über Heimat, Heimatkunde und Heimatpflege* [Teil 3]. In: *Die Heimat*. Brilon 3. Jg. 1920, S. 17-20. [m. Ausführungen zum Sprachgebrauch] – (1921a): *Heimat*. In: *Trutznachtigall* 3. Jg. 1921, S. 3-7. – (1921b): *Heimatgemeinschaft*. In: *Trutznachtigall* 3. Jg. 1921, S. 124-128. – (1922a): *Der Dichter des Sauerlandes* [Grimme]. In: *DeS/De Suerländer* 1922, S. 31-33. – (1922b): *Friedrich Wilhelm Grimme als religiöser Dichter*. In: *Trutznachtigall* 4. Jg. 1922, S. 126-131. – (1923): *En Braif vamme Unkel Fritz out Amerika* [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 2/1923, S. 53-57. – (1924a): *En nigge Braif vamme Oihmen Fritz out Amerika* [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 1/1924, S. 24-29. – (1924b): *Braif vam Oihmen Fritz out Amerika* [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 4/1924, S. 116-119. – (1924c): *Bou Jakob Brümmedann in de Frümmede kam*. Ene Dier- un Blagengeschichte füär klaine un graute Kinner [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 4/1924, S. 119-122. – (1924d): *Zu Fritz Reuters 50. Todestage*. In: *Trutznachtigall* Nr. 4/1924, S. 123. – (1924e): *En Braif vamme Oihmen Fritz out Amerika* [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 7/1924, S. 217-219. – (1925a): *Christine Koch. Wille Räusen* [Rezension]. In: *Trutznachtigall* Nr. 2/1925, S. 50. – (1925b): *Lautbezeichnungen im Plattdeutschen des oberen Ruhrtales*. In: *Trutznachtigall* Nr. 5/1925, S. 140. – (1926a): *En Braif vamme Oihmen Fritz out Amerika* [ndt. Prosa; Zuschreibung durch P. Bürger]. In: *Trutznachtigall* Nr. 1/1926, S. 20-23. – (1926b): *De Tandoktor* [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 4/1926, S. 123. – (1926c): *De lichteste Daut* [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 5/1926, S. 152. – (1926d): *Sau is et recht* [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 7/1926, S. 221. – (1926e): *De Devotionsstriek* [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 8/1926, S. 248. – (1926f): *De Wohrhait* [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 8/1926, S. 248. [vgl. *Ruf der Heimat* Nr. 7/1951] – (1926g): *Narren siät de Wohrheit* [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 8/1926, S. 249. [vgl. *Ruf der Heimat* Nr. 7/1951] – (1927a): *Hibbelfritze* [ndt. Prosa]. In: *Trutznachtigall* Nr. 2/1927, S. 59f. – (1927b): *Niggemär, De gudde Narre, Ene Froge* [3 ndt. Prosatexte; Zuordnung P. Bürger]. In: *Trutznachtigall* Nr. 3/1927, S. 89f. – (1927c): *Was will die Heimatbewegung*. In: *Trutznachtigall* 9. Jg. 1927, S. 92f. – (1927d): *Zur Grimmefeier in*

Assinghausen. In: Trutznachtigall Nr. 5/1927, S. 129-132. – (1927e): *Sonderbare Luie* [ndt. Prosa]. In: Trutznachtigall Nr. 7/1927, S. 216f. – (1927f): *De Buere* [ndt. Gedicht]. In: Trutznachtigall Nr.7/1927, S. 218f. – (1927g): *Aus Grimmes Jugendland*. In: Trutznachtigall 9. Jg. 1927, S. 240-243. [erneut in: Bürger, Strunzerdal. Eslohe 2007, S. 275-280.] – (1927h): *Die Familie des Dichters* [F.W. Grimme]. In: Trutznachtigall 9. Jg. 1927, S. 248f. – (1927i): „Strunzerdähler“ und „Lügens Schmidt“ oder vom Dichten und vom „Lügen“. *Wie sie sich am Lügen erkannten*. In: Trutznachtigall Nr. 8/1927, S. 262-264. – (1927j): *Grimmes zweites Gesicht. Wie an Grimme sich die Geister scheiden*. In: Trutznachtigall 9. Jg. 1927, S. 265. – (1927k): *Aus der Grimmeliteratur*. In: Trutznachtigall 9. Jg. 1927, S. 267f. – (1927l): *Dem Andenken Fr. Wilh. Grimmes*. In: Der Sauerländer. Ztg. Arnsberg, 27.8.1927. – (1928a): [zus. m. F. HOFFMEISTER] *Haltestelle 1928. Einsteigen! Aussteigen!* In: Heimwacht Nr. 1/1928, S. 2f. [letztes Dokument der Gemeinsamkeit beider Autoren] – (1928b): *Ums Daseinsrecht der Heimatbewegung*. Teil I und II. In: Heimwacht Nr. 2/1928, S. 38-48; Teil III. in: Heimwacht Nr. 3/1928, S. 66-77. – (1928c): *Kauwes* [ndt. Prosa]. In: Heimwacht Nr. 7/1928, S. 220. – (1928d): *En swor Geschäft* [ndt. Prosa]. In: Heimwacht Nr. 7/1928, S. 220. – (1929): *Heimische Hausnamen*. In: DeS/De Suerlänner 1929, S. 48-50. – (1951a): *Allerlai Luie*. In: Ruf der Heimat Nr. 1/1951, S. 5f. – (1951b): *Biu süht en Held iut?* [ndt. Prosa]. In: Ruf der Heimat Nr. 2/1951, S. 5f. – (1951c): *Auk en Tahndokter* [ndt. Prosa]. In: Ruf der Heimat Nr. 3/1951, S. 7. – (1951d): *Van klainen Jungens* [Witze]. In: Ruf der Heimat Nr. 4/1951, S. 7f. – (1951e): *Ase de sälge Mutter sagte* [Sprichwörter]. In: Ruf der Heimat Nr. 5/1951, S. 8. – (1951f): *En Salomon* [ndt. Prosa]. In: Ruf der Heimat Nr. 6/1951, S. 7. – (1951g): *De Wohrhait; Wohrhait anders gemaint; Narren seggen de Wohrhait* [3 Prosatexte]. In: Ruf der Heimat Nr. 7/1951, S. 8. – (1951h): *Von der Sprachgrenze in unserem Kreis* [Brilon]. In: Ruf der Heimat Nr. 7/1951, S. 7. – (1951i): *Bät de Allen dachten un sagten* [Sprichwörter]. In: Ruf der Heimat Nr. 9/1951, S. 7. – (1951j): *Plattduitsk Rätsel*. In: Ruf der Heimat Nr. 10/1951, S. 7f. – (1952a): *Viärnehme Luie* [Prosa]. In: Ruf der Heimat Nr. 11/1952, S. 6f. – (1952b): *Plattduitsk, taum Nohdenken I: En unverschämeder Kerel; Christen unger sik; De Anormale; „Was du ererbt von deinen Vätern“; De Mörder; De „Schatz im Acker“* [Prosa]. In: Ruf der Heimat Nr. 12/1952, S. 7f. – (1952c): *Plattduitsk, taum Nohdenken II: Verrückt; Pessimist; De Resolutiaun; Bai hiät recht?* [4 Prosatexte]. In: Ruf der Heimat Nr. 13/1952, S. 7f. – (1952d): *Plattduitsk, taum Nohdenken III: Dat kann me doch nit gloiwen; „Dieb, Dieb“; Alkohol* [3 Prosatexte]. In: Ruf der Heimat Nr. 14/1952, S. 8. – (1952e): *Heimische Familiennamen*. In: Ruf der Heimat Nr. 15/1952, S. 1-4 und Nr. 16/1952, S. 1-3. – (1952f): *Plattduitsk, taum Nohdenken IV: Hai hiät ne Tick; Vüär dem Gewitter; De Feigling; Führung; Sikerhait* [5 Prosatexte]. In: Ruf der Heimat Nr. 15/1952, S. 6f. – (1952g): *Plattduitsk, taum Nohdenken V: Diskussiaun is noidig; Politik füär Christus; Ne Prysfroge; Zwei Spaijels; Sünder* [5 Prosatexte]. In: Ruf der Heimat Nr. 16/1952, S. 6f. – (1952h): *De Voß un – bai süß nau?* In: Ruf der Heimat Nr. 18/1952, S. 6f. – (1953): *Rettet die Heimat*. DeS/De Suerlänner 1953, S. 29-37. – (1956): *Taum Nohdenken: En unverschämeder Kerel; „Was du ererbst von deinen Vätern...“; De „Schatz im Acker“* [3 Prosatexte]. In: Sauerländer – Arnsberger Hinkende Bote 1956, S. 83f. – (1970): *Ne Prysfroge* [Prosa]. In: DeS/Sauerländer Heimatkalender - Hinkende Bote-De Suerlänner 1970, S. 82.

4. Regionale Schriftleitertätigkeit

Die Heimat. Brilon (1913-1914) – Trutznachtigall (1922-1927) – Heimwacht (bis Nr. 8/1928) – Ruf der Heimat. Brilon (1951-1952) – Sauerlandruf. Arnsberg (1953-1954).

5. Selbständige Veröffentlichung über J. Rüter

Blömeke, Sigrid: Nur Feiglinge weichen zurück. Josef Rüter (1881-1972). Eine biographische Studie zum Linkskatholizismus. Hg. Demokratische Initiative e.V. Brilon 1992. [180S.; Biographie mit umfangreichster Bibliographie (Identifizierung auch zahlreicher nicht namentlich gezeichneter Beiträge); das Standardwerk]

6. Andere Veröffentlichungen über J. Rüter

Kemper, J: Gelehrte und Schriftsteller aus dem Gebiete des früheren Herzogtums Westfalen [Teil 2.2.]. In: Trutznachtigall Nr. 6/1927, S. 172-176. [Erwähnung] – *Hoffmeister, Franz*: Zum Schriftleiterwechsel. In: Heimwacht Nr. 2/1929, S. 58f. – HEIMWACHT. Heimatblätter für das kölnische Sauerland. 11. Jg. Doppelheft 6/7 „Unsere sauerländischen Künstler“. Oktober 1930. – *Schuhmacher, Fritz*: 90 Jahre alt. Gruß und Dank an Josef Rüter [m. Foto]. In: Sauerland Nr. 1/1971, 17. – *Schulte, [Franz]*: Josef Rüter †. Lehrer am Petrinum 1909 bis 1933. In: Der Petriner. Brilon H. 1-2/1972, S. 17-19. – *Josef Rüter †* [Nachruf]. In: Sauerland Nr. 4/1972, S. 169. – *Schulte, Wilhelm*: Der Westfälische Heimatbund und seine Vorläufer. Band I und II. Münster: Westfälischer Heimatbund 1973. [s. Register] – *Tochtrop, Theodor*: Chronik des Sauerländer Heimatbundes e.V. 1921-35 und 1950-75. Brilon: Selbstverlag SHb [1975], S. 52. – *Stankowski, Martin*: Linkskatholizismus nach 1945. Köln 1976. [S. 296, 307] – *Rost, Dietmar*: Sauerländer Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. Schieferbergbaumuseum Schmalleberg Holthausen. Fredeburg: Grobbel 1990, S. 167f. – *Schroeder, Friedrich*: Der Heimatbegriff am Beginn des Sauerländer Heimatbundes. In: Sauerland Nr. 4/1991, S. 116-118. [Erwähnung] – *Hilgenheger, Norbert*: Josef Rüter (1881-1972) [Rezension „S. Blömeke, Nur Feiglinge weichen zurück“]. In: Sauerland Nr. 4/1993, S. 144. – *Bürger, Peter* (Bearb.): Christine Koch. Lläwensbauk. Erkundungen zu Leben und Werk. [= Christine Koch-Werke. Ergänzungsband]. Eslohe/Fredeburg 1993. [mehrfache Erwähnungen] – *Förster, Karl*: Symbol Sauerländer Friedensgesinnung. Der Borberg. In: Jahrbuch HochSauerlandKreis 1995, S. 59-62. [Erwähnung] – *Blömeke, Sigrid*: Der FDK im Sauerland. Regionale katholische Friedensarbeit. In: Pax Christi Deutsches Sekretariat (Hg.): 75 Jahre katholische Friedensbewegung in Deutschland. Idstein 1995, S. 95-115, bes. 104f. – *Knepper-Bablon, Ottilie/Kaiser-Löffler, Hanneli*: Widerstand gegen Nationalsozialisten im Sauerland. Hg. Hochsauerlandkreis. Brilon 2003, bes. S. 136. [s. Buchregister] – *Christine-Koch-Gesellschaft e.V.* (Hg.): Sauerländisches Literaturarchiv. Dokumentation 1993-2003. Bearb. Hans-Josef Knieb. Schmalleberg: Selbstverlag 2003. [s. Register] – *Richter, Erika*: Sauerländer Heimatbund 1921-2006. Kultur als Erbe und Auftrag. Hg. Sauerländer Heimatbund. Meschede 2007. [Erwähnungen] – *Neuhaus, Werner*: Heimat, Volk, Glaube. Zum Selbstverständnis des Sauerländer Heimatbundes in der Weimarer Republik. In: Sauerland Nr. 2/2009, S. 90-95. [Erwähnung] – *Bürger, Peter*: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: 2010, S. 544-549.

III.

Exkurs: „Rerum novarum“ – die neuen Verhältnisse

Sauerländische Vorreiter des Sozialkatholizismus

JOSEF RÜTHER stand als erklärter Linkskatholik durchaus in einer älteren sauerländischen „Traditionslinie“, die hier mit einem Exkurs zumindest im Überblick vorgestellt werden soll.¹³ Namentlich den antikapitalistischen Priester Wilhelm Hohoff (1848-1923) betrachtete er als Vorbild, was auch aus seinen Beiträgen für Druckschriften des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES hervorgeht.¹⁴



Papst Leo XIII., der mit seiner Sozialenzyklika eigentlich „spät dran“ war (Wikimedia.org).

Die Soziale Frage galt in Deutschland schon seit den 1840er Jahren dem späteren „Arbeiterbischof“ Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811-1877) als eine ausgesprochen katholische Sache. Zu diesem Zeitpunkt konnte man die zunehmende Verelendung breiter Bevölkerungsteile kaum noch übersehen. Die Kirchenleitung in Rom hingegen war mit der ersten Sozialenzyklika über „Die neuen Dinge“ (*Rerum novarum* 1891) sehr spät dran. Papst Leo XIII. reagierte mit diesem Rundschreiben auf die enorm wachsende Anhängerschaft der von ihm rundherum abgelehnten Sozialisten. Er brandmarkte die ungerechte Entlohnung der Arbeiter als ein „himmelschreiendes Unrecht“. Anders als sehr viel später etwa bei den

¹³ Grundlage ist eine schon vorliegende Veröffentlichung: *Bürger*, Peter: Für Demokratie und die Armen im Lande. Katholisch, demokratisch und sozial engagiert: Das gehörte für eine Reihe meist vergessener Politiker aus dem sauerland eng zusammen. In: *Landwirtschaftliches Wochenblatt Westfalen-Lippe* [Regionalausgabe Regierungs-Bezirk Arnsberg] Nr. 47 vom 22. November 2012, S. 84[III]-85[III].

¹⁴ Vgl. *Blömeke*, Sigrid: Nur Feiglinge weichen zurück. Josef Rütther (1881-1972). Eine biographische Studie zur Geschichte des Linkskatholizismus. Brilon 1992, S. 22-43, bes. 30f [zu Hohoff]. – RÜTHERS Beiträge zu Hohoff in Heimatschriften: *Rütther*, Josef: Wilhelm Hohoff. In: *Trutznachtigall* Nr. 2/1923, S. 50-53. – Rütther, Josef: Wilhelm Hohoff. In: *DeS/De Suerlänner* [Heimatkalender] 1957, S. 23. – Zum späteren Gedenken in der Region: *Wilhelm Hohoff* [Kurzbericht über Aktivitäten zum 50. Todestag]. In: *Sauerland* Nr. 2/ Juli 1973, S. 48.

Päpsten Paul VI. oder Johannes Paul II. finden wir bei ihm – auf der Basis eines undifferenzierten, philosophischen Eigentumsbegriffs – aber noch keine überzeugende Grundsatzkritik an einem Wirtschaftssystem, das die Profitmaximierung gleichsam zum obersten Zweck erhebt und als ein schrankenloses Recht betrachtet.

Für seine Idee der Handwerkerpastoral konnte Adolph Kolping auf einen schon 1846 gegründeten örtlichen Gesellenverein zurückgreifen. 1849 gab es in Regensburg bereits einen ersten kath. Arbeiterverein. Ohne ihre soziale Anwaltschaft in Lehre und Praxis hätte die römisch-katholische Kirche nach der Industrialisierung – bis weit ins 20. Jahrhundert hinein – wohl kaum das Leben ganzer Landschaften und städtischer Milieus durchdringen können. Sauerländer haben an der Geschichte des Sozialkatholizismus kräftig, ja federführend mitgeschrieben.¹⁵



Der Priester Wilhelm Hohoff (1848-1923) aus Medebach war beeindruckt von Karl Marx, dessen Atheismus er freilich scharf kritisierte.

1. Der „rote Pastor“ Wilhelm Hohoff

Für die früheste wissenschaftliche Auseinandersetzung eines katholischen Priesters mit dem Werk von Karl Marx steht der in Medebach geborene und in Brilon aufgewachsene Wilhelm Hohoff (1848-1923). Schon vor seiner Priesterweihe 1871 hatte er sich intensiv mit dem

¹⁵ Vgl. Vgl. *Hahnwald*, Jens: „Schwarze Brüder in rotem Unterzeug ...“. Arbeiter und Arbeiterbewegung in den Kreisen Arnsberg, Brilon und Meschede 1889-1914. In: Ellerbrock, Karl-Peter / Bessler-Worbs, Tanja (Hg.): *Wirtschaft und Gesellschaft im südöstlichen Westfalen*. Dortmund 2001, S. 224-275. – *Bürger*, Peter: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2010, S. 138 und 186f. [zu FUSANGEL] – *Hahnwald*, Jens: Revolte in der Sauerländer Zentrumsparlei. Der Streit um die Besetzung des Reichstagsmandates im Wahlkreis Arnsberg – Meschede – Olpe zwischen 1893 und 1907. In: *SüdWestfalenArchiv* 11. Jg. (2011), S. 231-261. – *Bürger*, Peter: Liäwensläup. Fortschreibung der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2012, S. 234-241 und 392f. – *Hahnwald*, Jens: Tagelöhner, Arbeiter und Arbeiterbewegung im kölnischen Sauerland des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Klueting, Harm/Foken, Jens (Hg.): *Das Herzogtum Westfalen*. Band 2. Teilband 1. Münster: Aschendorff 2012, S. 539-589. – *Schulte*, Gudrun: Ein Gebäude erzählt. Von der sauerländischen Schweinemetzgerei-Genossenschaft zum Busbahnhof. In: *Esloher Museumsnachrichten*, S. 30-37. [S. 35f zu J. FUSANGEL († 1910?); dessen linkskatholische Zentrumszeitung „Der Sauerländer“ enthielt noch 1911 FUSANGELS Adresse und Telefonnummer (!) im Impressum, weshalb mir das allgemein angegebene Todesjahr 1910 nach wie vor fragwürdig erscheint.]

„*Kapital*“ von Marx beschäftigt. Hohoff, wie einst FRIEDRICH WILHELM GRIMME Mitglied der Münsterischen Studentenverbindung „Sauerlandia“, wirkte wegen seiner körperlich schwachen Konstitution zunächst 15 Jahre als geringverdienender Hauskaplan auf einem adeligen Gut und dann bis 1905 als Diaspora-Vikar in Petershagen bei Minden. Seine Studien führten ihn zu der Überzeugung, dass die marxistische Wirtschaftsanalyse mit den Lehren der frühen Kirchenväter und dem Aristotelismus des hl. Thomas von Aquin im Kern übereinstimme. Geld könne – unabhängig von menschlicher Arbeit – nicht neues Geld erzeugen. Der wundersamen Geldvermehrung im Kapitalismus liege ein prinzipieller Trugschluss zugrunde. Karl Marx, dessen atheistische Weltanschauung entschieden abgelehnt werden müsse, sei mit seinem Einspruch wider die Ungerechtigkeit, Versklavung und Ausbeutung des Menschen dem christlichen Impuls in Wirklichkeit sehr nahe stehend.

Mit solchen Thesen stieß Hohoff allerdings bei den Sozialisten auf wenig Gegenliebe. In einer 1874 öffentlich ausgetragenen Zeitungskontroverse mit August Bebel, die später als Broschüre erneut zum Druck gelangte, gab es von der Gegenseite keinerlei Brückenbau. Gegen Bebel formulierte der Priester aus dem Sauerland dann sein lebenslang beibehaltenes Diktum: „Nicht Christentum und Sozialismus, sondern Kapitalismus und Christentum stehen sich einander gegenüber wie Wasser und Feuer.“

Erst Jahrzehnte später, nachdem Hohoff seine Hauptwerke „*Warenwert und Kapitalprofit*“ (1902) und „*Die Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik*“ (1908) veröffentlicht hatte, nahm Bebel Abstand von seiner einstigen Unversöhnlichkeit und zeigte sich beeindruckt. Hohoff stand ebenfalls in Kontakt mit anderen führenden Sozialisten seiner Zeit: Friedrich Engels, Wilhelm Liebknecht, Karl Kautsky, Eduard Bernstein und sogar Lenin. Die Sozialdemokratie versuchte während der Weimarer Republik unter Hinweis auf sein Werk Anhänger unter Katholiken zu gewinnen. Deshalb drängte der Generalvikar von Paderborn auf eine öffentliche Klarstellung. Daraufhin formulierte Hohoff 1922: „Ich erkläre hiermit, dass ich Sozialist und Demokrat bin. Ich gehöre aber der Sozialdemokratischen Partei nicht an. Insbesondere will ich nichts wissen von Unglauben und Atheismus. Ich bin gläubiger katholischer Priester.“ Es folgte trotzdem eine öffentliche Rüge im kirchlichen Amtsblatt, was ihn tief verletzt hat.

Hohoff war im Bereich der Kirche ziemlich isoliert¹⁶, aber alle bekannten katholischen Sozialisten des 20. Jahrhundert betrachteten ihn später als Vorreiter. Der Priester und bedeutende Moraltheologe Theodor Steinbüchel (1888-1949) gilt gar als Hohoffs Schüler.¹⁷ Die Wirkungsgeschichte reicht bis in die frühe Parteigeschichte der CDU hinein, ja sogar bis hin zur „politischen Theologie“ in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der katholische CDU-Politiker Karl Arnold, 1947-1956 Ministerpräsident von NRW, hat sich öffentlich stets zu einem „christlichen Sozialismus“ bekannt.

¹⁶ Vgl. aus antisozialistischer, aber durchaus noch sachlicher Perspektive zu ihm: Herr, Theodor: Pfarrer Wilhelm Hohoff (1848-1923) und der Konflikt mit der kirchlichen Behörde. Die Aktenlage des Diözesanarchivs. In: *Theologie und Glaube* 73. Jg. (1983), S. 295-312. – Herr, Theodor: Der „rote Pastor“ Wilhelm Hohoff (1848-1923) bewirbt sich um eine Berufung an die Paderborner Universität. In: *Theologie und Glaube* 79. Jg. (1989), S. 446-459. – Sozialdemokratische und linkskatholische Beiträge sind auch im Wikipedia.org-Eintrag zu Hohoff aufgeführt.

¹⁷ Vgl. Lienkamp, Andreas: Theodor Steinbüchels Sozialismusrezeption. Eine christlich-sozialtheologische Relecture. Schönningh, Paderborn [u.a.]: Schönningh 2000, bes. S. 277-297. [Online-Zugang über: http://www.lienkamp-berlin.de/steinbuechel_diss.html]

2. Franz Hitze, Leitgestalt des deutschen Sozialkatholizismus



Franz Hitze (1851-1921) aus Hanemicke im Kreis Olpe, einer der profiliertesten Sozialpolitiker in der Zentrumspartei.

Auch der geistlicher Sozialreformer und sauerländische Zentrumspolitiker Franz Hitze (1851-1921), ein durchaus nicht ärmlich aufgewachsener Bauernsohn aus Hanemicke im Kreis Olpe, pflegte schon früh Kontakt mit Hohoff. Wie dieser hielt er den Atheismus nur für eine zeitbedingte, nicht zwingend notwendige Erscheinung im Sozialismus. Er unterschied also zwischen der Wirtschaftsanalyse und der philosophischen Weltanschauung von Karl Marx. Schon als Schüler hatte Hitze die Werke Bischof Kettlers und die Christlich-sozialen Blätter gelesen. Drei Jahre vor seiner Priesterweihe hielt er 1875 in einer Studentenverbindung einen Vortrag „*Die soziale Frage und der moderne Sozialismus*“. 1877 folgte seine erste Veröffentlichung zum gleichen Thema. Hitze lehnte den Wirtschaftsliberalismus in scharfer Form ab. Ihm selbst schwebte ein „christlicher Sozialismus“ unter der Voraussetzung einer ständisch reorganisierten und demokratischen Gesellschaft vor. Die Fabriken sollten nicht staatssozialistisch, sondern zum Wohl der Arbeiter genossenschaftlich organisiert werden. Damit stand er Ferdinand Lassalle näher als den Marxisten.

Nach seiner Rückkehr von Studien in Rom (1878-1880) rückte Hitze zunehmend von Theorien zu einer neuen Gesellschaftsordnung ab, wurde Generalsekretär des von kath. Unternehmern gegründeten Verbandes „Arbeiterwohl“ und setzte sich als Praktiker unermüdlich für Arbeiterschutz und Sozialversicherung ein. Er gehörte 1882 bis 1912 – mit vierjähriger Unterbrechung – dem preußischen Abgeordnetenhaus, 1884 bis 1918 (ebenso 1920/21) durchgehend dem Reichstag und 1919/20 auch der verfassungsgebenden Weimarer Nationalversammlung an. In mehr als drei Jahrzehnten war Hitze führender Sozialpolitiker der Zentrumspartei und eine Leitgestalt des deutschen Sozialkatholizismus. Er trat 1890 – neben Ludwig Windthorst – als Mitbegründer des „Volksvereins für das katholische Deutschland“ (Mönchengladbach) in Erscheinung, übernahm 1893 den ersten Lehrstuhl für „Christliche Gesellschaftslehre“ in Münster und wirkte als Vorreiter des Caritas-Verbandes. Im innerkirchlichen Streit um christliche Gewerkschaften vertraten die „Mönchengladbacher“ im Sinne Hitzes die fortschrittliche – nicht eng konfessionalistische – Position.

Nach seinem Tod wurde dieser Sauerländer von Reichspräsident Paul Löbe (SPD) so gewürdigt: „Die Hochachtung, die er genoß, war in allen Parteien die gleiche.“ „In den Blättern, welche die Verhandlungen der deutschen Sozialpolitik verzeichnen, ist der Name Franz Hitze unvergänglich aufgezeichnet.“ Die Katholische Akademie des Bistums Münsters trägt diesen Namen.



Das Bild vom geistlichen Sozialethiker August Pieper (1866-1942) aus dem Sauerland bedarf nach Hinweisen in der neueren Forschung einer Revision.

Die vergleichbare Einrichtung im Bistum Aachen ist nach dem Priester August Pieper (1866-1942) aus einer „Ackerbürgerfamilie“ in Eversberg benannt. Dieser frühe Mitarbeiter Hitzes war bis 1918 Leiter des katholischen „Volksvereins“ mit über 800.000 Mitgliedern und ebenfalls zeitweilig Parlamentarier für das Zentrum. Jenseits der tradierten sozialkatholischen Idealisierungen bedarf die Haltung August Piepers in der späten Weimarer Republik und zur Zeit des Nationalsozialismus jedoch noch einer kritischen Erforschung.¹⁸ Zu den entschiedenen Anwälten der Demokratie und zu den *kompromisslosen* Gegnern des Nationalsozialismus scheint er nicht gehört zu haben.

3. Revolution in der sauerländischen Zentrums-Partei

In den Altkreisen Arnsberg, Meschede, Brilon und Olpe kam die christliche Gewerkschaftsbewegung, die allein von den Geistlichen toleriert wurde und auch der Abwehr sozialdemokratischer Erfolge dienen sollte, erst zur Jahrhundertwende zum Tragen. Dabei war u.a. im Olper Raum auf Seiten des Mönchengladbacher Volksvereins der Arbeitersekretär Matthias Erzberger beteiligt. Bergleute und Metallarbeiter des kölnischen Sauerlandes fanden ab 1897 ihren Platz im christlichen Zweig der organisierten Arbeiterbewegung und sorgten so – neben den z.T. von Priestern angestoßenen Initiativen zur bäuerlichen Selbsthilfe – mit für ein sozialkatholisches Gepräge der Landschaft. Man betrachtete sie als „Schwarze Brüder in rotem Unterzeug“ (Jens Hahnwald).

Die soziale Anwaltschaft im politischen Katholizismus ist gerade auch im Sauerland von unten erkämpft worden, wie die Vorgeschichte zeigt: In den gehobenen Kreisen der Zentrums-Partei wurde lange die hehre Fahne christlicher Barmherzigkeit gegen staatliche

¹⁸ Vgl. www.sauerlandmundart.de: daunlots nr. 60*, S. 39f.

Sozialpolitik ins Feld geführt (Sozialdemokratie und ein eingreifender Staat zählten hier gleichermaßen zu den Ungeheuern). Der römisch-katholische Autor einer Medebacher Chronik beklagte z.B. 1875, dass die Zeit der mildtätigen Wohltaten, die von den Bedürftigen mit großem Dank und Gebet beantwortet wurden, längst vorbei sei. Nach der Säkularisation hätte sich „aus den einstigen verschämten Armen das nunmehrige unverschämte Proletariat“ herausgebildet, „eine der schlimmsten Plagen und eine der größten Gefahren für Gesellschaft und Staat“. Ein Bericht aus dem „Sauerländischen Volksblatt“ vom 22. Oktober 1887 beschwört nachdrücklich Elend und Hunger, die der Winter in die Häuser der Armen bringt. Als Lösung wird auch hier ein Engel mit dem Namen „Wohltätigkeit“ angepriesen.

Das Spektrum der Zentrums-Gefolgschaft war höchst vielschichtig. Nach dem Ende des Kulturkampfes, der das ganze katholische Milieu eng zusammengeschweißt hatte, wurde immer deutlicher, dass konservativer Adel, rheinisches Industriebürgertum, etablierter Klerus und kleine Leute trotz ihrer gemeinsamen konfessionellen Identität durchaus nicht überall gemeinsame Interessen verfolgten.

Eine diesbezügliche Klärung ist sehr spektakulär im Wahlkreis Arnsberg-Olpe-Meschede erfolgt. Dort konnte der Zentrumspolitiker und Zeitungsmacher JOHANNES FUSANGEL aus Hagen nach dem Tod des Abgeordneten Peter Reichensperger erstmals 1893 mit Stimmen der Kleinbauern, Arbeiter und Handwerker – gegen das konservative Zentrums-Establishment und die klerikalen Wahlempfehlungen – ein Reichstagsmandat erringen. FUSANGEL war ein entschiedener Links- bzw. Sozialkatholik und bekennender Demokrat. Für seine Gegenkandidatur hatten sich zunächst katholische Arbeiter aus Attendorn eingesetzt. Später fand man auf Seiten des Sozialflügels aber auch junge Priester. Die Zentrumsfraktion im Reichstag konnte ihren Vorsatz, den im Sauerland von unten durchgesetzten Abgeordneten vor der Tür stehen zu lassen, nicht lange aufrechterhalten.

Ein später während der Weimarer Republik veröffentlichter Mundarttext „*En grauten Wahlkampf*“ (1925) handelt rückblickend von den Auseinandersetzungen um die Fusangel-Kandidatur, die in den sauerländischen Ortschaften sehr heftig ausgetragen worden sind: Überall in den Dörfern habe man laut debattiert und das Fusangel-Sonntagsblatt sogar mit ins Hochamt genommen: „Die einen meinten, wenn sie den Mann aus Hagen in den Reichstag schickten, käme das Ende der Welt, und die anderen sagten, dann käme das Paradies.“ Ein Gegner nannte sogar seinen störrischen Esel „Fusangel“ und schimpfte diesen unentwegt aus. „Die besten Freunde gerieten aneinander; einer hat sogar einem anderen die Nachbarschaft aufgekündigt, und so etwas kam damals im Sauerland noch direkt nach Totschlag und Hausanstecken.“

Zuletzt ist der parlamentarisch nicht sehr erfolgreiche FUSANGEL in Erscheinung getreten mit dem nur wenige Monate bestehenden Blatt „DER SAUERLÄNDER“, einem „Centrumsorgan für den Wahlkreis Arnsberg-Olpe-Meschede“. Die Konkurrenz war nicht unglücklich über den baldigen Bankrott dieses Unternehmens, dessen leutenahen Standpunkt man dann Anfang November 1911 mit folgendem „Nachruf“ kommentierte: „Das Beste, was an der Zeitung war, war der schöne Titel; im übrigen zieht auch im Sauerlande nicht mehr, dass jeder, den sein Vorsteher, Amtmann, Gendarm oder Polizeidiener geärgert hat oder der mit seinem Landrat, Pastor, Vikar oder Lehrer ein Hühnchen zu pflücken hat, seine Eier in eine nur vom Krakehl lebende Zeitung ablegt und so sein Mütchen kühlt.“

4. Der neue Sozialkurs war keine Eintagsfliege

Innerkirchlich war die Linie, für die ein Franz Hitze eintrat, keineswegs überall unumstritten. Entsprechende Konflikte zeigen sich auch im Werdegang des Priesters Philipp Hille (1862-1915) aus dem Kreis Höxter, dessen Bruder Peter zu den berühmten Dichtern Westfalens gehört. Als Hille 1900 in Paderborn auf den Lehrstuhl für Moral-theologie berufen wurde, hatte er sich zuletzt in Berlin und kurzzeitig auch als Reichstagsabgeordneter für die

Arbeitersache stark gemacht. Da er die Soziale Frage im Rahmen der katholischen Morallehre behandelte, verlor er bereits Mitte 1902 wieder die Lehrerlaubnis. Seinem Lehrstuhlvorgänger, dem Paderborner Bischof Wilhelm Schneider (1847-1909) aus Gerlingen bei Olpe, war Hilles allzu entschiedener Sozialkatholizismus offenbar ein Dorn im Auge. (Bischof Schneider beschäftigte sich selbst während des Kaiserreichs vorzugsweise mit exotischen bzw. esoterischen Themen der vom Kolonialismus ins Visier genommenen Völkerwelt.) Zuletzt war Hille vor seinem Tod zwei Jahre lang Pfarrer von Eslohe.



Der Bergmann Ewald Korte aus Eslohe-Cobbenrode
in der Grube Sachtleben, Meggen 1934.

Vom schlechten Ruf der Arbeiterbewegung vor Ort noch Anfang des 20. Jahrhunderts zeugt ein Gedicht zur Jubilarfeier der Arbeiter in den Hammerschmieden des Esloher Fabrikanten

Chr. Gabriel vom Januar 1913: „Ihr liebet Euch nicht irren von falschen Propheten, / gehässige Schlagworte nachzubeten. / Zu schelten den Dienstherrn, die Ordnung im Land, / zu rütteln an allem mit frevelnder Hand. / Ihr bliebet treu Eurer Väter Art, / die Arbeit mit Glaube und Treue gepaart.“

Zu den sozialkatholischen Persönlichkeiten aus dem Sauerland gehört auch der wenig bekannte Jesuit Heinrich Koch (geb. 25.5.1870 in Meschede), der laut Dornseiffer z.T. in Eslohe-Sallinghausen aufgewachsen ist. Dieser hat 1905 in den „Stimmen aus Maria Laach“ eine Abhandlung über „*Gleichberechtigung von Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Großindustrie*“ veröffentlicht, ebenso ein Buch „*Arbeiterräte*“ (Gladbach 1907).

Der Aufstand der kleinen Leute von 1893 hat sich keineswegs als Luftblase ohne nachhaltigen Erfolg erwiesen. So blieb z.B. Neheim bis zum Ende der Weimarer Republik eine Hochburg der christlichen Gewerkschaftsbewegung und des linken Zentrums. (Nach 1945 hatte dort auch die CDU einen starken Sozialflügel.) Ähnlich lagen die Verhältnisse u.a. im Raum Olpe. Im Jahr 1907 hatte sich als Zentrumsmitglied im Wahlkreis Arnsberg-Meschede-Olpe der in Elspe geborene Johannes Becker (1875-1955) durchgesetzt.¹⁹ Er war aufgrund seines Werdegangs noch profiliert als Vertreter der Arbeiter als der zuletzt glücklose FUSANGEL. Nach zwölfjähriger Fabrikarbeit in Lüdenscheid hatte er 1902-1905 die Funktion eines Arbeitersekretärs im „Volksverein für das katholische Deutschland“ innegehabt. Durch seinen Einsatz für Demokratisierung und konfessionelle Offenheit in der Zentrumsparterie setzte Becker den linkskatholischen Kurs seines Vorgängers fort. Er wirkte durchgehend bis 1933 als Parlamentarier für die Region, war nach Ende des Kaiserreiches Mitglied der Weimarer Nationalversammlung und bis 1926 auch stellvertretender Fraktionsvorsitzender des Zentrums. Die Friedensinitiative Matthias Erzbergers von 1917 hatte seine Unterstützung gefunden. Auch mit Blick auf diesen Sauerländer kann man sagen, dass der Friedenspapst Benedikt XV. im Arbeiterflügel des politischen Katholizismus wohl mehr Gehör gefunden hat als in der *äußerst* kaisertreuen und national gesonnenen deutschen Bischofskonferenz²⁰. Als Sozialrechtsexperte des Zentrums und Staatssekretär im Reichsarbeitsministerium unter Heinrich Brauns hat Johannes Becker in den 1920er Jahren maßgeblich an der Reichsversicherungsordnung mitgearbeitet. 1955 schrieb ihm der ehemalige Reichskanzler Brüning zum 80. Geburtstag: „Vor allem die Leistung in der Sozialgesetzgebung, die du lieber Hans vollbracht hast, war eine ganz ungewöhnliche. [...] Das Entscheidende war, dass du die praktischen Nöte und Bedürfnisse der Arbeiterschaft [...] aus eigener Anschauung kanntest.“ – Allerdings scheint auch Becker in der späten Weimarer Republik im katholischen Lager nicht mehr zu den hundertprozentig zuverlässigen Verteidigern der Demokratie gehört zu haben.²¹

¹⁹ Vgl. zu ihm auch: Krause, Jochen: Menschen der Heimat. Kreis Olpe. Band III. Kirchhundem: A Y-Verlag 1989, 464-469.

²⁰ Vgl. auch: Bürger, Peter: Deutsch-katholischer Dschihad 1914-1918. Die Kriegsbesessenheit des verfassten Christentums ist mitnichten aufgearbeitet und die militärfreundliche Assistenz dauert entsprechend an. In: Telepolis, 01.09.2012. <http://www.heise.de/tp/artikel/37/37531/1.html>

²¹ Vgl. dazu Hahnwald, Jens: Tagelöhner, Arbeiter und Arbeiterbewegung im kölnischen Sauerland des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Klüeting, Harm/Foken, Jens (Hg.): Das Herzogtum Westfalen. Band 2. Teilband 1. Münster: Aschendorff 2012, S. 586: „Ausgerechnet der Abgeordnete Becker kritisierte anlässlich seines 25-jährigen Jubiläums als Reichstagsabgeordneter nicht nur den wirtschaftlichen Liberalismus, sondern forderte auch einen Systemwechsel hin zu einem christlichen Ständestaat.“

IV. Beigabe: „Im Einklang mit seiner Religion ein Mann des Friedens“ Über den Widerstandskämpfer und Priester Joseph C. Rossaint (1902-1991), Gefährte von Josef Rüter im „Friedensbund deutscher Katholiken“

„Beim Studium der Geschichte macht mich immer wieder die Tatsache traurig, dass wir sie immer erst nachher studieren. Man könnte und würde der Menschheit viel Not und Leid ersparen; der Weg durch die Geschichte bleibt deswegen immer noch ein Kreuzweg.“

Alfred Delph, Jesuit und Märtyrer
(kurz vor seiner Hinrichtung durch die Nazis)



Dr. Joseph Rossaint (Mitte) auf dem Weg zur Primiz-Messe in Stolberg (1927)

Unmittelbar nach der Heiligen Messe in der Düsseldorfer Pfarrkirche Mariä Empfängnis verhaftete die Gestapo am 29. Januar 1936 den Kaplan Dr. Joseph Cornelius Rossaint (*5.8.1902, † 16.4.1991). In den meisten Auftragsarbeiten zur Kirchengeschichtsschreibung über den Nationalsozialismus findet er keine Beachtung.²² Die Amtskirche hat diesen

²² Eine erste Fassung dieses Beitrages habe ich 2004 für den Pax Christi-Bistumsrundbrief Köln verfasst [P.B.]. – Vgl. als Quellen: *Karl Heinz Jahnke / Alexander Rossaint: Dr. Joseph Cornelius Rossaint (1902-1991). Aus seinem Leben und Werk.* Frankfurt a. M.: VAS 1997; *Dieselben: Hauptangeklagter im Berliner Katholikenprozess – Kaplan Dr. Joseph Cornelius Rossaint.* Frankfurt a. M.: VAS 2002. (Mit zahlreichen weiteren Literaturhinweisen.) Neuerdings auch: *Winkheuser, Jochen: Der Verfolgte [über Joseph Rossaint].* In: *Publik-Forum* Nr. 8/ 2012. – Außerdem zum Hintergrund: *Pax Christi – Deutsches Sekretariat* (Hrsg.): 75 Jahre

„Linkskatholiken“ in ihrer Reihe nicht geliebt. Im Widerstand, während der Nazi-Haft und beim Neubeginn 1945 blieb ihm Unterstützung versagt. Rossaint war über den „Friedensbund deutscher Katholiken“ ein Weggefährte des Sauerländers JOSEF RÜTHER, mit dem er in enger Verbindung stand.²³



Joseph Rossaint (li) als Seminarist des Kölner Erzbistums (um 1926)

1. Intellektueller, Jugendseelsorger und „Arbeiterpriester“

Nach seiner Priesterweihe hatte Joseph Rossaint 1927 seine erste Stelle als Kaplan in Oberhausen angetreten. Die Predigten des promovierten Philosophen waren wohl etwas hochgestochen für die Seelsorge im Industriegebiet. Doch die Arbeiter liebten den jungen Priester. Seine Wohnung und seine Bücherregale standen Erwerbslosen jederzeit offen, auch wenn er selbst gar nicht zuhause war. Ganz nüchtern rechnete er damit, dass im Einzelfall mal etwas gestohlen wird. Wegen eines „geklauten Einmachglases“ oder einer Mark dürfe doch nicht der „Glaube an den Wert des Menschen“ auf dem Prüfstand stehen. Zum Predigtstudium

katholische Friedensbewegung in Deutschland = Probleme des Friedens – Politische Schriftenreihe 2/1995. (besonders der Beitrag von Paulus Engelhardt). – Alle Foto-Illustrationen dieses Kapitels sind – mit freundlicher schriftlicher Genehmigung – dem Privatarchiv von Dr. Alexander Rossaint, Aachen entnommen.

²³ Vgl. *Siegfried Blömeke*: Nur Feiglinge weichen zurück. Josef Rütther (1881-1972) – Eine biographische Studie zur Geschichte des Linkskatholizismus. Brilon: Demokratische Initiative 1992, S. 77, 100, 119-121, 125-127, 158.

musste er sich manchmal auf den Speicher zurückziehen, wenn alle Zimmer belegt waren. In seinen Privaträumen wurde auch das Netz der zahlreichen Fußball-Clubs geflochten, in denen sich über 500 Arbeitslose nach Stadtteilen und Straßenzügen selbst organisierten. Eine bevormundende „Betreuung“ der Arbeitslosen lehnte der sozial engagierte Priester strikt ab: Erwachsene „Männer betreut man nicht!“ Er selbst ging raus an die öffentlichen Treffpunkte, um Kontakte zu knüpfen. Ob jemand der Kirche angehörte, spielte für ihn keine Rolle. Ein beträchtlicher Teil des Kaplan-Gehalts wanderte in die soziale Arbeit. Mit Blick auf die große Wohnungsnot war er der Meinung, „man müsse in jedem Pfarrhaus eine Familie unterbringen“. – Der Düsseldorfer Medizinalrat Dr. Fuhrmann sagte später 1937 als Gutachter vor dem NS-Volksgerichtshof über ihn: *„Sein Christentum war praktisch und radikal. Weil er des Glaubens war, dass erst jenseits der großen Täuschungen der innere Friede zu gewinnen sei, führte er das bescheidenste Leben, das sich denken lässt. ... In Arbeiterkreisen war Rossaint sehr geachtet ... Er ist körperlich schwach infolge unzureichender Ernährungszustandes, aber intellektuell weit über Durchschnitt befähigt.“*



Dr. Joseph Rossaint als junger Priester im Kreis der Familie (1927)

2. Katholischer Pazifist und Antifaschist

Doch Rossaint war kein idealistischer Träumer. Ab 1928 gehörte er zum Friedensbund Deutscher Katholiken (FDK). Dort sprachen – ganz in seinem Sinn – Priester wie der Dominikaner Franziskus Maria Stratmann und der spätere Märtyrer Max Josef Metzger Klartext über die Kriegsgefahr durch Konzernmacht und Rüstungsindustrie. Pater Stratmann blickte auf die, die schon in Friedenszeiten am Krieg verdienen: *„Konzerne, die durch Niederringen eines feindlichen Konzerns, durch Eroberung und Ausbeutung neuer Erwerbsquellen vor unübersehbaren Bereicherungsmöglichkeiten stehen – die sind es, die die Aufrüstungsbestrebungen anstacheln und die Abrüstungsbestrebungen mit allen Mitteln sabotieren. Das Blut ganzer Völker wird zum Zahlungsmittel für Petroleum, Eisen, Kohle, Wolle ... der verfluchte Hunger nach Geld ist die Haupttriebkraft der modernen Kriege.“* Max Josef Metzger sagte auf einem Internationalen Kongress: *„Der Krieg ist ein Geschäft des internationalen Großkapitals, das seine Profite aus dem dampfenden Blut der hingeschlachteten Menschen zieht.“* Dr. Rossaint selbst schrieb 1933: *„Die Rüstungsindustrie ... spielt des*

verfluchten Mammon wegen mit der Gefahr zum Kriege. Ihr ist es oft genug gleich, an wen sie die Waffen liefert, an Freund oder Feind, wenn nur Geld verdient wird.“ Über das Verhältnis der Amtskirche zum Friedensbund schon vor 1930 wird er 1982 rückblickend schreiben: „Ihre Vertreter fanden leichter den Weg zu Gedenkfeiern an Schlachten, zu Kriegsvereinen und Offiziersbünden.“ Im FDK war man vom Militarismus der rechten Zentrums-Mehrheit angewidert und beobachtete entsetzt die in der Harzburger Front (Oktober 1931) fortschreitende „Faschisierung des Bürgertums“. Man war sich bewusst, dass „das Millionenheer der Arbeitslosen in ein Soldatenheer verwandelt und die soziale Frage durch Massengräber gelöst werden sollte.“ (J. Rossaint)

Spätestens ab 1930 pflegte Joseph Rossaint aus Besorgnis über den wachsenden Zulauf der NSDAP auch Kontakte zu Sozialisten und Kommunisten. Wie andere FDK-Leute (besonders Dirks, Thormann) erkannte er den katholischen „Antibolschewismus“²⁴, in dessen Folge der spätere Kardinal Lorenz Jäger als Feldgeistlicher die Menschen Russlands in einer berüchtigten Predigt 1942 indirekt mit *Tieren* (!) verglich, als gefährliche Krankheit. Januar 1931 schrieb Rossaint in der katholischen „Sturmschar“: „Es wäre großer blinder Stolz, wollten wir annehmen, nur in unseren Reihen gäbe es vorstoßende Kräfte.“ 1931 und 1932 beteiligte sich der Kath. Jungmännerbund Oberhausen, deren Präses er war, federführend an Aktionen der ganzen katholischen Jugend gegen Nationalsozialismus und Aufrüstung. Beim ersten Punkt galt die strikte Unvereinbarkeit einer Mitgliedschaft in Nazi-Gliederungen. Beim zweiten war die Genfer Weltabrüstungskonferenz vom 18.2.1932 der Anlass. Rossaint gehörte zu den entschiedenen Gegnern einer Beteiligung der kath. Jugendarbeit am Wehrsport, den er äußerst scharf als militärische Ausbildung entlarvte. Außerdem druckte er 1931/32 kleine Zettel mit Antikriegs-Botschaften und hängte sie z. B. an Bäume. Einer der Texte: „Christen! Verabscheut den Krieg in jeder Form! Denkt an die Bergpredigt!“

3. Widerstand auch nach der sogenannten „Machtergreifung“

Im Juli 1932 wechselte Dr. Joseph Rossaint als neuer Kaplan an Mariä Empfängnis nach Düsseldorf, wo insbesondere eine direkte Nähe zur Reichsleitung des Katholischen Jungmännerverbandes gegeben war. Ende März 1933 gab Dr. Joseph Rossaint sein Zentrums-Parteibuch zurück. So protestierte er gegen die Zustimmung des politischen Katholizismus zu Hitlers Ermächtigungsgesetz, das die demokratische Verfassung praktisch aufhob. Bereits fünf Tage nach der „Ermächtigung“ approbierte die deutsche Bischofskonferenz das Hitlerregime als *rechtmäßige Obrigkeit*, der Gehorsam zu leisten sei. (Der Dominikaner Stratmann schrieb dazu am 10. April an Faulhaber, die „bischöfliche Autorität“ sei bei vielen Katholiken ins Wanken geraten.) Im gleichen Monat entschieden sich die Bischöfe gegen eine offene Solidarisierung mit den Juden. Kardinal Faulhaber klagte zynisch, man gehe „jetzt förmlich hausieren mit Mitleid für die getauften Juden“ (!); der Glaube nütze aber zum *ewigen* Leben, und niemand dürfe „von der Taufe *irdische* Vorteile erwarten“. Rossaint und die prominenten Vertreter des Friedensbundes Deutscher Katholiken waren in der Kirche des Reichskonkordates noch viel isolierter als zur Zeit der Weimarer Republik. (Der Breslauer Kardinal Bertram charakterisierte den – bald darauf aufgelösten – Friedensbund Deutscher Katholiken Anfang 1933 gegenüber dem NS-Staat gar als rein *privaten* Verein.) Der junge Kaplan in Düsseldorf blieb jedoch standhaft. Zusammen mit Kaplan Karl Kremer organisierte er am 2. April 1933 im Düsseldorfer St. Anna-Kloster eine Zusammenkunft von etwa hundert Anhängern des Friedensbundes. Dort wurde auch – ganz anders als im Episkopat – einmütig

²⁴ Vgl. dazu als aussagekräftige Primärquelle den Art. „Bolschewismus“ in: *Gröber*, Conrad (Hg.): Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen. [„Mit Empfehlung des deutschen Gesamtepiskopates.“ „Neudruck mit unwesentlichen Änderungen 1937“]. Freiburg i.Br.: Herder 1937, S. 83-88.

der am Tag zuvor ausgerufene „Bojkott gegen die Juden“ verurteilt. Ebenso verbreitete Rossaint wieder mehrfarbige Aufkleber gegen einen neuen Weltkrieg: *„Wer heute für Wehrpflicht eintritt, macht sich mitschuldig am nächsten Krieg.“* *„12 Millionen Tote im Weltkrieg 1914/18! Denkt immer daran! Nie mehr Krieg!“* Er hielt bis 1935 Briefkontakt mit dem im Pariser Exil lebenden FDK-Generalsekretär Paulus Lenz. Daneben half er verfolgten KPD-Mitgliedern bzw. ihren Angehörigen, übermittelte Nachrichten (z. B. über den Mord am kath. Jugendführer Adalbert Probst am 1. Juli 1934), erhielt ebenso Untergrundlektüre der Kommunisten und vermittelte Jungkommunisten aus dem Widerstand wie Berta Karg in Kreise der katholischen Jugendarbeit (Düsseldorf, Köln, Oberhausen). Seine Gleichgesinnten direkt vor Ort waren besonders der jüdische Konvertit Hermann Jülich, Karl Kremer, bis Dezember 1934 Kaplan an St. Michael in Düsseldorf, und Franz Steber, Reichsführer der Wanderbewegung in der kath. Männerjugend.

4. Hauptangeklagter im Berliner Katholikenprozess 1937

Wie Rossaint wurden Anfang 1936 im Rheinland auch andere Priester und zahlreiche junge „Laien“ verhaftet. Der Tatbestand „Hochverrat“ – durch Konspiration mit Kommunisten – sollte öffentlich die geplante Zerschlagung der katholischen Jugendverbände rechtfertigen. Die Katholische Amtskirche distanzierte sich eifrig von der Bündnispraxis des Düsseldorfer Kaplans, der bald als maßgeblicher *Verführer* des engsten Kreises von Verdächtigen galt. Sein Bischof setzte sich im Februar 1936 nur für die Freilassung der Priester Wolker²⁵ und Clemens ein. Der Kölner Erzbischof, der Kath. Jungmännerverband, ein gesamtdeutscher Hirtenbrief vom August 1936 und – besonders untertänig – Kardinal Michael Faulhaber versicherten zudem gegenüber dem NS-Regime, die Kirche kämpfe zuverlässig und „an vorderster Front“ gegen den Marxismus. In manchen katholischen Kreisen wurde Rossaint, dem man bestenfalls *Bekehrungsversuche* bei „Bolschewisten“ und „Sowjets“ zugute hielt, als „unglaublich dumm“ betrachtet. Vor dem Papst stellte wiederum der Kölner Erzbischof Kardinal Schulte ihn am 17. Januar 1937 als Phantasten dar.

Im März war 1937 war die Papst-Enzyklika „Mit brennender Sorge“ mit kritischen Tönen gegenüber dem NS-Staat in vielen Kirchen verlesen worden Vom 7. bis 28. April 1937 fand nun – von Goebels und vom Ausland aufmerksam verfolgt – am Berliner Volksgerichtshof der erste spektakuläre Katholikenprozess gegen sieben Personen statt. Die gleichgeschaltete Presse bezeichnete den Düsseldorfer Kaplan Rossaint als *„Handlanger jüdischer Emigranten“* und als katholischen „Sowjetapostel“. Besonders erinnerte sie an sein Wirken als FDK-Mann: *„Schon 1932 ließ er in Zeitungen des Ruhrgebiets Aufrufe erscheinen, in denen er als seine Absicht herausstellte, die jungen Katholiken vor dem sich am politischen Horizont schon abzeichnenden Umbruch der Nation fernzuhalten.“* Kommunistische und katholische Zeugen verweigerten in ihren Aussagen jegliche Denunziation. Die außerordentlich mutige KPD-Frau Berta Karg über Rossaint: *„Alles, was ich sagen kann, ist, dass er im Einklang mit der Lehre seiner Religion ein Mann des Friedens war.“* Der braune „Angriff“ schrieb über die geladenen kath. Sturmchar-Mitglieder: *„Sie legen alles darauf an, ihre geistigen und politischen Hirten, von denen sie in diese politischen Verwicklungen hineingetrieben worden sind, zu entlasten.“* Das Gericht versuchte schließlich – im Vorgriff auf spätere Schauprozesse, der Jugendarbeit von Rossaint unsittliche Motive zu unterschieben. Sogar die Beziehung zur Kommunistin Berta Karg wurde als „pikant“ geschildert. Rossaint selbst bekannte sich zu seinen „pazifistischen Umtrieben“ und zur Äußerung, der Nationalsozialismus stelle eine

²⁵ Zu J. RÜTHERS Kritik an den Konzessionen Ludwig Wolkers (1887-1955) gegenüber der Militarisierung der Weimarer Republik und später der „nationalen Revolution“ vgl. *Blömeke*: Nur Feiglinge weichen zurück. Bilon 1992, S. 88-90.

große Kriegsgefahr dar: *„Ich habe in einer Besprechung mit Jungkatholiken den Standpunkt vertreten, dass der Nationalsozialismus das Chaos bedeutet, weil er zum Kriege führt. Vom Christentum her kann es nur eine Verdammung des Angriffskrieges geben. ... Demgegenüber vertritt der Nationalsozialismus die Auffassung, dass man den Krieg vorbereiten und führen dürfe zur Erreichung imperialistischer Ziele.“* Als Hauptangeklagter erhielt der junge Kaplan wegen hochverräterischer Planung einer „katholisch-kommunistischen Einheitsfront“ elf Jahre Zuchthausstrafe. Die Strafen für die anderen Düsseldorfer Vertrauten: Franz Steber fünf und Hermann Jülich zwei Jahre Zuchthaus, Karl Kremer eineinhalb Jahre Gefängnis. – Ein wichtiges politisches Ziel der Nazis – die Vorbereitung eines KJMV-Verbotes – wurde allerdings nicht erreicht, auch wenn Goebbels „eine schwere Niederlage der Kirche“ notiert: Der Düsseldorfer Geistliche Jakob Clemens, Generalsekretär des Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands (KJMV), wurde zusammen mit den Angeklagten Peter Himmes und Hubert Schäfer „mangels Beweisen“ freigesprochen werden.



Dr. Joseph Rossaint etwa 2-3 Jahre nach Entlassung
aus fast zehnjähriger NS-Haft (um 1947)

5. Lange Jahre der Haft

Aus der Kirche der ersten drei Jahrhunderte gibt es beeindruckende Zeugnisse, wie verfolgte Christen ihren gefangenen Geschwistern in den Bergwerken und Kerkern des römischen Imperiums auf tausend Wegen und Umwegen beigestanden haben. Vergleichbares durfte Rossaint im 20. Jahrhundert nicht erfahren. Oft nur widerwillig besorgte der römisch-

katholische Gefängnisseelsorger im Zuchthaus Remscheid-Lüttringhausen dem subversiven „Mitbruder“ religiöse Lektüre. – Im Juni 1955 wird Rossaint rückblickend schreiben: *1939-45 hat ein einziger katholischer Pfarrer den Fahneid [auf Hitler, Anm.] verweigert, und das war ein Österreicher! Diesem, Pater, Franz Reinisch, verweigerte der zuständige Wehrmachtspfarrer in der Todeszelle die hl. Wegzehrung, die er begehrt hatte, „um ihn dadurch auf die Pflicht zur Leistung des Fahneides aufmerksam zu machen“.* ... *So hätte auch der Gefängnispfarrer in Lüttringhausen fast handeln können.* – Familie, viele Laien und einzelne befreundete Priester hielten den Kontakt aufrecht. Von der Leitung des Kölner Erzbistums kamen indessen während der mehr als *neun* Jahre dauernden Haft des Klerikers weder finanzielle Zuwendungen, noch – prinzipiell mögliche – Besuche. Nur dem Zuchthausleiter, einem NSDAP-Mitglied, und einem christlichen Wärter war es am Ende zu verdanken, dass Rossaint im April 1945 nicht zu den sechzig ermordeten Polithäftlingen in Lüttringhausen zählte.

Im gleichen Monat erfolgte die Befreiung aus der NS-Haft. Neben den traurigen Resultaten der langen Zuchthausjahre (ruinierte Gesundheit, Depressionen, Verarmung ...) vermerkte Rossaint 1945 im Tagebuch: „Was ich gewonnen habe: 1. Lebenserfahrung, Ehrfurcht, Tiefe 2. echte, tiefere Religiosität 3. klare Erkenntnis meiner selbst und anderer Menschen. 4. politischen Scharfblick und einige Erkenntnisse.“

6. Böses Erwachen 1945

Der Kölner Generalvikar erkundigte sich nach der Haftbefreiung mit keiner Silbe nach seinen Gefängniserfahrungen, dem körperlich-seelischen Befinden und den aktuellen Bedürfnissen. Mit dem Pragmatismus des rheinischen Katholizismus gedachte er, Dr. Rossaint möglichst bald in eine Pfarrstelle zu stecken. Für einen Dienstantritt verlangte Kardinal Frings, der neue Bischof, den Verzicht auf jegliche politische Betätigung; ebenfalls sollte der Kontakt zu den politischen Mithäftlingen abgebrochen werden. Doch gerade die inhaftierten Kommunisten und ihr Netz draußen hatten dem Düsseldorfer Kaplan – im Gegensatz zur Amtskirche – „praktisch geholfen, die Gefängniszeit zu überstehen“. Rossaint war von der Kirchenleitung erneut schmerzlich enttäuscht. Er verzichtete auf eine Pfarrstelle unter den genannten Bedingungen. Zu einer Suspendierung vom Priesteramt oder Laisierung ist es trotzdem nie gekommen. Zeichen der Gemeinschaft kamen von ehemaligen FDK-Leuten wie dem Briloner JOSEPH RÜTHER, der Rossaint nach Kriegsende ins Sauerland zur „Erholung“ einlud.

Bereits 1945 hatte Joseph Rossaint die Erfahrung machen müssen, dass die Firmenchefs mit NSDAP-Parteibuch, für die er in Lüttringhausen Zwangsarbeit geleistet hatte, ihm nicht einmal wertlose Materialreste überließen. Mit zahlreichen anderen Persönlichkeiten des Widerstandes beklagte er später die Karriere zahlloser Altnazis in der jungen Bundesrepublik, ebenso die Schützenhilfe der katholischen Bischöfe für Adenauers Remilitarisierung und die – bis heute anhaltende – Atomwaffenstationierung in Deutschland. Pfarrer Niemöller erlebte in jener Zeit persönlich die Jahre zwischen 1948 und 1954 im Vergleich zur eigenen Haft- bzw. KZ-Zeit (!) als bedrückender. Rossaint erinnerte an Brecht: „Das Gedächtnis der Menschheit für erduldetes Leiden ist erstaunlich kurz.“ Zunächst versuchte er als Aktiver in der Bodenreformbewegung (Siedlergemeinschaften) und als Vorsitzender des Bundes christlicher Sozialisten am Aufbau einer neuen Gesellschaft mitzuwirken. Als Publizist und Präsident der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN) wurde er später lange geheimdienstlich observiert, während ehemalige NSDAP-Mitglieder die Politik der Bundesrepublik an vorderster Stelle mitbestimmten. Rossaint musste früh erkennen: „Man darf in der Bundesrepublik alles gewesen sein, erst recht aktiver Nationalsozialist, Richter, Staatsanwalt im typischen Sinn des Hitlersystems, man erhält eine besondere Stellung, man kann Minister

werden, wie es fast dutzendfach der Fall ist, aber man darf kein Gegner des Nationalsozialismus gewesen sein, dann sind alle Stellen verschlossen.“ (13.4.1958) Öffentliche Anerkennung kam erst sehr spät, so durch die Verleihung des Ehrenrings der Stadt Oberhausen und der Ehrendoktorwürde der Berliner Humboldt-Universität 42 Jahre nach Kriegsende. Am Antikriegstag 1989 folgt der Aachener Friedenspreis.

Nachdem Wilfried Viebahn zum 50. Jahrestag des Berliner Katholikenprozesses 1987 über Rossaint den WDR-Dokumentarfilm „*Ein deutsches Schicksal*“ gedreht hatte, suchte auch ein alter Bekannter aus der kath. Jugendarbeit, der Kölner Weihbischof Dr. Augustinus Frotz, erstmalig wieder den Kontakt. Am 15. April 1991 brachte Dr. Frotz sogar einen Brief von Kardinal Meisner mit ans Sterbebett von Joseph Rossaint, in dem dieser sein Gebet, seine Rückendeckung als Bischof und seine Verbundenheit „in der Gemeinschaft unseres Priestertums“ versicherte. Ein ehrliches *Bedauern* hat der Düsseldorfer Stadtdechant Msgr. Rolf Steinhäuser am 3. November 2002 anlässlich einer Gedenkstunde zum 100. Geburtstag zum Ausdruck gebracht: „Wir ehren ... einen Priester, dessen Treue zum eigenen Gewissen ein Licht in dunkler Zeit war und ist.“ Er hat „früher als die meisten seiner Zeitgenossen das nationalsozialistische System als menschenverachtende und menschenvernichtende Gewalt Herrschaft erkannt und sich mit seinen Mitteln und Möglichkeiten dagegen gestemmt.“ Steinhäuser bekannte, er stehe *traurig* vor der Tatsache, dass Rossaint als Mann des Glaubens „in der Kirche an seiner Gewissensüberzeugung gescheitert“ sei. Seine Wahrhaftigkeit habe ihn „in der Nazizeit wie im Nachkriegsdeutschland“ an „den Rand der Kirche geführt, die sich 1937 von ihm distanzierte und deren politische Linie nach 1945 auch keinen Platz für ihn kannte. ... Wir können und wollen uns als Kirche nicht ein drittes Mal von ihm distanzieren.“

Am 28. April 2010 wurde an der Kirche St. Mariä Empfängnis in Düsseldorf, deren Pfarrer Johannes Kaulmann die Erinnerungsbemühungen des Bundes der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN/BdA) nachhaltig unterstützt hat, nach einem Wortgottesdienst eine „Gedenktafel für Kaplan Dr. Joseph Cornelius Rossaint“ eingeweiht:



Dr. Joseph Cornelius Rossaint (1902 - 1991) wurde 1932 Kaplan an der Marienkirche. Als Präses der Sturmshar im Katholischen Jungmännerverband Deutschlands warnte er vor den Gefahren des Nationalsozialismus und sprach sich als überzeugter Pazifist gegen die Remilitarisierung Deutschlands und die Wehrrüchtigung von Jugendlichen aus. Nach der Machtergreifung unterhielt er Kontakt zu Gegnern des Hitlerregimes und wurde deshalb 1937 in einem Schauprozess vor dem Volksgerichtshof zu elf Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach der Befreiung 1945 kehrte er aus Gewissensgründen nicht in den Dienst der Kirche zurück, blieb aber im Priesterstand. Joseph C. Rossaint gehörte zu den Mitbegründern des „Bundes christlicher Sozialisten“ und der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der AntifaschistInnen“, die er bis zu seinem Tod leitete.



Dr. Joseph Rossaint (re) auf einer Nachkriegstagung
„Geschichte des Widerstandes und die Jugend“ in Florenz (1959)

7. Dokumentation: Aus Briefen von Dr. Joseph Rossaint nach 1945²⁶

[A] Kurz vor der Abreise traf ich einige ehemalige politische Gefangene. Das gemeinsam ertragene Leid verbindet, jeder weiß, was der andere durchgemacht hat. Billiges Mitleid oder auch Bemerkungen „es scheint doch halb so schlimm gewesen zu sein“ schreiten nicht ehrfurchtslos über die reale Wirklichkeit hinweg. Trotzdem besteht der Hauptgrund, weshalb ich mich in solchem Kreise am wohlsten fühle, in anderen Dingen. Man ist unter Menschen, die sich restlos bejahen. Jeder hält die Absicht und das Handeln des anderen für die rechte Linie. Nach dieser Seite hänge ich völlig daneben. – Ganz abgesehen davon, dass kaum

²⁶ Zitiert nach: *Karl Heinz Jahnke / Alexander Rossaint: Dr. Joseph Cornelis Rossaint (1902-1991). Aus seinem Leben und Werk. Frankfurt a. M.: VAS 1997; Dieselben: Hauptangeklagter im Berliner Katholikenprozess – Kaplan Dr. Joseph Cornelius Rossaint. Frankfurt a. M.: VAS 2002.*

jemand aus dem Kölner Bistum ins Zuchthaus oder KZ geraten ist, hat mich von dem Amtsbrüdern wahrscheinlich keiner in meinem Tun bejaht. Ein solcher Zustand ist unerträglich, so sehr, dass ich ihnen fast aus dem Wege gehe. Mitleid und Wohlwollen sind bequem und billig; gehören zudem zu unseren moralischen Gemeinplätzen; und ich bin nicht selbstlos genug, um mich von solchen, die mein Tun letztlich für eine Dummheit halten, von „oben herab“ übersehen oder beglückwünschen zu lassen. (20.9.1945)

[B] Der Kölner Generalvikar hat auch geschrieben. Aber nicht etwa zum Zwecke einer Begegnung, einer Aussprache, eines Besuches, einer Hilfe: „Es handelt sich darum, dass Sie durch Übernahme eines Amtes beruflich, auch wirtschaftlich in die Reihe kommen.“ Aus diesem Satz spricht soviel Verständnislosigkeit und soviel Behörde, und er hat mich so traurig gestimmt, dass ich nicht hingehen werde, ganz abgesehen davon, dass ich im Moment auch nicht könnte. Ich verstehe nicht, was diese Herren sich vorstellen. Ich bin nicht nur 3 oder 4 Jahre, sondern fast 10, länger als ich Kaplan war, Zuchthäusler. Und dann, wenn Sie etwas zu essen haben wollen, arbeiten Sie! Nun, ich kann darauf verzichten. Schon zur Zeit der Haft haben mir die Eltern meine kleinen Unkosten bezahlen müssen. Die Behörde hat nichts getan. Die Angelegenheit, die zu meiner Bestrafung führte, hat der Klerus für eine große Dummheit gehalten. Gehöre ich da noch irgendwie in das Bistum Köln und nicht eher anderswo. Wäre es zuviel gewesen, wenn der Bischof selbst mal die 2 bis 4 Leute aus Zuchthäusern besucht oder vielleicht nur eingeladen hätte. Menschlich verstehe und verzeihe ich, aber Konsequenzen ziehe ich doch. (1.10.1945)

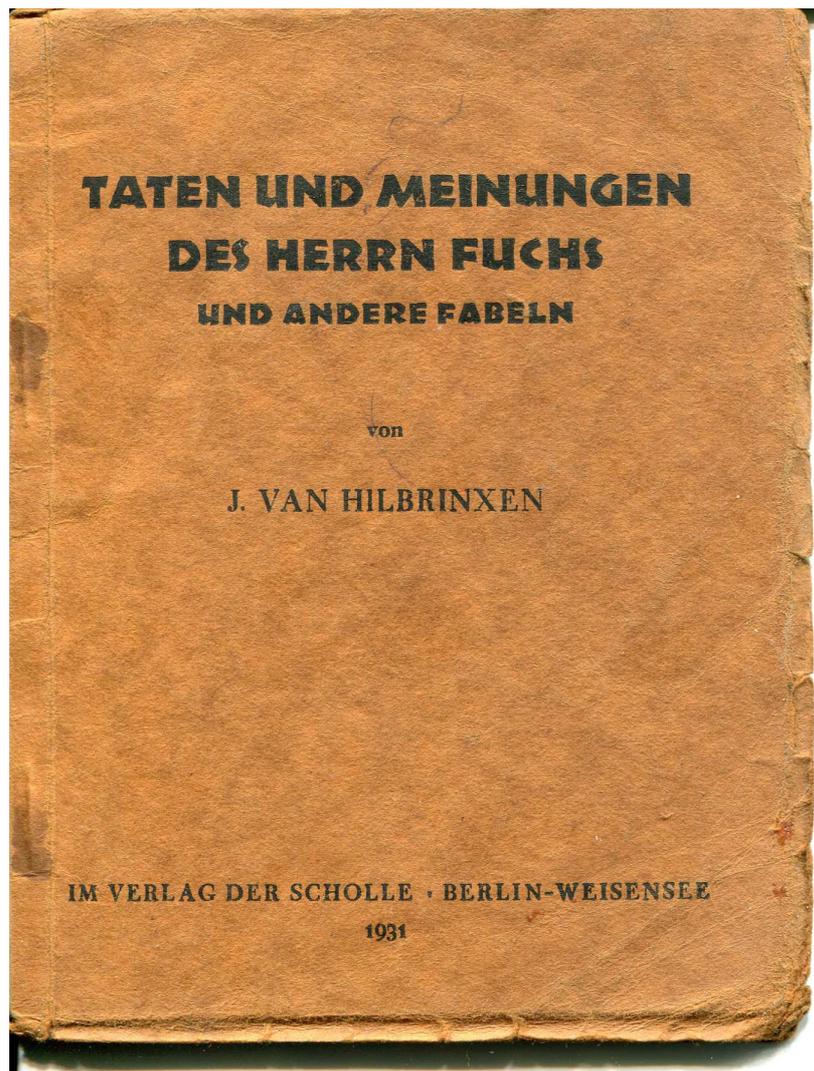
[C] Eminenz meinte damals, ich sollte die Beziehung zu den alten Kameraden [Anm. *Kommunisten*] unmerklich lösen. Das geht nicht! Solche, die in tiefster Not mit uns zusammen waren, sollen nicht vergessen werden und in besseren Tagen nicht abgehalft werden. – Es ist ja überhaupt toll, dass in Notzeit alle Unterschiede fallen, alle Gegensätze sich aufheben, alle Einrichtungen „in Nichts zusammenschrumpfen“, die Menschen sich auf der Ebene, dass alle Brüder eines Vaters sind, zusammenfinden, und nun, kaum schweigen die Kanonen, streiten sie sich um Abendmahls- oder Kommunionkelch, um Konfessions- und Gemeinschaftsschule, um Beibehalten des Vergangenen oder Erstreben der Zukunft. (15.2.1947)

[D] Man darf in der Bundesrepublik alles gewesen sein, erst recht aktiver Nationalsozialist, Richter, Staatsanwalt im typischen Sinn des Hitlersystems, man erhält eine besondere Stellung, man kann Minister werden, wie es fast dutzendfach der Fall ist, aber man darf kein Gegner des Nationalsozialismus gewesen sein, dann sind alle Stellen verschlossen.“ (13.4.1958)

VI. Josef Rütter: „Taten und Meinungen des Herrn Fuchs“ (1931)

Josef Rütters unter Pseudonym veröffentlichtes Büchlein
J. van Hilbrinxen:
Taten und Meinungen des Herrn Fuchs und andere Fabeln.
Berlin: Verlag der Scholle 1931. [43 Seiten]

Nachfolgend werden vollständig die Fabeln aus JOSEF RÜTHERS Büchlein „Taten und Meinungen des Herrn Fuchs“ von 1931 dokumentiert. Auf Schritt und Tritt begegnen wir darin der Zeitgeschichte der späten Weimarer Republik. Zur Sprache kommen auf dem Weg der Parabel obrigkeitstaatliches Denken bzw. Autoritätshörigkeit, „Dolchstoßlegende“ bzw. Geschichtsklitterung, Kriegshetze, parteipolitische Erfahrungen (und wohl speziell auch Zentrums-Interna), massenmediale Volksverdummung, Propaganda zugunsten der Interessen der Besitzenden, unsoziale Lobbypolitik und vor allem die Warnung vor (Ver-)Führern. Manche Stücke erinnern uns Heutige an den 1945 erschienenen Roman „*Animal Farm*“ von George Orwell. Freilich kommt auch der konservative Moralist J. RÜTHER in einigen Texten kräftig zu Wort. Bezeichnend ist, dass der Verfasser 1931 offenbar eine Notwendigkeit verspürte, die kleine Sammlung unter Pseudonym herausbringen zu müssen. Die Nummerierung der Stücke ist von mir nachträglich vorgenommen worden. [P.B.]



1. Ein kurzes Wort voraus

Man glaubte, ein solches sei nötig, weil Wahrheiten unangenehm seien und bisweilen mit Verdächtigungen beantwortet würden.

Und einige Wahrheiten sind in den folgenden Fabeln.

Also: Ich bin katholisch. Nicht nur mit dem Taufschein.

Und ein frommer katholischer Priester, der sehr viel von Literatur und auch vom Geiste der Zeit verstand – der verstorbene Joh. Mumbauer –, schrieb von den Fabeln: „Diese nützlichen Wahrheiten *müssen* an die Öffentlichkeit.“

Nun, dann werden sie auch wohl *dürfen*.

D.V.

I. TATEN UND MEINUNGEN DES HERRN FUCHS

2. Der Erbfeind

Der Fuchs begegnete dem Hahn. „Unsere Stämme“, sagte er, „leben seit uralter Zeit in Fehde. Du bist mein Erbfeind.“ „Aber ich tue Dir doch nichts zuleide“, erwiderte der Hahn. „Kann ich Dir bei unserer alten Feindschaft trauen?“ antwortete der Fuchs. „Die beste Verteidigung ist der Angriff.“ Und er stürzte sich auf den Erbfeind und zerriß ihn. [S. 7]

3. Die Zwangslage

Der Fuchs war auf dem Kriegspfade und kam durch ein dichtes Dornengestrüpp. Darin war ein Vogelnest mit Jungen. „Geh da weg!“ sagte der Fuchs, „ich muß da hindurch.“ Und als die Vögel nicht folgten, fraß er sie auf und sagte: „Not kennt kein Gebot.“ [S. 7]

4. Der Platz an der Sonne

Der Fuchs lag am Waldrande und sonnte seinen Balg. Da trat ein Hase aus den Fichten in seiner Nähe und begann zu äsen. „So eine Gemeinheit!“ sagte der Fuchs. „Der gönnt mir den Platz an der Sonne nicht.“ Und er stürzte sich auf den Hasen und zerriß ihn. [S. 7]

5. Das böse Tier

Der Fuchs fand einen Igel und wollte ihn zerreißen. Aber, als er zustieß, rollte der Igel sich zusammen, und der Fuchs hatte eine blutige Nase. „So ein gemeines Tier“, empörte er sich. „Das Scheusal wehrt sich!“ [S. 8]

6. Das Parallelogramm der Kräfte

Der Fuchs und der Dachs hatten ihre Höhlen unmittelbar nebeneinander. Eines Tages fanden sie zusammen ein totes Rehkitz und schleppten es vor ihre Behausungen. Dort aber begann der Fuchs nach der einen und der Dachs nach der anderen Richtung zu zerren. Da sagte der Fuchs zum Dachs: „Lieber Nachbar, du machst es falsch. Kennst du das Parallelogramm der

Kräfte nicht?“ „Nein“, erwiderte der Dachs, „davon habe ich nie etwas gehört.“ „Dann will ich es dir erklären“, sagte der Fuchs. „Wenn zwei ein Ding nach verschiedenen Richtungen ziehen, so folgt es keinem von beiden, sondern geht einen Weg zwischen den beiden hindurch. Hast du das nie bemerkt? Du quälst dich also vergeblich, wenn du in der bisherigen Richtung ziehst. Denke doch, wie schön es vorhin ging, als du richtig zogest. Du kommst auch jetzt viel besser zu Rande, wenn du in der Richtung ziehst, in der das Kitz gehen will.“ „Das leuchtet mir ein“, sagte der Dachs und zog nun mehr in der Richtung des Fuchses. Aber sofort hatte der Fuchs das Kitz im Loche seines Baues und verschwand damit. [S. 8f.]

7. Der Prozeß

Die Gans war offenbar ermordet worden. Nur Kopf, Füße und Fittiche hatte der Hofhund gefunden. Angeklagt war der Fuchs, der aber behauptete seine Unschuld und meinte, der Hofhund selber habe den Mord begangen und suche eine Unschuldigen, der für ihn büße. Es wurden drei Sachverständige ernannt, die untersuchen sollten, ob die Bisse vom Fuchs oder vom Hunde rührten. Zu diesem Zwecke wurde der Prozeß um ein halbes Jahr vertagt. Bei der Neueröffnung erklärte der erste Sachverständige, der Biß rühre vom Hunde. Der zweite sagte, er sei vom Fuchse. Der dritte meinte, es sei bei der völligen Gleichheit von Hunde- und Fuchsbiß unmöglich, etwas Sicheres zu ermitteln.

Ein Zeuge war vorhanden. Der Kater hatte den Fuchs in der Nähe des Gänsegatters gesehen, und bald darauf hatte er den kurzen Schrei einer Gans gehört. Auch habe er etwas später gesehen, wie der Fuchs in der Dämmerung etwas Weißes fortgetragen habe. Ob er aber die Gans ermordet habe, könne er nicht sagen.

Der Fuchs erklärte dazu, der Zeuge habe richtig gesehen. Aber das Weiße, das er bei sich gehabt habe, sei die Nummer seiner Zeitung gewesen, die er gerade gelesen hätte.

Der Fuchs wurde wegen mangelnden Beweises freigesprochen. Der Hofhund aber kam in den Verdacht, die Gans ermordet zu haben. [S. 9f]

8. Je nachdem ...

„Es ist eine wunderbare Gottesfügung“, sagte das frommgesinnte Kaninchen, „daß unser Geschlecht sich so stark vermehrt. Es würde sonst schon längst den Füchsen erlegen sein.“ –

„Es ist im Weltplan wunderbar eingerichtet“, sagte der Fuchs, nachdem er Nationalökonomie studiert hatte, „daß die Kaninchen sich so stark vermehren. Wir würden sonst unsere Ernährungsfrage nur schwer lösen können.“ [S. 10]

9. Der Samariter

Der Fuchs stieß auf der Streife auf einen Hasen, dem ein städtischer Jägerling einen Hinterlauf zu Schrott zerschossen hatte. der arme Hase schleppte den zerfetzten Lauf hinter sich her und schrie erbärmlich.

„Armer Kerl!“ sagte der Fuchs. „Ich will dir aus deiner Not helfen.“ Und er biß ihm das Genick durch und fraß ihn. [S. 10]

10. Die Untersuchungskommission.

Der Fuchs hatte unter den Kaninchen schrecklich gehaust. Und die Überlebenden des Baues beschwerten sich bei allen Tieren.

Da ließ der Fuchs eine Kommission mit dem Wolf und dem Habicht als Vorsitzenden wählen. Die Kommission erklärte, sie habe von der Ermordung der Kaninchen nichts gesehen und müsse daher die Behausung dieser als Wühler bekannten Tiere für Verleumdung erklären. Mit diesem Entscheid ging der Fuchs zu einem Nachrichtenbüro. Und am nächsten Tage wußten alle Tiere, was für eine verlogene Gesellschaft die Kaninchen seien. [S. 11]

11. Die Beschwerde

Der Dachs hatte sich bei der vorgesetzten Bergbehörde über den Fuchs beschwert, daß er ihm mutwillig einen Stollen eingestoßen und ihn in seiner Wohnung gestört habe.

Dem Fuchse wurde ein Verweis erteilt. Aber dem Dachs schrieb der Beisitzer des Gerichtes, der Bär, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Bergbehörde in die Personalakten: „Dachs ist ein notorischer Krakehler und ohne Respekt vor Höhergestellten.“ [S. 11]

12. Diäten

Der Fuchs und der Esel waren auf Reise und hielten Wahlreden. der Esel hob hervor, in wie schöner Einigkeit sie beide zusammen arbeiteten. Der Fuchs sei so leutselig, daß zwischen ihnen beiden kaum ein Unterschied zu finden sei als der zwischen der weißen Hemdbrust des Herrn Kandidaten Fuchs und dem grauen Arbeitsanzuge, den er selber trage.

„Es gibt noch einen anderen!“ rief der Ziegenbock. „Der Fuchs bekommt Gänsebraten und du Disteln.“ [S. 12]

13. Vor und nach der Wahl

Als die Wahlen zum Landtag der Tiere heranrückten, gingen der Herr Fuchs und der Esel wieder zusammen auf Wahlreisen und hielten Reden. der Esel empfahl den Herrn Fuchs nachdrücklich als Kandidaten.

Als aber die Wahlen vorüber und der Fuchs Abgeordneter war, beantragte er ein Gesetz: „Die Esel sollen nicht Reden halten, sondern Säcke tragen.“ [S. 12]

14. Eigene Schuld

Die Feldtiere hatten auch den Fuchs als ihren Abgeordneten ins Parlament geschickt. Als dieser in seiner Stellung warm geworden war, verübte er viele Untaten gegen Hasen, Kaninchen und andere kleine Tiere.

Sie beschwerten sich über ihn und erhielten die Antwort: „Warum habt ihr ihn gewählt?“ [S. 12f]

15. Der geborene Untertan

Die Feldtiere hatten eine Versammlung zur Wahrung ihrer Berufsinteressen. Auch der Herr Fuchs erschien. Das wurde ihm hoch angerechnet. Die Versammlung erhob sich, und der Vorsitzende Hase widmete ihm einige Worte der Begrüßung. Beim Abschied drückte Herr Fuchs dem Hasen leutselig die Pfote, empfahl sich seiner Familie und versprach, bei Gelegenheit in seiner Wohnung vorzusprechen.

Der Hase war glücklich. Auf dem Heimwege betrachtete er immer wieder seine durch den Druck des Herrn Fuchs geehrte Pfote und freute sich auf den Besuch. [S. 13]

16. Der Staatsbürger

Auch der Igel hatte an der Versammlung teilgenommen, in der Herr Fuchs die Feldbewohner durch sein Erscheinen und den Hasen im besonderen durch gnädigen Pfootendruck geehrt hatte. Als er zu seiner Wohnung kam, die der des Hasen benachbart war, sagte er: „Frau, wir müssen umziehen. Der Fuchs will dem Nachbar Hase einen Besuch machen, und dann ist es auch für uns nicht geheuer“. „Was mag denn der Herr Fuchs beim Nachbar wollen?“ fragte die Frau. „Er wird ihn schon brauchen können“, sagte der Igel und rollte sich in die Sofaecke. [S. 13f]

17. Honorarersatz

Der Herr Abgeordnete Fuchs hatte im Restaurant des Tierlandtages üppig gegessen. Dabei war ihm ein Stück Knochen im Halse stecken geblieben. Der Kranich wurde herbeigeholt und entfernte den Knochen auf operativem Wege.

„Herr Geheimrat“ sagte der Fuchs nach beendeter Operation, „ich bin zwar nicht in der Lage, Ihnen ein Honorar zu zahlen, aber ich werde dafür sorgen, daß Ihnen der Dr. h. c. verliehen wird.“ [S. 14f]

18. Gehobene Stellung

Zum Tierlandtag war auch das Huhn als Kandidatin aufgestellt und mit Hilfe der vielen Haushühner und Gänse gewählt worden. Fortan erschien es möglichst in Begleitung des Schwanes oder der Pfauen, ahmte deren Manieren nach und sprach auf den Versammlungen der Tiere im Namen und für die Rechte der Haushühner und Gänse. Dabei redete es die älteren und erfahrenen Hunde und die gar nicht mehr heurigen Hasen, Dachse und andere Vierbeiner als „unsere hoffnungsvolle Parteijugend“ an.

Und zum Dank für seine Verdienste wurde ihm durch Vermittelung des Herrn Fuchs eine gutbesoldete Aufsichtsstelle am Zentralhühnerhof übertragen. [S. 15]

19. Die Hauptsache

Die Wahlen zum Tierlandtag standen bevor, und die Kandidaten sollten aufgestellt werden. Manche Vertreter waren mit den bisherigen Abgeordneten nicht zufrieden und schlugen neue vor.

Da erhob sich Herr Fuchs und setzte auseinander, das höchste Ziel sei die Einigkeit, und es sei unverantwortlich, diese zu stören. Ein grüner Neuling entgegnete ihm: „Herr Fuchs, mir

scheint, daß nicht die Einigkeit die Hauptsache ist, sondern das, worin man einig ist.“ Aber da erhoben sich alle wider ihn und erklärten, es sei ihnen unbegreiflich, wie ein anständiger Mensch nicht die Einigkeit an erste Stelle setzen könne. [S. 15]

20. Der Klassenkampf

Die Hasen, Kaninchen, Wildtauben und all die anderen Waldbewohner, die von den Wehrhaften ihres Waldvolkes aufgefressen zu werden pflegen, taten sich zusammen und erklärten, sie wollten mit den Verfolgern und Unterdrückern nichts gemein haben und alles tun, um den Räubereien der Wehrhaften ein Ende zu machen, auch wenn sie sich dazu der Hilfe der Jäger und Hunde bedienen müßten.

Da hielt Herr Fuchs eine glänzende Rede, in der er nachwies, welch ein schlimmer Verrat gegen das gesamte Waldvolk dieses Programm der Unbewehrten sei. Sie seien doch alle Teile eines einzigen Volkes, in welchem die verschiedenen Interessen einen gerechten Ausgleich finden müßten. Was aber die Schwarmgeister vorhätten, das sei Vernichtung der Einigkeit, sei Klassenkampf.

Der Erfolg seiner Rede war, daß fortan das Wort Klassenkampf genügte, um jeden, der sich nicht wollte auffressen lassen, verächtlich zu machen. [S. 15f]

21. Volksgemeinschaft

Die Wölfe waren in die Herde eingebrochen und hatten viel Schaden angerichtet. Aber es war den Schäfern und den Hunden gelungen, sie einzukreisen. Da berief Herr Fuchs eine Versammlung und setzte auseinander, daß es eine Schande für das ganze Volk der Waldbewohner sei, wenn man sich gefallen lasse, daß seine wehrhaftesten und stolzesten Bürger gefangen und umgebracht würden.

Und alle Waldbewohner, auch Hasen, Kaninchen und andere Waffenlose, stimmten dem Redner und den übrigen wehrhaften Volksgenossen bei, daß man die Schafe und die Schäferhunde als die Erbfeinde des gesamten Waldvolkes zu betrachten habe. [S. 16f]

22. Der Vertrag

Die Schäferhunde waren bereit, die Wölfe laufen zu lassen, wenn das gesamte Waldvolk sich verpflichtete, gemeinsam den Frieden zu sichern und dafür zu bürgen, daß seine wehrhaften Genossen sich nicht mehr als auf 1000 Schritte der Schafhürde näherten.

Da erklärte der Herr Fuchs, diese Bedingungen seien eine Beleidigung für das gesamte Waldvolk. Ob denn jemand glaube, daß etwa der Hase oder das Feldhuhn feindliche Absichten gegen die Hürde hätten. Aber sinetwegen könnten ja diese und der Rehbock mit den Feinden verhandeln.

Die Aufgeforderten taten so und schlossen einen Vertrag mit den Schafen und Hunden, in dem sie deren Bedingungen annahmen. Und diese ließen die Wölfe laufen. [S. 17]

23. Gesinnungstreue

Als die freigelassenen Wölfe heimkehrten, veranlaßte Herr Fuchs einen prächtigen Empfang. Und er hielt wieder eine Rede. In dieser hob er den Stolz aller wehrhaften Waldbewohner auf ihre Klauen und andere Waffen hervor. Und es sei eine Schande für das gesamte Volk des

Waldes, wenn man diese Waffen stumpf werden lasse. Noch lebe in ihnen allen der alte Geist, nicht nur in den heldischen Wölfen. Der Vertrag, den Rehbock, Hase und Feldhuhn geschlossen hätten, sei ein Schandvertrag, und er persönlich könne sich nicht wundern, wenn ein wehrhafter Volksgenosse einmal in edelster Empörung den drei Verrätern das Genick abstoße.

Zufällig wurde bald darauf dem Hasen von einem jungen Marder der Hals durchbissen. [S. 17f.]

24. Die beleidigte Ehre

Wiederum berief Herr Fuchs eine Versammlung und erklärte, es sei ein unerträglicher Zustand, daß die Schafe behaupteten, von den Wölfen überfallen und mißhandelt worden zu sein. Es sei selbstverständliche Pflicht jedes ehrlichen Waldbewohners, gegen diese Lüge zu protestieren. Alle stimmten ihm zu, auch Rehbock, Kaninchen und Rebhuhn; und sogar die Angehörigen des ermordeten Hasen entrüsteten sich über die gegen das Waldvolk vorgebrachte Verleumdung.

Ein unerfahrener Jungbock aber äußerte, die Schafe hätten ja gar nicht behauptet, von dem Volk der Waldbewohner angegriffen zu sein, sondern nur von den Wölfen. Aber da stürmten alle Wehrhaften auf den Volksverräter ein. Und fortan wurde er auch von den übrigen Volksgenossen verachtet. [S. 18f]

25. Geschichtsschreibung

Als die Schafe fortfuhren, von dem Überfall durch die Wölfe zu reden, berief Herr Fuchs wieder eine Versammlung und bewies, daß einige von den Schafen die friedlich vorbeiziehenden Wölfe hinterrücks angegriffen hätten. Darum hätten die Wölfe sich wehren müssen.

Als die Kunde von dieser Behauptung des Herrn Fuchs zu den Schafen und den Hunden kam, erhoben sie empört Beschwerde dagegen, daß die Schafe hinterrücks die Wölfe angegriffen hätten. Aber Herr Fuchs zeigte ein Abkommen zwischen Schafen und Hunden, in welchem sich die Hunde verpflichtet hatten, im Falle eines Angriffes die Wölfe abzuwehren. Damit sei doch der Beweis erbracht, daß die Schafe nur auf die Gelegenheit gewartet hätten, die Wölfe anzugreifen. Und alle stimmten dem Herrn Fuchs zu.

Professor Rehbock aber übernahm es, die Dokumente von der Schuld der Schafe aller Welt zugänglich zu machen. [S. 19]

26. Die Friedensstörer

Als wieder einmal die Schafe gegen die erneute Behauptung, daß sie die Wölfe hinterrücks angegriffen hätten, Protest erhoben, erklärte Herr Fuchs feierlich, es sei unerträglich und werde niemals zum Frieden zwischen den beiden Völkern des Waldes und der Hürde führen, wenn die Schafe immer wieder den schweren Vorwurf erhöben, sie seien von den Waldbewohnern ohne jeden Grund angegriffen worden. Man sollte endlich einmal den Streit begraben sein lassen.

Und jeder vernünftige Waldbewohner stimmte Herrn Fuchs darin bei, daß die fortwährende Anklage der Schafe keinen wahren Frieden aufkommen lasse. [S. 20]

27. Der Ehrlose

Aber da war ein junger und darum noch recht dummer Igel. Dieser äußerte die Meinung, eigentlich liege der Fall so, daß die Wölfe und Herr Fuchs die Schafe beschuldigt hätten, die Wölfe heimtückisch angegriffen zu haben, und daß die Schafe sich nur gegen diese Behauptung verteidigten. Die Frage sei also nicht, ob es gut sei, daß die Schafe sich beklagten, sondern zuerst, ob die Beschuldigung, welche Herr Fuchs gegen die Schafe erhoben habe, wahr sei.

Da aber empörte sich das ganze Volk des Waldes. Und der ehrlose Bube, der das eigene Nest beschmutzt hatte, durfte sich nirgends mehr sehen lassen. [S. 20f.]

28. Ausnützung der Möglichkeiten

Der Vertrag, den Professor Rehbock, Feldhuhn und der ermordete Hase unterzeichnet hatten, verpflichtete das Volk der Waldbewohner auch dazu, die Wölfe nicht näher als 1000 Schritte an die Hürde der Schafe herankommen zu lassen. Darum gingen diese anfangs kaum über die Waldgrenze hinaus. Dann aber, als die übrigen Waldbewohner dazu schwiegen, gingen sie immer weiter in der Richtung auf die Hürde. Einige Unbewehrte hielten dies für bedenklich. Den das erwecke den Anschein, als wollte man den Vertrag nur so lange halten, als man gezwungen sei, und bei erster Gelegenheit werde man ihn brechen.

Aber hier rettete Herr Fuchs die Situation. Er erklärte, es sei doch selbstverständlich, daß man alle im Vertrag zugestandenen Möglichkeiten auch ausnützen müsse. Und da der Vertrag von 1000 Schritten rede, so halte er es für unbedingt notwendig, bis 1001 Schritte an die Hürde heranzugehen.

Und so geschah es. [S. 21]

29. Der Versammlungsleiter

Der alte Herr Fuchs hatte schon lange Jahre der Vereinigung der Wald- und Feldtiere vorgestanden. Aber seine Sünden gegen Hasen, Kaninchen und andere Mitglieder der Gemeinschaft waren in letzter Zeit so zahlreich geworden, daß die Versammlung ihn zur Rechenschaft ziehen und absetzen wollte. Nur seine engsten Freunde hielten zu ihm.

Als nun der Lärm sehr groß war, stellte der Fuchs mit murmelnder Stimme, die nur am Vorstandstische verständlich war, den Antrag: „Die Versammlung spricht dem langjährigen Vorsitzenden ihr Vertrauen aus und schließt damit die Tagesordnung.“

„Ist jemand dagegen?“ fragte der Herr Fuchs. Da niemand ihn verstanden hatte, erhob sich kein Widerspruch. „Ich stelle also fest“, fuhr Herr Fuchs fort, „daß der Antrag einstimmig angenommen ist, und schließe hiermit die Versammlung.“

Die Teilnehmer waren sehr überrascht, als Herr Fuchs mit dem ganzen Vorstände die Versammlung verließ und am folgenden Tage im „Intelligenzblatt für Wald- und Feldhausen“ zu lesen war: „Die Versammlung sprach ihrem verehrten langjährigen Vorsitzenden das Vertrauen und den Dank für seine uneigennützig Tätigkeit aus.“ [S. 22]

30. Die Beiräte

Die Hasen, Hühner, Rehe und alle anderen Nichtwehrhaften wollten nicht mehr die Partei der Wehrhaften wählen, sondern eigene Kandidaten für den Tierlandtag aufstellen oder überhaupt nicht wählen. Beides war unangenehm für die bisherigen „geborenen Führer“ des

Waldvolkes. Herr Fuchs wußte Rat. Er gründete einen Hasenbeirat, einen Kaninchenbeirat und so weiter einen Beirat von sämtlichen Nichtbewehrten zur Partei der Wehrhaften. Zu den Beiratsversammlungen erschienen immer einige der betreffenden Art, die sich durch die Einladung des Herrn Fuchs geehrt fühlten. Und sie nahmen einstimmig eine von Herrn Fuchs vorbereitete Resolution an des Inhaltes: „Die heute hier versammelten Hasen (oder auch Rehe oder Kaninchen je nachdem) geloben im Namen aller Hasen (oder auch Kaninchen usw.) ihren bewährten Führern unentwegte Treue.“ [S. 23]

31. Der Wohltäter

Herr Fuchs hatte bald Gelegenheit, die gegen ihn bestehende Erbitterung glänzend niederzuschlagen. Infolge schlechten Wachstums und allgemeiner Geschäftslauie war große Geldnot eingetreten. Hier half Herr Fuchs. Er gründete eine Gesellschaft, an welcher der spartüchtige Hamster, der weitschauende Habicht und andere Führer des Waldvolkes beteiligt waren. Mit diesen nahm er auf das gesamte Besitztum des Waldvolkes eine amerikanische Anleihe zu 4 % auf. das Geld wurde – wegen der hohen Emissionskosten – zu 12 % an die Wald- und Feldbewohner weitergeliehen.

Diese freuten sich, wieder Geld ausgeben zu können, lobten den Herrn Fuchs und vergaßen, daß sie ihn hatten absetzen wollen. [S. 23f.]

32. Der große Mann

Als Herr Fuchs gestorben war, brachte das „Intelligenzblatt für Wald- und Feldhausen“ zwei Dutzend riesige Anzeigen mit breitem schwarzen Rande und eine Spalte Persönliches über den Verstorbenen. Eine nähere Würdigung des bedeutenden Toten wurde vorbehalten. Gand Wald- und Feldhausen war in tiefer Trauer. Sogar die jungen Leute, welche öfter frech und hämisch erklärt hatten, wenn Herr Fuchs noch hundert Jahre lebe, werde er auch noch hundert Jahre Vorsitzender sämtlicher Vereinigungen im Lande sein, waren still. Zahllose Fahnen und Vereinigungen gingen mit der Leiche. Am Grabe wurden viele Reden gehalten. Und die zahllose Menge des hälsereckenden Trauergefolges erklärte beim Heimgehen: „Das haben wir gar nicht gewußt, daß Herr Fuchs ein so großer Mann war.“ [S. 24]

II. ANDERE FABELN UND PARABELN

33. Die Halben

Der Hirt hatte seine Herde allein gelassen, weil er anderes zu besorgen hatt und sich zu den Hunden versah, daß sie die Schafe vor den Wölfen schützen würden. Als aber der Wolf kam, da erhoben die Hunde zwar ein großes Gebell, so daß der Wolf sich erst nicht getraute, in die Hürde einzubrechen. Aber als er merkte, daß die Hunde immer nur bellten, nahm er sich ein Lamm und ging davon.

Als der Hirte wieder zurück war, schallt er die Hunde, daß sie den Raub hätten geschehen lassen. Sie erwiderten: „Herr, wir haben gebellt, soviel wir konnten.“

Aber der Herr schlug sie und sagte: „Ich habe euch nicht bestellt zu bellen, sondern meine Schafe zu schützen, wie immer ihr könnt. Ihr sollt nicht nur bellen, sondern auch beißen.“ [S. 27]

34. Der Außenseiter

Einmal brach der Wolf wieder in die Hürde ein. Aber da sprang ihm ein junger Hund, der erst kürzlich zur Herde gekommen war, an den Hals und rang mit ihm. Der Wolf mußte den Raub lassen; aber das Fell des Hundes war arg zerfetzt, blutig und schmutzig.

Da verachteten ihn die anderen Hunde und sagten: „Dieser Köter hat keinen verstand, sonst würde er sich nicht in Dinge mischen, die ihm nur schaden können. Und er hat auch keine Lebensart, sonst würde er nicht ohne Einverständnis mit uns handeln und auch nicht so blutig und schmutzig in unsere Gesellschaft kommen.“ Und sie verachteten und mieden ihn.

Als aber der Herr wieder kam, nahm er sich des kranken Hundes an, wusch und pflegte ihn und ließ ihn neben sich ruhen. [S. 27f.]

35. Wohlleben

Wieder hatte der Wolf ein Lamm geraubt, und die Hunde hatten nur gebellt, aber nicht gebissen.

Da kam der Wolf zum Schäfer und sagte: „Schäfer, wenn du mir versprichst, daß ich das erste Lamm, welches stirbt, bekomme, so will ich dir verraten, warum deine Hunde nur bellen, aber nicht beißen.“ Der Schäfer versprach es.

„Nun denn“, sagte der Wolf, „ich begehe zwar eine Dummheit, aber ich kann es doch nicht lassen, es dir zu sagen: Deine Hunde bekommen zuviel und zu gutes Futter.“ [S. 28]

36. Richtlinien

Einmal regten die Wölfe bei den Schafen an, ein gemeinsames Fest zu feiern. Die Schafe sagten zu, und es wurde ein Festausschuß gebildet. Dieser lud auch die Hunde zu dem Feste als Ehrengäste ein.

Die Hunde waren geteilter Meinung. Der eine, der sich mit dem Wolf gebissen hatte, sagte: „Ich werde die Schafe warnen, wie es meine Pflicht ist, denn die Absichten der Wölfe sind mir zu klar.“ Die anderen sagten: „Wir wollen Richtlinien aufstellen, die der Festvorstand bekannt geben soll, damit nicht ein Lamm mit einem Wolfe ohne unsere Aufsicht allein sei.“

Das wurde beschlossen, und die Zustimmenden sagten: „Wir werden darauf hin zum Feste gehen, und die Ehre, die man uns zugedacht hat, nicht verschmähen.“ Und so geschah es.

Als aber das Fest vorüber war, fehlten mehrere Lämmer. da sagte der zurückgebliebene Hund, den man als Warner verlacht hatte: „Daran seid ihr schuld!“ Die anderen aber empörten sich und sagten: „Es ist die Schuld einzelner Wölfe und einiger dummer und ungehorsamer Schafe, die sich nicht an die Richtlinien gehalten haben.“

Als aber der Herr wieder kam, da verkaufte er alle Hunde an seinen Feind, nur den einen behielt er. [S. 29]

37. Die Besitzfrage

Im Walde lag eine Wiese. Darauf weidete seit langem ein Hirsch, der König des Waldes, mit seinem Rudel. Er ließ keinen anderen Waldbewohner hier grasen, weder Hasen noch Kaninchen noch Rehe noch verlaufene Schafe.

Aber da erkrankte der Hirsch eines Tages sehr schwer und blieb nur ein Schatten seiner früheren Erscheinung. Da stellten die Kaninchen den Antrag zur Abstimmung, daß die Wiese

allen gehören solle, wie es vor langen Jahren gewesen sei, ehe der Hirsch die anderen davon vertrieben habe.

Das brachte eine Spaltung unter die Tiere. Die Füchse sagten, der Hirsch habe die Wiese immer gehabt und solle sie auch behalten. Die Rehe und Hasen erklärten, die Wiese gehöre von Rechts wegen allen. Nur die Schafe wußten nicht, wie sie abstimmen sollten.

Da wandten sich die Füchse an die Schäferhunde, damit sie den Schafen Weisung gäben. Und diese sagten zu den Schafen: „Denkt daran, was ihr von unserem Herrn, dem Hirten, immer gehört habt, daß man niemand nehmen soll, was ihm gehört.“

Darauf stimmten die Schafe dafür, daß die Wiese des Hirschen sein solle.

Nur ein junger, schwarzer Schafbock sagte: „Aber, das war doch gar nicht die Frage, ob man einem etwas nehmen dürfe, was ihm gehört, sondern dies: ob die Wiese dem Hirschen gehöre.“

Da schauten ihn die anderen Schafe an. Und er kam ihn verdächtig vor. [S. 30f.]

38. Der Führer

Der alte Hirsch war schwer krank, und ein junger hatte die Führung des Rudels übernommen. Die neue Würde schwellte seine Brust. Da kamen sie an eine Fährte. Eine ältere Hindin machte den Führer darauf aufmerksam und sagte: „Es ist eine frische Wolfsfährte.“ – „Nein“, sagte der Hirsch, „es ist eine ältere Hundefährte.“ – „Hast du schon einmal eine Wolfsfährte gesehen?“ fragte die Hindin. – „Das nicht“, sagte der Hirsch, „aber ich habe als Führer ein Gefühl dafür.“

Indem sprang der Wolf aus dem Gebüsch und dem Hirsche an den Hals. [S. 31]

39. Der Wächter

Der Hund bellte in der Nacht, sodaß der Bauer aufstand und ums Haus ging. Aber er fand nichts und ging wieder zu Bett. Weil aber der Hund nicht aufhörte zu bellen, stand er nochmals auf und ging ums Haus. Und da er wieder nichts fand, prügelte er den Hund. da schwieg der Hund, und der Bauer konnte schlafen.

Am Morgen fand er, daß der Marder ihm alle seine Hühner totgebissen hatte. [S. 31f]

40. Der Verräter

Ein Mann war von Gerichte zu Schadensersatz verurteilt worden und mußte monatlich einige Mark abbezahlen. Er klagte und schimpfte, daß er für Weib und Kind kaum das Nötigste habe, weil ihm viel Geld abbehalten würde. „Ei“, sagte sein Bruder, „ich glaube, was du verrauchst und vertrinkst ist das Dreifache von dem, was dir einbehalten wird. Gib doch das Rauchen und Trinken auf, dann hast du genug für seine Familie.“

Da brach es aus dem andern heraus: „Pfui? Du hältst es mit meinem Gegner? Du bist mir ein schöner Bruder. Ein Verräter bist du und eine Schande unserer Familie.“ [S. 32]

41. Si vis pacem ...

In einem Dorf hatte ein junger Bauer mit seinem Nachbarn Streit gehabt. Deswegen trug er fortan stets einen dicken Knüttel mit sich, und wenn er mit den Nachbarn etwas zu reden hatte, hielt er die Hand um den Knüttel und sah ihnen mißtrauisch ins Gesicht. Da taten sich

die anderen jungen Bauern zusammen und verprügelten ihn. Und als er am Boden lag, klagte er, daß man ihn grundlos mißhandelt habe. Da fragten sie ihn, wozu er denn immer den Knüttel mit sich umhergetragen habe. Er antwortete: „Damit wollte ich den Frieden zwischen uns schützen.“ –

Und sie glaubten es ihm. – – Nicht? [S. 32f]

42. Tradition

Eine Herde Ochsen wurde zum Schlachthof getrieben und ahnte, was ihr bevorstehe. Ein junger Ochse kam auf den Gedanken, sich mit vereinten Kräften zur Wehr zu setzen und den Gang in das blutduftende Haus zu verweigern. Er trug diesen Plan den Schicksalsgenossen vor. Aber sie verwarfen ihn mit Entrüstung: Erstens sei dies der ehrenvollste Tod für einen Ochsen. Zweitens sei es nicht ausgemacht, dass sie ALLE sterben müssten. Drittens sei es immer so gewesen und werde immer so sein.

Und sie nannten den Kühnen einen Revolutionär und wollten keine Gemeinschaft mehr mit ihm haben. [S. 33]

43. Fremdwörter

Eine Hündin spielte mit ihrem Wurf auf einem Felsenvorsprunge beim Forsthaue. Beim Spiel gab ein Hündchen seinem Brüderchen einen Stoß, daß es hinunter fiel und ein Bein brach. Des Försters Sohn hatte es gesehen. Er packte erst das Hündchen, das gestoßen hatte, zerrte es an den Ohren und schlug es mit einer Gerte. Dann nahm er das verunglückte und trug es fort.

Als das geschlagene Hündchen winselte, leckte es die Mutter und sagte: „Justiz ist noch keine Gerechtigkeit.“

Nach einigen Tagen wurde das andere Hündchen, zwar geheilt, aber ganz abgemagert zurückgebracht. Es hatte in einem Verbande still liegen müssen und nichts zu essen bekommen. Da leckte es die Mutter und sagte: „Caritas ist noch keine Liebe.“ [S. 33f.]

44. Der Unterschied

Eine junge dumme Krähe hackte nach einer anderen, die ihr kurz vorher ein Stück Fleisch fortgeschnappt hatte. „Pfui“, sagte eine alte, erfahrene Krähenmutter, „wie kann man so rachsüchtig sein?“ „Aber“, erwiderte die Junge, „seid ihr denn nicht neulich alle über meine Base hergefallen, bis sie tot war?“

Da hob die Alte den Finger und sagte: „Du bist noch sehr jung und dumm. Wenn einer über einen andern herfällt, weil er ihm etwas zu Leide getan hat, so ist das Rachsucht; wenn aber alle über ihn herfallen, dann ist es Justiz.“ [S. 34f.]

45. Diplomatie

Der Wolf war schon stundenlang nächtlich um die Hürde geschlichen. Da brachen die Hunde heraus, packten ihn und zerbeulten ihm den Balg. Der Hund beschwerte sich, daß sie ihn überfallen hätten. „Nun, was wolltest du denn zur Nachtzeit heimlich an der Hürde?“ fragten ihn die Hunde.

„Ich wollte euch einen nachbarlichen Besuch machen“, sagte der Wolf. [S. 35]

46. Der Ideologe

Im Walde war Treibjagd. der Rehbock und ein alter Hase standen zusammen und hörten auf den Lärm. „Machen wir, daß wir in der entgegengesetzten Richtung davonkommen“, sagte der Bock.

„Ich bleibe hier“, erklärte der Hase. „Wo Gott mich hingesezt hat, da bin ich am sichersten.“ „Aber, Herr Kollege“, entsetzte sich der Bock. „Das ist ja Ideologie. Sie müssen doch den Tatsachen Rechnung tragen. Lassen Sie sich warnen. Mit Grundsätzen kann man sich nicht schützen. Ich für meine Person halte mich an die Gegebenheiten, und das heißt in diesem Falle: Ich fliehe nach der der Gefahr entgegengesetzten Seite.“ Damit sprang er davon. Der Hase scharrte sich einen Pott und lag dort wie ein Toter. Die Treiberkette kam näher und ging über ihn hinweg. Da knallte es unten an der Wiese, auf die der Bock sich gerettet hatte. Es war die Kugel, die ihn tötete. [S. 35f.]

47. Der Einspänner

Der alte Bock trachte lieber eigene Wege, auch wenn sie durch das Gestrüpp gingen, als die ausgetretenen Wildpfade. Ein junger Bock verspottete ihn: „Der ist doch ein Narr, der lieber sich selber die Wege bricht, als daß er die bequemen Pfade geht, die schon vor uns ausgetreten sind. Du würdest auch mehr Freude haben und nicht so einsam sein, wenn du da gingest, wo wir alle gehen.“ Aber der Alte kehrte sich nicht an die Predigt des Jüngeren. Nach einiger Zeit hörte er das qualvolle Klagen eines jungen Bockes. Vorsichtig schlich er näher und sah den jungen Prediger in einer Schlinge, die ein gemeiner Kerl auf den Wildwechsel gespannt hatte.

„Es tut mir leid um dich“, sagte der alte Bock zu dem Gefangenen. „Aber es ist doch eben manchmal besser, nicht ausgetretene Pfade zu gehen. Lieber einsam durchs Gestrüpp, als auf glattem Pfade in die Schlinge, aus der mich auch viele Freunde nicht frei machen.“ [S. 36]

48. Einigkeit macht stark

Der Habicht berief eine Versammlung zwecks Gründung eines Interessensverbandes der Vögel ein. In der Gründungsversammlung wurde er, wie zu erwarten war, zum ersten, und sein Vetter, der Sperber, zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Und zwar einstimmig. Nur der Spatz wagte zu bemerken, daß die Interessen der Raubvögel doch wohl andere seien als die der kleinen Leute. Aber da fuhr die Versammlung über ihn her und erklärte stürmisch, die Größe begründe keinen Wesensunterschied, und man rechne es sich zur Ehre an, mit Herren von so altem Adel der gleichen Vereinigung anzugehören. Und der Spatz wurde hinausgeflogen. [S. 37]

49. Erziehung

Der Kleinbauer tobte in die Nacht hinein, daß davon der Viehstall lebendig wurde. Seine Tochter war erst eben in später Nacht nach Hause gekommen. Weiß Gott, wo sie sich umhergetrieben hatte.

„Mutter“, sagte ein keckes Ferkel, „sowas wie das Mädchen tuen wir aber nicht. Wir sind immer abends im Hause.“

„Kinder“, antwortete die erfahrene Sau, „seid nicht hochmütig. Wenn der Bauer sich um euch ebenso wenig gekümmert hätte wie um sein Mädchen, wer weiß, wie ihr wäret.“ [S. 37f.]

50. Der Menschenfreund

Der Herr rat liebte die Geselligkeit und blieb deswegen ziemlich regelmäßig bis gegen Mitternacht im Kreise froher Zecher. Von da ließ er sich abends durch einen Diener nach Hause holen.

Eines Abends, als er am Arm des Dieners heimwankte, lag im Straßengraben ein betrunkenener Arbeiter. der Herr Rat war ein christlich gesinnter Mann und wußte zudem, was er seiner Stellung schuldig war. Er befahl also dem Diener: „Johann, stell mich solange an die Mauer und heb erst das Schwein da auf.“ [S. 38]

51. Christlicher Staatsbürger

Herr Christian, Ortsvorsteher und Kirchenvorstandsmitglied, war am Sonntagmorgen im Gottesdienst gewesen. Denn er hielt auf Religion und christliche Sitte. dann hatte er einen Bekannten getroffen und mit ihm eine Rundreise durch die Wirtschaften des Ortes gemacht. Und nachmittags lag er selbender im verregneten Straßengraben.

der Knecht kam, ihn zu holen. „Andrees“, sagte der Verunglückte und streckte ihm sein Gebetbuch entgegen, „heww mi es dat Beebauk up; ich kann nich lieden, dat mi dat Religiöse schieterig wert.“ [S. 38f]

52. Unwirklichkeit

Ein Europäer hatte einen schreckhaften Traum. Er sah über sich und seinem Wohnorte einen gewaltig hohen und furchtbar steilen Berg, dessen Wand fortwährend bröckelte und völlig einzustürzen drohte. Und aus der Bergwand schauten ein gelbes, ein rotes, ein braunes und ein schwarzes Gesicht. Die stierten ihn an und riefen: „Das ist die Schuld, die ihr gegen uns auf euch geladen habt.“

Da erwachte der Mann vor Schrecken und sagte mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung: „Gott sei Dank, daß das nicht Wirklichkeit war!“ [S. 39]

53. Der blöde Traum

Jemand hatte einen Traum. Er sah auf der Flur seiner Heimat allerlei fremde Menschen mit gelber Haut und Schlitzaugen, die pflügten, eggten und sonst hantierten. Er fragte sie: „Wie kommt ihr hierher?“ Sie antworteten: „Dies ist unsere Heimat. Unsere Großväter sind hier eingewandert, nachdem die große Vernichtung über dieses Land gegangen und der Boden so billig geworden war.“

Da erwachte der Mitteleuropäer und sprach die bedeutenden Worte: „Was man doch für blödes Zeug träumen kann!“ [S. 39f.]

54. Die vornehme Dame

Auf dem Hofe pickten das Huhn und die Taube zusammen Körner. Das Huhn hatte eine Stelle gefunden, wo sie sehr dicht lagen, und die Taube wollte auch gern an der Fülle teilnehmen. Aber das Huhn wehrte es ihr und ließ sie nicht heran.

Da kam hastig und kollernd die Schrote und machte sich an den Fund des Huhnes, das bescheiden zurücktrat.

„Warum“, fragte die Taube, „liebst du die Schrote heran, während du mich abwiesest?“
 „Aber“, erwiderte das Huhn, „das ist doch eine vornehme Dame.“ [S. 40]

55. Die Trommel

Orgel und Geige vereinten ihre Klänge. Da wirbelte auch die Trommel herein und rief: „Laßt mich weiter machen.“ Aber Orgel und Geige verstummten. „Warum schweigt ihr?“ fragte die Trommel. „Bin ich nicht eure Schwester und voll des Klanges wie ihr? Aber Orgel und Geige schwiegen weiter.“

Da wehte der Wind durchs Fenster und sagte: „In der Orgel strömt der Mensch sei Seele zu Gott aus, auf der Geige sagt er sein tiefstes Leiden und Freuden. Aber wenn du schlägst und wirbelst, dann steigt im Menschen empor, was tief unten wohnt. Dann gibt er den Puls seiner Seele auf und folgt deinem Takte, dem Takte der Masse, des Menschenbreies. Wo du wirbelst, da gehen im Zuge die Teufel des Alkohols, der Überhebung und der Zuchtlosigkeit mit. Orgel und Geige haben Seele, du aber vertreibst die Seele.“ [S. 40f.]

56. Die furnierte Bildung

Ein Bauer hatte auf einer Auktion einen modischen Schreibtisch gekauft und stellte ihn in seiner besten Stube an den besten Platz, wo alte, würdige Eichenmöbel aus Väterzeit den Eindringling erstaunt ansahen. Ein alter Eichenschrank meinte: „He süht mi so furniert ut. Ick glöwe, et is Dannenholt.“ Das hörte der Schreibtisch, und mit hellem Knacken der Empörung schalt er: „Sie sind ein grober Bauer! Wie können Sie annehmen, daß ich innerlich nicht echt wäre? Meine Herrschaft war eine sehr feine Familie und hatte sogar mit Freimaurern Verkehr. Und ein Berliner Minister hat sogar einen Brief auf mir geschrieben.“

Der alte Schrank war platt. Denn, was ein Freimaurer wäre, wußte er nicht einmal. „Dat möttet wol besonnens gudde Christen sin“, dachte er und verzichtete auf weitere Unterhaltung, denn der Schreibtisch machte sich viel zu vornehm, um an der Aussprache der alten Eichenmöbel teilzunehmen.

Eines Tages legte der Bauer auf den Schreibtisch, mitten zwischen sein Ausgabebuch und das Gebetbuch seiner Großmutter, eine Probenummer einer Berliner Zeitung, da bekam der Schreibtisch vor Freude einen hellen Knacks: „Endlich mal wieder was Gebildetes, was uns not tut.“ Aber bei dem Knacks hatte sich ein Stückchen aus seinem biederem Eichenantlitz losgelöst, und sein Nachbar, der alte Schrank, brummte: „Süht, Kinnners, hei is doch furniert. Et is Dänneholt.“

57. Einigkeit

Der Rosselenker hatte zuviel getrunken und fuhr in der Dämmerung einen falschen Weg. Einige der Insassen des Gefährtes merkten es und schrien, er solle umlenken. Der Kutscher aber sagte: „Bin ich der Kutscher oder ihr?“ Und die anderen Mitreisenden stimmten ihm zu und sagten, der Mann müsse doch am besten wissen, wohin der Weg gehe. Und in dem Wagen entstand ein großer Lärm und Streit.

Da erhob sich ein weißbärtiger Mann mit einem angenehmen Baß und entrüstete sich über den Lärm: Leute, die zusammen in einem Wagen saßen, müßten doch einig sein. Er betrachtete es als einen Angriff auf ihre Gemeinschaft, wenn man hier nicht Ruhe und Einigkeit halte.

Mittlerweile war das Gefährt an das Ende des Weges gekommen und landete mit den Insassen in einem Steinbruch. [S. 42f.]

58. Der Kritiker

Ein bunter Terrierkötter kam an einer Bergwiese vorbei, auf der eine bunte Kuh graste. Er bellte sie an: „Solche Kleckse, wie du sie auf dem Felle trägst, sind ja unerhört. Du verschandelst die ganze Gegend damit. Schon unten im Tale sind sie mir aufgefallen.“ „Daß du mich anbellst“, sagte die Kuh ruhig, wundert mich nicht. Du wärest ja sonst kein Kötter. Aber was meine Flecken angeht, so würde man sie ebensowenig bemerken wie die deinigen, wenn ich ein solcher Knirps wäre wie du.“ [S. 43]

VOM FROHEN LEBEN

Der wesentliche Mensch.

**Monatsschrift zur deutschen Lebens- und Volksauf-
artung durch Wahrheit, Einfachheit und Liebe.**
(10. Jahrg.) — Preis 3.— Mk. im Halbjahr, zuzügl.
—50 Mk. Porto. Probehefte kostenlos.

„Vom frohen Leben“ will den armen, gequälten und freudelosen Menschen unserer Zeit zu einem frohen und wesentlichen, natur- und christusgemäßen Leben verhelfen und will arbeiten an der Erneuerung der Welt aus dem Geiste Christi und seiner Kirche. Die Zeitschrift steht auf der Seite des armen Volkes und kämpft für soziale Gerechtigkeit und ist das vorderste und tapferste katholische pazifistische Blatt.

Aus den vielen Presseurteilen nur einige:

Diese Zeitschrift ist das Beste, was ich kenne, mustergültig geleitet. Darin verbindet sich Idee und Tat, positive Arbeit und beherrschte Kritik in einer seltenen Weise. Die Methode dürfte für jeden Schriftleiter vorbildlich sein.

„Lotsenrufe“, Velbert Nr. 5, Februar 1931.
„... Man kann in der Tat nur diesem Urteil zustimmen, das einmal ein Geistlicher aussprach, als er die Zeitschrift das Wesentlichste nannte, das im katholischen Deutschland gedruckt werde...“ „Aachener Echo der Gegenwart“, 16. 11. 1926.
„... In dieser Zeitschrift wird ein so lebendiges Christentum vertreten, daß vielen indifferenten Christen beim Lesen der Atem ausgeht...“
Katholisches Sonntagsblatt der Diözese Breslau vom 2. Sept. 1928.
„... um so entschiedener und unerbittlicher geht er den wichtigsten Zeit- und Lebensfragen auf den Grund. Eine spätere Zeit wird vielleicht einmal den Mut und die Erkenntnis aufbringen, zu würdigen, was in diesen Blättern durchgeföhrt wird.“
„Tremonia“, Dortmund, 10. 5. 1928.
„Unter allen katholischen Zeitschriften scheint uns das „Frohe Leben“ eine der aktuellsten und am zuverlässigsten zu sein...“
„Deutsche Volkschaft“, Münster i. W., 2. Heft, Februar 1931.
„Das „Frohe Leben“ ist wohl die lebendigste, reichste und für weitere Volks- und Jugendkreise wertvollste katholische Zeitschrift, die wir gegenwärtig besitzen. Sie ist ausgezeichnet redigiert: kurze, gediegene Aufsätze, nicht zu viel Theorie, dafür eine Fülle von praktischen Erwägungen und Anregungen.“
„Zeitschrift für Religion und Sozialismus“, Mannheim, 1. Hef., Januar/Februar 1931.

VERLAG DER SCHOLLE / Berlin-Weißensee

*Werbeseite des Verlages in Rütters Büchlein von 1931,
die vermutlich auch gut dessen Tendenz wiedergibt.*

VI. Josef Rùthers Mundartbeiträge aus der Zeit der Weimarer Republik

Zahlreiche der in diesem und dem nachfolgenden Kapitel dokumentierten Mundarttexte von JOSEF RÜTHER sind in den Quellen namentlich nicht gezeichnet, können aber – mit sehr wenigen Ausnahmen – aufgrund der nach dem Nachlaß erarbeiteten Bibliographie²⁷ von Sigrid Blömeke dem Autor sicher zugeordnet werden. Da alle plattdeutschen Beiträge RÜTHERS von 1923-1928 in der Hauptzeitschrift des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES erschienen sind, können sie im Internet über dessen digitales Zeitschriftenarchiv im Original abgerufen werden. Für die vorliegende *provisorische* Edition (VI und VII), die vornehmlich der Vermittlung der Inhalte dient, habe ich nur unwesentlich in den Text eingegriffen. (Für fast alle unglücklichen Schreibweisen gibt es in RÜTHERS eigenen Mundartbeiträgen bessere Lösungen, so dass sich mit etwas Mühe ein einheitlicher bzw. konsequenter Text für alle Beiträge erstellen ließe.)

Vor allem in den fünf fiktiven Auswandererbriefen des „Unkel (Oihmen) Fritz out Amerika“ begegnet uns ein extrem kulturkonservativer und streng kirchlicher „Moralprediger“, der – z.T. durchaus populistisch – gegen Individualismus, Mißachtung landschaftlicher Traditionen, Sittenzerfall, neue Mode, Vergnügungssucht, US-amerikanische Kultureinflüsse („Jimmy“ bzw. „Schimmi“) usw. usw. zu Felde zieht. Katechismus und Kanzel sollen die Norm vorgeben. Im Einzelfall bekommt der „Schutz“ der geschlossenen katholischen Landschaft sogar den Unterton eines fremdenfeindlichen Regionalismus. Die stramme Kirchlichkeit geht einher mit einem deutlich erkennbaren Votum für „pädagogische“ Züchtigungs-Methoden.

Was gewiß nicht populär ankommt, ist RÜTHERS durchgehende – auch nach 1945 beibehaltene – Predigt gegen den Alkoholkonsum auf Festen und in Wirtschaften.

Ein zweiter Zug der Briefe „out Amerika“ ist die sozialkatholische Färbung, ein nachdrückliches Votum für soziale Gerechtigkeit und gegen die Anbetung des großen Geldes – aber ohne jeden Hauch von „Klassenkampf“. Der bekennende Nonkonformist RÜTHER sieht allerdings nicht ein, dass Beamte, Wohlhabende oder sogenannte Vornehme etwas Besseres sein sollen als die einfachen Leute (bzw. Proletarier) oder besondere Ehrerbietung verdienen.

Autoritätshörigkeit wird abgelehnt.

Auch in diesen Briefen gibt es Passagen, in denen J. RÜTHERS Stellung gegen Militarismus, Nationalismus, Rassismus und speziell Antisemitismus unmissverständlich zum Tragen kommt – wobei bisweilen auch ein „Stimmungsbild“ der Zeit vermittelt wird. In dem letzten, nachgeschobenen „Brief“ von 1926 stoßen wir auf einen großen Pessimismus, soweit es das politische Zeitgeschehen anbelangt. Auch von Warnungen verspricht sich der Verfasser keinen großen Erfolg mehr. Wohl durch die Friedensarbeit bedingt, ist eine stärkere Politisierung gegenüber den ersten vier Ausgaben von 1923/24 zu konstatieren. RÜTHER bezieht Position gegen Kolonialismus und Imperialismus. Den hehren Kulturanpruch des angeblich christlichen Europas kann er – mit Blick auf die reale Weltgeschichte – nicht anerkennen.

Nach diesen kräftig-polemischen Beiträgen folgen harmlose Unterhaltung (Humor, Kindergeschichte), aber auch schon einige moralische Parabeln in sauerländischer Mundart, deren Faden RÜTHER in der frühen Bundesrepublik wieder aufnehmen wird (→ VII).

²⁷ Blömeke, Sigrid: Nur Feiglinge weichen zurück. Josef Rùther (1881-1972). Eine biographische Studie zur Geschichte des Linkskatholizismus. Brilon 1992, S. 160-174.

Trutznachtigall



Heimatblätter

für das kölnische Sauerland;
 Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes e. V. für
 Heimatpflege im kurkölnischen Sauerland.

3. Jahr
 Neblung 1921
 Heft 4

Sauerländer Heimatverlag der Josefs-Druckerei, Bigge i. Westf.
 Preis des Jahrganges (4 Hefte) 10.00 Mark; Einzelheft 3.00 Mark.

Früher Jahrgang der „Trutznachtigall“ des Sauerländer Heimatbundes, deren Schriftleitung Josef Rütger in der Nachfolge Franz Hoffmeisters übernommen hat.

1. En Braif vamme Unkel Fritz out Amerika [I] Vüärgelaggt van J.R.

Meyne laiwen Landsluie! Bamme ok all vertig Johre op dür Seyt van diäm grauten Deyke sittet, un bamme ok en wennig wärmer sittet asse Ey armen Blagen met Ugger Papiervaluta, me kritt doch als mol, besonnens bamme sau des Owends imme Schummer sittet, en wennig Jomer no Uch un noh diän Biärge, bo me seyne eisten Paar Schauh sau fixe inne terrieten hiät. Un seyt diäm ik vüäriges Johr mol wier en paar Monate tüsker Uch wiäst sey – – – eigentlich schiäme ik mik, dat ik met meynen Dollars Uch nau hewwe outverkaupen helpen; awwer Ey niämet et mey nit üwel; et was ge nit diärümme, ik woll doch geren de Geliägenhait brouken, Ugge un meyn alle Nest mol wier te saihn. – – – Alsau, seytdiäm mot ik nau vil vaker an Uch denken, un bann ik des Middages oder Owends meynen allen Kopp in den Suargenstauhl bucke, dann kreyge ik viel Besaik van allen un niggen Bekannten un Frönnen imme Surlande. Un dann goht mey dai allen un dai niggen Teyen düär den Kopp, un ik vergleyke se. Un dobey is mey dann sau manniges infallen, bat ik Uch doch mol schreywen woll. Loter't Uch auk mol düär den Kopp gohen, et is villichte tau wuat nütte.

As ik vüäriges Johr tüsker Uch was, is mey gleyk wuat opfallen, bät mey gutt gefell, weyl et „praktisch“ was, und dofiär heff vey „Amerikaner“ ennen grauten Respäkt. In meynen Blagenjohren harr me eis ganz wennig Dännen in den Biärge; nou hew' Ey all ganz wuist graute dunkle Pläcke in der ganzen Gigend und Ümmegiegend. Dat is gutt, weylen et mehr Geld brenget asse Baiken un Biärken. Awer ik gloiwe, et is nou balle sauweyt, dat ik Uch mol frogen mott, of Ey't ok nit üwerdreywet. Un brümme ik dat maine? Ik hewwe mik ümmekucket no allen Seyen, un hewwe kaine einzige Biärke mehr saihn. Luie, bo niäm Ey dann Austern Ugge Fackelken hiär? Ey konnt doch an sau emme haugen Dage nit blaut alle Besmens schröggeln un schwenken. Un Hurlebus giet et auk nit mehr, hew' ik mey siegen loten. Bomet kroine Ey dann, bann imme Winter mol en Äxtrofäst is? Un dann soh me, as ik saun Blage was, amme Water ropper un runner Iärle un Wiehen. Bo seyt dai dann bliewen? Kroup Ey dann, bann et mol sau ganz heit is, nit mol hinner sau emme Huftu [Strauch; kleiner Busch] int Water? Nou sieg Ey gewiß: Jo, dai Hölter seyt doch nix wert. Dat main ik nou garout nit, banne ok vamme Holtscheize nit viel dervüär kreyget. Se hört awwer int Surland, un bann Ey se ok nit extro anplantet, asse Ey et met den Dännen maket, dann söll Ey se diäswiägen doch nit sau te siegen routschmeyten. Sau geiht me doch met Landsluien nit ümme. En klain Plätzken wör doch wual ok nau füär ne Hurlebus un ne Iärle, un eis recht füär ne Biärke do. Oder miärk Ey dann gar nit, bou schoine dai seyt, un dat der wuat fehlt, bann se nit do seyt?

Wuat anneres hiät mey wier gutt gefallen: Ey hett nou an den Wiägen Appelboime; un dat is wier „praktisch“ un sütt ok schoine out. Awwer Luie, bann Ey se plücket, dann goht der doch nit met ümme, asse de Suge met dem Biärelsacke. Ik hewwe der saihn, dai söhen out, asse bann se imme „zerstörten Gebiet“ stohn härren. Hogget den Jungens wuat ächten vüär, bann se iärk nit met dem blauten Stiählen begnaiget. Un schoine Wiäge hew' Ey nou. Dat mot ik siegen. Bat was tau meynen Teyt en Houshiewen, bamme en Faier Hawer düär sau ennen hualen Wiäg blanseyern mochte; op jeder Seyt hellen se dat Faier met Fuarcken, un bai amme stärksten druchte, dai smeit et richtig op de ander Seyt. Dat hew' Ey nou nit mehr noidig. Bann blaut de Jungens dat Faierbansen nau richtig lehrt. Jä, do sütt me doch, dat dat met der Seperaziaune wuat op sik hiät. Vüär vertig un füftig Johren schannten se nau vake derop. Dat sall doch nou wual anners seyn, bo se dai schoinen Wiäge hett. Un ok de Feller saiht sau akrot out. Awwer eint passet mey hey doch wier nit in den allen Kopp. Bo lot Ey dann nou de Vügelkes? Ik hewwe imme ganzen Kiäspel ok nit einen Busk un nit eine Hecke imme Felle saihn. O Luie, bät mug Ey Ungeziefer hewwen. – – – Ik maine natürlük nit Uch, ik maine Ugge Feller. – – – Ik maine, Ey wören en wennig te gratz [geizig] un gönnten usses Hiärguatts klainen Kostgängern nix. Ik hewwe hort, Ey härren imme ganzen Kiäspel kainen

Dachs mehr, un de „leste seynes Geschlechtes“ härr sik out Vertweywelunge üwer seyn einsame Liäben üwer der Karlsau unner de Klainbahn smieten. Un dann horte ik ok, dat de Füüsters jeden Winter, ik weit nit mehr bouviel Fösse fängen un schüten. Bo sollt dann et leste Ugge Fösse nau hiärkummen? Fösse seyt doch kaine Kaneynekes. Nei Luie, Ey mottet nit blaut daran denken, bat enne Sake inbrenget, un et dröfte Uch eigentlik gar nit recht seyn, dat Uch dat en „Amerikaner! nau siegen mott.

Dat was sau, bät mey in Uggen Fellern un Biärgen opfell. Nou lotet mik ok van den Dührpen küren. Me sütt wual, dat et Uch vüär dem Kreyge nit schlecht genk. Ey hett meistens recht „praktisch“ bugget, un Ugge Huiser saiht gesünder out asse vüär vertig un füftig Johren. Un rainlik auk! Dat mot ik Uch loten. Den einen oder andern Mistkawel mott et ge üwerall giwen, süs wör de Sammlunge nit vullständig. – – Awewer brümme niämet dann iätelke van Uch Pannen op det Dak stats Schiewer, bo Ey doch den heilen Dag op diäm Schiewer rümme trampelt? Dat is mey schnurig. Ik maine, in de Surländer Biärge passede blaut Strauh un Schiewer; un dat Ey känn Strauh mehr op dem Dake hewwen wellt, dat kann ick Uch nohfailen. Un bo kummet eigentlik dai rauhen Backsteinhuiser hiär? Sall dat wuat Besonderes seyn? Dann lotet Uch siegen, dat dai Starkastens ganz orzig outsaiht. Bou kann nou en Menske, dai imme Surlande gebuaren is, sau wennig Insicht hewwen, dat he ussem Hiärguatt seyne ganze schoine, puckelige, graine Gigend sau verärgert? Luie, Luie! Fachwiärk un Schiewer, un naumol Schiewer! Sau hett et Ugge Allen macht, un sau is et eistens richtig, tweddens schoine un drüddens praktisch. Un borümme? Richtik is et, weyl me domet buggen mott, bät me unner den Hännen un Faiten hiät, un Holt hew’ Ey ümme Uch, un Schiewer unner Uch. Un schoine? Na, dann kucket Uch mol dai allen Huiser an, dai Ugge Vüärällern bugget hett. Dai saiht out asse richtige anständige Surlänner. Un wiet Ey, bou dai nigger Backsteinkasten outsaiht? Asse ennen ingebilten Kerel out Berleyn, dai ennen „Köt“ iärwet hiät un sik domet unner de Buren saihn loten well. Un praktisch? Gloiw’ Ey dann, düär dai Steinwänge slaige Ugge Riänewiähr – – – et hört tau den däftigsten op der Welt – – – nit düär? Dann kucket Uch dai rauhen Starkastens mol van innewennig an. Awwer Fachwiärk met Schiewer, dat hället droige un warme. Un main Ey dann, Usse Hiärguatt härre nit wußt, bät he do, bo hai Uch Schiewer unner de Faite un Holt rund ümme gaffte? Diäswiägen brouk Ey nau lange nit ümmer te buggen asse de Öllern. Et giet vil Verbiäterungen, awwer bunt Fachwiärk un Schiewer, dat mot bleywen.

Sau vüär vertig, füftig Johren söhen de Dührper ok viel grainer out asse gezunder. Dat kam dovan, dat domols viel mehr hauge un schoine Boime, Eiken un Esken un Pöppeln, bey den Hiusern un an den Stroten stönnen. Pöppeln hew Ey ge nou gar nit mehr, un et sind doch sau stödige Boime. Söll Ey dobey wier an den Geldbuil dacht hewwen, asse Ey se afschaffeden? Dann lotet Uch siegen, dat Schoine is auk wuat wert, bann et ok op der Börse nit noteiert wert. Main Ey dann, et wör füär Ugge Blagen einerlai, of se ümmer blaut den Profeyt oder of se ok wuat Schoines ümme iärk saiht? – – – Füär Ugge Kiärken mot Ey wual wat üwrig hewwen. Dai wören gutt imme Stande, un dat is ne Ehre füär Uch. Awwer nou saiht Uch mol dai Kiärkhiäwe an. Allinges, asse nau ümme de Kiärke rümme begaweden, do soh me nau, dat de Luie sik ümme iäre Dauen bekümmern. Dat sचेynt nou anners. Ik sin op Kiärkhüäwen wiäst, do was et eiste, bät me soh, ne grauten Haupen van Unkrout, bät de Luie van den Griäwern ruppet hadden, un bofüär se kainen biäteren Platz funnen harren asse gerade an der Porte. Un dann de Griäwer, sau gar kenne Ornunge un Fröntlikkait. Me söll mainen, dai Luie, dai me imme Liäwen laif hat hiät, füär dai härr me ok wual sauviel nau üwrig, dat me nit blaut vüär Allerhailigen un Austern mol dernoh kuckede. Dat weit ik wual, dat en Kiärkhuaf op dem Duarpe nit outsaihn kann asse enner in der grauten Staat, un dat salle ok nit, dat dö mey saugar leid; awwer eint mot me doroppe saihn können, dat de Lebändigen nau an de Dauen denket un af un tau mol en Graf opfrisket, un mol en Blaimeken derop plantet oder en Kranz derop liät. Awwer jau können Glas- un Perlenkranz. Dat süt ge sau out asse: „Sau, do hiäste Deynen Kranz, nou sey ve queyt.“ Nei, de Leywe sall nit daut seyn, un

dann liet se ok nit wuat Daues, dann liet se wuat Lebändiges op et Graf. Mannigmol hiät et mey sau schienen, asse bann de Lebändigen met iähren Dauen sau enne Ort van „Abfindunge“ op dem Kiärhuawe driewen härren. Do steit dann sau en „stödige Denkmol“, awwer midden imme Unkrout. Ey konnt et mey gloiwen, bann Ey et selwer nit wieten söllen: en hülten Kruize op emme Grawe, bo me de Leywe oppe saihn kann, is hundertmol schoiner asse en Steinklumpen, ümme diän nix asse Unkrout te saihn is. Üwrigens, füär de „Denkmöler“ hewwe ik sau wie sau nit te viel üwrig. Me well ge doch sau en wenig dermet weysen, dat me't „kann“. In allen Teyen harr me geschnitzede Holtkruize; do was mehr Kunst an einem Kruize, asse gezunder an den ganzen „Denkmölern“ op dem ganzen Kiärhuawe. Na, bai et kann, dai mag et daun, et giet ge ok schoine Steinkruize; awer dat Prohlen met nix asse ennem Steinklumpen, dat söll me doch wenigstens de Dauen nit mehr daun loten. – – – Ere vey awwer vamme Kiärhuawe goht, saiht Uch eis mol ümme no der Hiege oder der Müre un no den Päen! Gefallet se Uch sau? Na, mey kann et einerlai seyn. Ik kumme ge nit heyhiene te liegen.

Nou hewwe ik van Uggen Biärigen un Fellern un van Uggen Düäpern un Kiärhüäwen kürt, un nou kumm Ey selwer daran. Et helpet Uch nix. „Frauluie goht vüär“, sieht de Pastauer bey der Prossiaune. Dorümme kummet se ok bey mey et eiste vüär. Luie, Luie, bät hewwe Ey et weyt bracht in den lesten füftig Johren. Ik weit wual nau, asse dem allen Grimme seyn „Pottkremer“ düär Arensperg kam, do hiäte do auk all sau „Zippelmamsellkes“ saihn. Awwer bat was dat gigen vandage. Gezunder laupet op allen Düärpkes „Damen“ rümme, do was in allen Teyen de Bumesterske saugar op Austern un Pinksten en Waisenkind gigen. Un doch mot ik siegen: de Frau Burmesterske un saugar iähre Kükenmiäken hett mey biäter gefallen. Dai harren wüärklich wuat antuagen, bät me [saih(?)] Antaihn noimen kann; awwer düse Damen – – – nei, is dat wüärklich antuagen? Uawen nix un unnen nix. Sauweyt brouket me doch de Sparsamkait nit de dreywen, ok bann de Männer den Kreyg verluaren hett. De jungen Mannsluie seyt ge auk nit sau sparsam, se hett ge tworens gezunder mannegmol de Büxe unnen vil schmaler asse allinges, awwer dofüär hett se dann in der Gigend sau en wenig unner dem „Äquator“ deste mehr, sau zimlich ennen Toufêlsack. Ik gloiwe, dat seyt Reytbüxen. Bo oppe se reyet, weit ik awwer nit. Mannigmol hett se awwer ok unnen de Büxe sau lank, dat se se ümme krepeln möttet, bann de Schauh nau derout kummen sollt. Dat is gewiß, dat se nohiär nau Flicker hett, bann de Büxe uawenrümme verslieten is. – – – Un dat Ugge Jungens Geld hett, dat hewwe ik saihn. As ik selwer nau sau en Snurburße was, do gaffte us de Mömme Sundages en Kaßmänneken un saggte dobey, vey söllen et awwer nit op einmol verdrinken. Awwer nou, jo, bät hett dai Jungens Geld, un bät saiht se all vüärnehm out asse ganz graute Luie. Sau konn tau meyner Teyt de älleste Siäper imme Duarpe nit krajaulen un spetakeln. Awwer dat wören ge ok arme Teyen. Un bann vey us mol sau beniämen wollen asse de jungen Heeren van dündag, jä, dann kam us de Mömme van vüären un de Vadder van ächten. Awwer usse Öllern, dat wören ge ok nau sau altmoideske Luie, dai mainten, Blagen wören Blagen un möchten Paräiern, un bann se dat nit döen, dann wören Hiäseln un im Nautfalle de Krückstock dofüär do. Ach jo, bät was dat ne altmoidege Teyt.

Awwer gezunder is dat ne vüärnehme Teyt. Dat hew' ik an diän ganz klainen Blagen all miärket. Ik gloiwe, dai schrigget in der Waige, – – – ik woll siegen: in dem Kinnerwagen – – – all hauduitsk; wenigstens dai sau van säß Johren af kürt all hauduitsk. Ik hewwe der op platt ankürt, un bat main Ey, se hett mey op hauduitsk amfet. Un as ik se frogede, of se dann känn Platt können, so saggten se, jo, se verstönnen et wual, awwer se kürten et nit. Jömmen nä, bat vüärnehm!

Nou hewwe ik awwer wuat hort, dat is „erschrocklich“, un et dö mey van Hiärten leid, bann et mik nit sau frögger. Ik hewwe hort, det Beier un de Snäpse wören sau dür woren, dat me se nit mehr betahlen könn. Awer, – dat is snurig –: se wörten doch nau betahlt. Luie, brümme betahl Ey se dann nau? Hett dat de Franzausen auk tau der „Reparation“ verlanget? Im Vertrage van Versailles steiht dat nit. Dann betahlt doch nit, bat Ey nit betahlen konnt. Vey

drinket hey in Amerika auk känn Beier mehr un seyt doch nau lange nit sau indroiget asse Ey. Awwer wiet Ey, bät Uch fehlet? Ey maint, en Menske könn sik nit fröggen, bann he nit te drinken kriege. Dat is en Awerglaupe. Brümme mak Ey et nit mehr asse Ugge Vüärällern, dai grade sau op de Kaßmännedes saihn mochten asse Ey, un goht Sundags Nummedags met Sipp un Sack int Feld oder in den Biärg, bann de Sunne scheynt? Un bann et riänt, dann spielt met Uggen Blagen Mühleken oder vertelget ne wuat oder liäset ne vüär out dem Kaländer. De dümmesten Dummköppe seyt dai, dai maint, me könn sik nit fröggen, bamme sik nit wuat int Leyf schütte.

Un fröggen soll Ey Uch doch, un bann de Teyen nau sau swor seyd; jo, dann eis recht. Awwer Ey mottet et richtik maken. Hew Ey nit all mol hort, bann enner saggte: „Dat is en gudden Mensken, dai kann sik sau fröggen?“ Jo, et is wohr: Sau asse en Menske sik frögget, sau isse ok. Un diäswiägen lehrt Uch un Ugge Blagen wier, richtik sik fröggen, dat kostet Uch nix: Ey hett ge den Biärg, de Feller, de Boime, de Blaumen, et Water, de Outsicht, de Sunne, Ugge Frönne un Nohbers un nau sau vil anderes ümmetsüs. Un enne Bank vüär dem House, bo Ey Uch opsettet, un enne „Zieharmonika“, bann Ey singen un anständig danzen wellt, kostet auk nit te vil. Dat is nau lange nit et Beste, bät et meiste kostet hiät. Nei, bo et gudde surländske un duitske Härte bey is, un bo et sik nit bey schiämen brouket. Un dat Härte is mehr wert asse Geld. Diäswiägen hallert faste un loter't Uch nit afkaupen. An Uggen Papeierlappens is doch nix geliägen, bann Ey Ugge Härte verkungelt hett. – Niämet et mey nit üwel, dat ik et Uch en wenig duitsk an den Bast saggt hewwe. Ey wietet, et is gutt maint, un ik wöll doch geren, dat et Uch sau recht gutt genge imme Surlande. Gutt geiht et awwer blaut Luien, dai gutt seyt. Alldiärumme!

Un bann Ey't nou nit üwel nuamen hett un Uch derno h richten wellt, dann well ik ok mol wierschreywen un Uch födder siegen, bät mey in meynem Suargenstauhle hey hinner dem grauten Deyke infallen is.

Bit dohine, asse meyn alle Magister saggte, Jungens, hallet de Ohren steyf.

Et grüßet Uch un Ugge Biärge Ugge Oihme Fritz out Amerika.

Quelle: Trutznachtigall Nr. 2/1923, S. 53-57.

2. En nigge Braif vamme Oihmen Fritz out Amerika [II]

Meyne laiwen Frönne imme Suerlande!

Asse ik Uch lestens mol schreif, hewwe ik saggt, ik wöll mol wierschreywen, bann Ey meynen Braif nit üwelnuammen härren. Dat hew' Ey nit dohn; ik hewwe hort, Ey härren ne saugar recht fröndlik opnuamen un Uch vüornuammen, bo ik Uch stiäken härr, do wöll Ey Uch biättern, un in Meskede härr Ey ne graute Beyneinkunft hat un härren Uch alles mögliche Gudde vüärnuammen. Dat härr mik süs ok wundert, bann Ey ennem Landsmann wuat üwelnehmen. Un ok dat Ey säggten: „Jo, et is wohr, bät dou siest, awwer vey daut et doch nit“, dat hewwe ik meyndag nit glofft. Ey wietet jo wual, bät dai alle Generalvikar Schulte van Uch mainte? Bann hai met Luien out der Mark te daun härr, dann säggten dai: „Jo, Heer Generalvikar, Ey het recht; vey saier't in, un wellt et daun!“, un bann hai met den Diällbrüggesken te akkordäiern härr, dann säggten se: „Jo, Heer Generalvikar, Ey hett recht, vey saiht et tworens nit in, awwer vey gloiwer't un dauer't doch! Awwer bann hai Surländer vüärhärre, dann säggten se: „Heer Generalvikar, Ey hett recht, vey saiher't in, awwer vey dauer't doch nit.“ O nei, sau sey Ey nit, dai alle Heer harr se hinner den Ohren.

Nou is mey wier sau allerlai in den Kopp kummen, bann ik des Owends an meyn alle Heime dachte, un ik well et Uch schreywen, ok bann et Uch altens en wenig twiäs kummen söll.

In allen Teyen was mol ennen klauken un gudden Mensken, dai wesken den Luien bey jeder Geliägenhait den Kopp, bit se me t'leste an den Kragen gengen un ne vüär't Gerichte brachten un verlangeren, hai möchte taum Daue verurteilt weren. Do frogeren iähne de Richters, bät

hai dotau mainte. Jä, un bät main Ey wual, bät hai mainte? Hai mainte, seyne Landsluie wören asse en stark Piärd, bät awwer foul wör, un dat et kriegel wörte, dofüör broukeret ne Wispelte, dai et ümmer opmünterte, un dai Wispelte wör hai. Diäswiägen verdainte hai nit den Daut, nei, se sölle me ne Pensiaun giewen. – Ik sey nit sau ne gudden un klauken Mensken un well vüär meyn Puren ok kenne Pensiaun hewwen, awwer Ey brouket mik ok nit vüört Gericht te brengen un mik outteschennen.

Et leste mol hewwe ik Uch un Ugge Verhältnisse van bouten ansaihn. Nou well ik mol en wenig van innewännig kucken un pruckeln.

Bou sütt et eigentlik terhäime sau bey Uch out? Ik maine: in Uggem House un in Ugger FAMILLEGE. Dat Ey Uch drinne verdriägen mottet, dovan küre ik nit. Wiet Ey, et giet Housgeister, gudde un schlechte. Bät hewwe Ey füör Geister im House? Ik hewwe Huiser saihn, do was kenn Reykdum un kenne Kummaudigkait un kain Prohl inne, awwer et was der sauwuat Warmes un Heimeliges inne, de Luie harren iärk laiw un se fröggeden sik, bann se hinger iährem Uawen sitten oder de Beine op der langen Bank resten können. Un ik hewwe andere kannt, dai harren all vüär vertig Johren en Sopha un enne „gudde Stuaawe“, un bann se iäwen können, dann machten se, dat se rout kamen, de Frugge int Duarp un de Mann int Weiertshous. Awwer dat harr seynen Grund, dai Housgeist in dem einen, dai soh fleytige Arbet un fröndlike Gesichter, horte des Muargens un Owends de Kinner un Grauten biän, un dai soh ok in der Ecke de Handpostille un sauwuat. Un de Housgeist imme anderen House, dat was en „Zeitgeist“, dai kannte de niggeste Maude, soh op dem Eckbriät ne niggemoideske Zaitunge, en paar Romane un de „Modenzeitung“, hinner dem Spaigel stak kain klain Besmeken, me horte kaine Blagen schriggen, weyl se met diäm Besmeken Bekanntschaft machten, awwer dat se out Eigensinn schriggeden, dat konn me hören, un füärt Muargen- und Owendgebiät harren se grade sauviel üwrig asse füärt Pareyern un Schaulegohn. Sau en Gaist regeiert dat ganze Hous, saulange ase et steiht, un de Luie siät wual, et läggte an den Pösten. Awwer hai kümmet einmol et eiste rin int Hous, un dat, is, bann de jungen Eiheluie öut der Kiarke heimekummet. Bou se et dann maint, sau mainert de Housgeist auk, un dai Gesinnunge, dai sai int Hous brengen, dai bleywet derinne.

Gewiß, ik hewwe saggt, in aller Teyt härr et ümmer all Geister van allen Sorten gafft: Gudde Geister un boise Geister. Dai gudden kannte me boane? Wiet Ey diän Sprük nau? „Alle gudden Geister luawen den Heeren.“ Doane kannte me se, un do ane kann me so [se?] ok gezunder nau kennen. Un boise Geister? Dai kannte me doane, dat se „spaukeren“ un met Kiegen un Geldtelgen un sau dohiär de örntleken Luie in Naut brachten. Un do kann me se van Dage auk nau ane kennen. Se goht nit mehr spauken, – wenigstens nit an den Hualwiägen un in allen Schüren, nei, blaut des Nachts op der Stroten – awwer se slipeet auk enne Kiege hinner sik hiär, boane se faste hanget, dat is bey einem de Schnaps, beym anderen de Fiemel un Inbillunge un wier bey ennem anderen dat Geld. Un düse Sorte van Geistern sall van Dage imme Surlande viel mehr vüorkommen ass vüär Johren. Dat kann mik ok nit wünnern; et was ge un is ge ok all seyt langem in ganz Europa sau ne „geistreiche“ Teyt.

Un nou lotet us mol sau'n wenig neype tausaihn, of Ey auk sau frümede Geister, dai den Heeren imme Hiemel un ok iähren Housheeren op der Eere nit luawet, imme House un bey Uch hett. Off et bey Uch spauket – imme House, imme Koppe, imme Geldbuil – oder of en rüggelker un verständiger Geist bey Uch ümmegeiht. Bann Ey maint, me könn Geister nit saihn, dann sey Ey op dem Holtewiäge. Ik hewwe ne ganze Masse saihen, asse ik verlieden mol wier imme Surlande was.

Do was vüor allen ein Geist, dat is de grötteste van allen, un en aller Dichter hiät vamme saggt, hai reikede met dem Koppe in de Wolken un met den Faiten op de Ere, un diärümme geiht hai ok nit in en Hous rin, dotau is hai te graut, hai geiht asse Peter Schlemihl met Meylenstieweln un is balle hey, balle do, kucket in alle Huiser un Pötte un fluspert den Luien wuat int Ohr, un biäm he wuat saggt hiät, dai kucket schalou un maint, bät hai wunners wüßte un dat hai klaiker wör asse all dai anderen. Düse Geist is ne Klapegge un diäswiägen hiät hai

ok ennen Weywesmenskenamen, hai het op duitsk „de Phrase“. Bann enner rüggelk seyne Zaitunge liäsen well, dann steiht op einmol de Phrase bey me un blöset ne an, un bann enne graute Versammlunge is, dann steiht dat Oos wier do un brüllet met dem Redner in der Versammlunge, un bann de Philisters am Baierdiske sittet, dann siet dat Gespänst „Prost!“ . Un alle dai et hört, hallet iärk füär gescheit un wietet nit, dat se vüör dumm verschlieten wert. Un bou mäket dat dai Lümmel van Gespänst? Et siet den Luien wuot int Ohr, bät se geren hört un diäshalf geren gloiwet. Un dat möchte dann ok wohr seyn, maint se.

Un nou main Ey viellichte, dat wör jo wual sau schliem nit, bann enner sik dumm maken laite. Awwer sau is dat doch nit. Oder main Ey, bann enner van „Tüchtigkeit“ faselte un hai mainte den Gedbuil, oder van „Fortschritt“ un hai mainte de Liederlichkeit, oder van „Freiheit“ un hai mainte de Unordnunge, oder van „Pariotismus“ un hai mainte seyn Geschäft oder seynen Prieckel, oder van „Bildung“ un hai mainte de Inbildunge un sau födder, main Ey dat wör vüör de Menskhait einerlai? Domet maket se det Water flaim, dat se biäter derin fisken konnt. Un diän Luien, dai in ussem Vaterlande un in der Kiärke iähre schwore Arbet het, dat se de Dinge wier in de Reyge kreyget, diän maket dai Oweysigen, bey diänen de Phrasengeist spauket, alles wier kaput. Un dat is et ge, bät dai lange Lümmel met seynen Siewenmeylenstieweln well.

Awwer nou main Ey viellichte wier, dogiegen wör nix te maken, un domet main Ey wier deniäben. Bann Uch sau enner an kümmet, dai Uch klauk – oder ok dumm moken well, un Ey wietet nit, bät Ey vamme hallen sollt, dann kucket in Uggen Katechismus – ik niähme doch an, dat Ey nau ennen het, ok bann de Blagen all graut oder nau klain seyt – un vergleyket. Siet dai Kerel, bät met Uggen Katechismus pässet, un – liäwet he ok sau, dann is et gutt. Dött hai dat awwer nit, dann is et en Spauk. Ey wietet ge: „Alle gudden Geister luawet den Heeren.“ Un hewwe Ey sau en Spauk einmol erkannt – out dem Katechismus oder out der Priärke – dann smeytet ne out Uggen House un giät Uch ok in Versammlungen un imme Weierts-house nit met me af. Un bann hai sik ennen falsken Namen giet un siet, hai wör ne „Neueste Nachricht“ oder en „Generalanzeiger“ oder en „Aufgeklärter“ oder en „interessanter Roman“ oder „Was jeder wissen muß“, oder „Ihr eigenstes Interesse“, oder „ein *echt* nationales Blatt“ – oder bou hai sik nöumen mag – rout dermet!

Jä, härre ik dat langbeinige Laster domet nou auk glücklich routschmieten! Awwer hai sall wual wierkummen. De Dummen weert nit alle, un dorin besteiht ge gerade iähre Dummhait, dat se iärk füär klauk hallet. Kucket Uch doch dai Jüngelkes mol an, bey diänen de Phrasengeist de besten Geschäfte mäket: Bai se van der Schaulde kennt, wait, dat se tau den Dümsten hort, dai derop gohn seyt, awwer nou? „Neueste Mode“. Im Rümmelaupen des Nachts de eisten, Poussierstengels, un en Daun, asse bann iähne gerade en Ministerposten anbuan wör.

Un nou tau ennem anderen Spaukgeiste! Dat is de Brauer van dem vüärigen, de „Heldengeist“. Hai kümmet blaut dohiene, bo seyn Brauer all wiäst is, weyl se Kumpenigge maket. Ik well ne nit weitloiftig beschreywen. Ey kennt ne alle un wietet, bo hai spauket. Im Kreyge nannte me dai Luie, dai seyne laiwesten Kinner wören, Bierbankstrategen, vandage seyt et dai heldenmaitigen Politiker, dei auk eist beym Weiert iärk den noidigen Verstand kaupet un dann iärk selwer un iähren Metmensken klor te maken saiket, dat de Luie, dai regeyert, alles verkehrt maket, un dat et ganz anders genge, bann *sai* de Sake mächten. Met den „auswärtigen Angelegenheiten“ wert se amme fixesten ferrig, do wert einfach enne „Volkserhebung“ macht, de Feind out dem Lande schlagen un „fertig is die Laube“. Et giet boise Luie, dai maint, düse tapferen Luie wöllen geren wier in – de Garnison un de Etappe asse 1914-1918. Awwer et seyt der ok würrklich Luie bey, dai Maut het un et ehrlik maint, blaut dat düse eis van dem Brauer, dem Phrasengeist vüorher insaipet seyt. Un et meiste wör, sau hör ik, düse Heldengeist wier bey diän ganz jungen Jüngelkes te finnen, dai eis imme Kreyge graut woren wören, un diän kuckere de Heldengeist saugar out dem Knaupluake. Un dann wör nau de Famillege Raffke, dai mächte auk geren in düsem Geiste, domet dat dai

anderen doch wieten söllen, bou „opferbereit“ se vüärt „teure Vaterland“ wören. Awwer of se füör de Naut wuat üwrig härren, dat wörte me nit gewahr. Awwer nou nix mehr dovan, et könn mey süs schlecht weren, ey wietet ge, bät Grimme mainte:

„Schale Speisen kann ich dulden,
Auch Gerüche, schlechte, faule,
Aber zum Erbrechen reizt mich
Pariotismus mit dem Maule.“

Do is nau en anderer Geist, de „Händlergeist“, diän alle Luie kennt, de einen weyl se ne in iärk het, un de anderen, weyl se vamme te leyen hett. Düse Geist sall jezunder in Duitskland detselwe seyn, bät de Indianer – Ey hett doch asse Jungens Karl May laust? – „Manitou, den großen Geist“ nennet. Hai wert anbiät in Fuarm van ennem Papierlappen, genannt Dollar; dai stammet auk out Amerika, awwer hai hiät met Manitou an sik nix te daun. Sau schlecht un dumm seyt de dümmesten Indianer nit, dat se sauwat anbiät. Dat üwerlotet se den „zivilisierten Europäern“. Oder main Ey, dai döen dat nit? Bät hett denn eigentlek Anbiäen? Sik met seynem ganzen Liäwen un allen Kräften in den Denst des „Höggesten“ stellen. Un nou siät mey, of et in Duitskland wuat giet, bät „högger“ wör? Süs was de Zugspitze dat höggeste im duitsken Reyke, un dai is met iähren 3000 Metern en Pannkauken giegen den Dollar, dai steiht op 1000000000000, un bai weit, bouviel Nullen nau derhinner kämen, bann et nau lange sau födder genge. Un kucket Uch ümme, of et viel Luie bey Uch giet, dai nit, ehre se en Muarengbiät maket – bann se üwerhaupt ent maket – eis froget, bou van Dage de Dollar steiht. Un of et viel Luie giet, dai nit den Dollar leywet „aus ganzem Herzen, ganzem Gemüte und allen Kräften“. Ey wietet ge wual nau! Un dann sieg enner, de Händlergeist wör füär sülke nit Manitou, der große Geist. Un dat is taum Greynen trurig! En Volk, bät sau viel Grautes leistet hiät in aller Teyt, dat is nou sau en ganz aisk, schrappiges Krämerpack woren, bo all de klainen Blagen, bann se iäwen ne Büxe ane hett, kungelt un wietet, bou de Dollar staiht. Un van allen könn me huapen, dat et mol wier biäter wörte, awwer bo der Händlergeist de graute Geist is, do siät men rüggelk: Adjüs Arminius, Karl, Otto, Elisabeth van der Wartburg un all Ey, dai an wuat anderes glöfft hett asse an den Dollar.

Et giet nau ennen Geist, dai imme duitsken Volke all lange spauket, un ohne diän all dai anderen Geister blaut half sau graut wören, dat is de Schafsgeist. Wiet Ey, bät dat Wort Michel hett? Me kann et met Schafskopp üwersetten. Un bai Michel is, dat wer Ey wual wieten, bann Ey et awwer nit wieten söllen, niämer't mey nit üwel, dann packet Uch mol an Ugge Nase, dat Ey et faihlen konnt. Do schenget en Kerel üwer de Regierunge oder üwer enne Partei, weyl se iähme in den Geldbuil packet un maint, Staiern un Einigkeit un nau manneges andere möchte ge wual seyn, awwer dai Partei, dai et van *iähme* verlangere, könn de Duiwel halen. Michel! Schafskopp! Do is en anderer, dai schenget üwer dat klaine Inkummen, bät hai härr un besuipet sik des Owends un spielt 17 un vier un verluiset viel Geld derbey. Michel! Schafskopp! Do is enner, dai klaget, dat me de Blagen nit mehr pareierten, un hiät se des Owends un des Nachts laupen loten asse et laiwe Veih – nei, do hiät he biäter oppasset – Michel, Schafskopp! Do is enner, dai schenget üwer de Grauten un is wuist demokratisch, weyl *hai nit* tau den Grauten hört; awwer bann hai met sau ennem mol tehaupe kümmet, un wert blaut en wennig fröndlik ankucket, dann is hai en ... Ik well et nit schreywen. Usse Platt hiät ennen wuisten Outdruck füör sülke Luie. Awer ik schreywe nit met dem Besmen. Un do is wier enner, dai schneget üwer Raffkes un Kriegsgewinnler, awwer bann hai dem Herrn Raffke begieget, dann tütt hai den Haut af. Bovüör? Nit vüör Raffke! Diän kann hai ge doch nit leven! Nei, vüör dem Geldbuil, asse bann St. Dollarius de grötteste Heilige imme Hiemel wör. Un hais is saugar imstanne un wählt Heern Raffke in den Gemainderot. Michel! Schafskopp!

Nou wiet Ey, bät ik met dem Schafsgeiste maine. Vey wellt van ennem anderen küren, dat is de Parteigeist. dat is en boiser Geselle, dai in der ganzen duitsken Geschichte rümmespauket.

Nou main ey gewiß, ik mainte blaut diän Geist, dai tüsken den politischen Parteien ümmer Stank un Streyt mäcket. Gewiß, dai is kuime genau, un me söll mainen, dai Luie, dai iärk sau bey de Köppe kreyget, wüßten gar nit, dat se doch alle Kinner van ein un demselwen Volke seyt, un dat me ok anderer Meinunge seyn kann, ohne dat me sik vüör aisk un üwel outschennen mot. Awwer dai Parteigeist sittet nau viel döpper, süs könn hai ok in der Politik nit sau spauken. Kucket Uch mol ümme! De eine gönnet den anderen nix. Buren un Arbeiter, Handwiärker un Beamte. Saüviel Stände, sauviel Twiärsbraken. Bann de eine wuat krit, maint de andere, et genge vamme Seynigen. Un bann de eine siät „Hott“, dann siät de andere „Har“, weyl hai maint, der andere wör doch blaut en halwer Staatsbürger, wenigstens nit sau ne gudden asse hai. Un de eine hället sik vüör biätter, un de andere vüör klaiker, un de drüdde vüör vüörnehmer, un de leßte vüör fleytiger. Kann dat ne Einigkait giewen, bann de eine dem anderen in de Zoppe spigget? Un ohne Einigkait kann doch en Volk un kann ok usse Surland nit bestohn. Bann Ey wier op de Beine kummen wellt, dann smeytet den Parteigeist rout un denket nit mehr: „Jeder füär sik und Guatt füör us alle“, dat is ennen miserabelen Sprük, diän Ey lange genau diän Gaunern nohkürt hett, dai us outbuilt hett. Nei, bann et richtig seyn sall, dann mott et anders haiten: „Alle füör einen un einer füör alle.“

Awwer wiet' Ey, bohiär düse Spaukgeister alle kummet. Se hett ennen laigen Varen, dat is de „Zeitgeist“. Dat is ennen „vüärnehmen“ Spitzbouwen, un bann ik ne molen söll, dann kriege ne ümmegekrempele Büxe un ennen „Kött“ un Zylinder, un söh akrot sau out asse en internationaler Gauner un Hochstapler. Denn dat is hai un anders nix. Van buoten hui, un innewännig pfui! Ik well ne Uch saun wenig beschreywen. Met dem Hiärguatt hiät hai nit viel te daun. Bann hai ne üwerhaupt anerkennt, dann hället hai ne sik doch vamme Leywe. Gloiwen? Dotau is me tau gebildet, bamme ok nau sau en wenig in de Kiarke geht, der Luie wiägen. Et giet Saken – Ey verstoht – do lätt me sik van der Kiarke nit rinküren. Un dann! manneges kann me ok nit metmaken, dotau is me te vüärnehm, me hiät doch seyn Fiemelken. Un diäswiägen kann me sik ok nit met jedem afgiewen. Un platt küren, dat is auk tau gemain. de Blagen kürt all lange hauditsk. Un Freyheit! Jeder hiät seyne Freyhait, do draff me nit rinküren. De Blagen hett all Freyheit. Se konnt laupen un daun, bo un batt se wellt. Schläge? Passet nit mehr in de Teyt. Dat stört ge de Öllern ok. Dai wellt doch liäwen un wuat vamme Liäwen hewwen: Vergnaigen, Danzen, Romane, natürlük de prikeligsten, un nau ganz andere Saken. Dat draff ok Geld kosten. Awwer füär andere Saken Geld? Goht en Huisken födder, vey hett nix üwrig. – Un nou saiht mol tau, off nit all dai anderen Geister Sühne van düm Zeitgeiste seyt. Hai mott Geld hewwen füär seyn vergnaigen, – dovan kümmet de Händlergeist; hai hiät „Bildunge“, – dovan kümmet de Phrasengeist; hai is biätter asse andere Luie, – dovan kümmet de Heldengeist; hai is klaiker asse andere Luie, dovan, jä dovan kümmet – de Schafsgeist; hai mott ne Äxtrowuast hewwen, – dovan kümmet de Parteigeist.

Awwer nou hewwe ik selwer genau van all düsen Spaukgeistern. Et kümmet mey vüör, asse bann vey van allen gudden Geistern verlöten wören. Un bo de Arbeitsgeist un de Gemeinschaftsgeist vertuagen seyt, do scheynt mey usse ganze Taukunft ase ein grautes Gespänst, bät met „Geist“ gar nix mehr te daun hiät. In oller Teyt grüggelden de Luie, bo nix te grüggeln was. Hey mott me sik grüggeln. Un dütt Gespänst, dat sittet us op un ritt us, bann ve nit wier met gudden Geistern te dauhn kreyget un de Spaukgeister laus wert. Asse ik saggte: De Geister sittet in den Pösten, un se seyt asse de Eiheluie seyt, bann se van der Kiarke kummet. Out der Famillige kummet de gudden un de boisen Geister. Brenget in Ugge Famillige wier den gudden Geist, van diäm alle anderen gudden Geister stammet, un vüör diäm alle Spaukgeister outreytet, van diäm et hett: „Du wirst das Antlitz der Erde erneuern.“ Sou! Un nou mug Ey et mey üwelniähmen oder nit, ik hewwe et gutt maint, un dofüör verdaine ik nit, dat Ey mik outschennet. Ik gruiße Uch un Ugge Blaggen, Ugge Oihme Fritz out Amerika.

Quelle: Trutznachtigall Nr. 1/1924, S. 24-29.

3. Braif vam Oihmen Fritz out Amerika [III]

Meyne laiwen Suerländer!

Ik sey nit niggelker asse andere Luie auk, awwer dai lesten Monate sey ik doch sau „gespannt“ wiäst asse en Flitzebuagen, bät bey den Wahlen in ussen allen Duitskland rout käme. Nou mot Ey nit mainen, ik wöll politisch weren. Et giet kainen unpolitiskeren Mensken, asse ik sin. Dat hew' Ey doch wuahl miärket, dat ik meyne Mainunge siege, asse se mey infället, un sau en Menske is do kain „Politiker“. Nai, dai Politik sall us hey gar nix angohn. Awwer bät sau derümme un derane hänget, dat is mey nau wichtiger asse de Politik; un dovan well ik mol met Uch küren. Ik weit ge wual, dat et Uch nit päset, awwer botau wör ik süs sau unpolitisk, bann ik nit siegen wöll, bät ik maine. Un hören mott Ey et mol.

Wiet Ey, bät mey hey et meiste opfallen is? Dat ik Uch viel te slecht intaxeiert hewwe. Ik dachte, Ey wören meistens politiske Kindsköppe un härren gar kaine Luie unner Uch, dai taum „Führer“ gebuaren wören. Awwer bät hewwe ik erliäwen mocht? Et giet viel mehr „führende Köpfe“ bey Uch, un vüör allem ok imme Suerlande, asse me mainen soll. Sauviel Kannedaten füür de Gemainde- un Stadtverordnetenwahlen asse dütmol hiät et seyn Liäwen nau nit gafft. Un ok domet hewwe ik mik verdohn, dat ik mainte, ter Häime im Suerlande dächten de Meisten auk eis an sik, un dann eis an de Anderen. Un bät saih ik? Van allen Seyen drenget se iärk an un wellt imme Gemainderot de „Interessen der Allgemeinheit“ wohrniähmen. Dofüör opfert se iähre Teyt un saugar iähre Geld. Iähre Teyt! Manneger laip, asse de Kannedaten opstallt woorten, op diän Schluffen rümme, weyl me de Frugge de Schau beyhutt harr. Un wier bilke, dai hett schwor trachteiert un et iärk viel Rentenmark kosten loten, asse me hört, dat me se doch wählen söll. Do süht me doch, bouviel Leywe füür de Allgemainhait nau bey Uch lebändig is. Dränget hett se iärk, ümme Uch wuat gutt te maken. Säß Leysten in emme klainen Düärpken, un ok kain Bure imme Duarpe, dai nit op enner Leyste stohn härr. Un twiälf Leysten in emme klainen Stiäeken. Luie Ey goht ge op in der Leywe tau der Allgemainhait. „Lieb Vaterland, magst ruhig sein.“ Nou giet et ge tworens Luie, dai siät, dai Luie, dai sau geren int Parlamänt wöllen, härren wuat dobye. Van selwer drängere sik kainer tau der Arwet. Jo, et giet saugar oweysige Mensken, dai maint, et möchte der saugar en wenig bey te verdainen seyn, sau met Opdriägen un Lieferungen un Holtkaupen un sau derhiär. Awwer dat seyt oweysige Luie. Ey hett se doch asse Kannedaten opstallt un wählt; un Ey mottet et am besten wieten. Dat Ey Uch auk wuat besonders dobye huopern, dat is doch nit te gloiwen. Näi, Ey kummet wier in de Höchte. Bo sau viel gudder Wille is, sik füür de andern un de Allgemainhait te opfern, do kann et nit fehlen. Maker't sau födder, dann kumme ganz gewiß – – – nit wier out der Scheyte rout.

Bo et sau gutt bey Uch steiht, do drüw Ey Uch ok wier amüsejern – sik fröggen, dat dohen de Luie in allen Teyen. – Et is nou sau de Teyt, bo Ey Ugge Schützenfäste fieert, oder ok all fieert hett. Ey sollt Uch fröggen, dat hewwe ik Uch all mol bey anderer Geliägenhait schriewen. Un Fäste, dai richtig goht, brenget Uch wier en wenig beynein. Off Ey sülke Fäste awwer hett, dat kann ik van hey nit saihn. Bamme awwer denket, dat vüür värtig Johren gröttre Einigkait in den Gemainden was asse gezunder – un dat was et – dann well et mey scheynen, Ugge Fäste wören nit viel wert. Et sall der ge mannigmol ganz wuiste taugohn. Awer ik well et nit outmolen. Blau dat möchte ik fragen: Bohiär kümmet dat wual? Mehr Geld asse Ugge Allen hewwe nit. Dovan kümmer't nit. Mehr Arwet dau Ey auk nit, dat Ey mehr „Erholunge“ noidig härren. – Un de Allen resteren iärk laiwer op der Bank un hinner den Köggen, asse dat se iärk de Nacht düär kaputt danzeren. Nai, dai Grund is anders bo. Denket mol, bätt bey Uch wuol dat höggeste Fäst imme Summer is: Fronleychnam oder Schützenfäst? Füür de Allen was et Fronleychnam un de graute Prossiaune. Is et dat füür Uch auk nau? „O gewiß“, sieg Ey. „Vey maket nau Kränze un Porten un goht alle met.“ Alle?? Ik well der nit noh fragen. Awwer wuat anderes is mey opfallen, asse ik verlieden im Suerlande was. Ey maket de Huiser wier trechte un streyket an, – nit asse de Allen füür der Prossiaune –

ney, füär Schützenfäst. Un einmol hewwe ik saihn, dat se amme Dage vüär der Prossiaune den Wiäg nohm Schützentelte trechte machten, un op dem Markede, bo de Prossiaune hiärkam, laggten Faiers van Grand; dai worten eis no der Prossiaune outeneinschmieten, dat dat Market nigge wör – füär Schützenfäst.

Gloiwet ments nit, dat de alle gude Geist imme Suerlande nau sau besonders terheime wör. Kucket Uch imme Sumer des Sunndags Nummedags mol ümme, an bou vielen Ecken se imme Felle un op den Wiesen arbet, asse bann et gar kain Gebuatt gäffte: „Gedenke, daß Du den Sabath heiligest.“ Et könn doch riänen, ok bann et Barmeister hauge steiht. Gewiß, et könn.

Jä, et is manneges anders woren imme Suerlande, bann Ey et ok nit wohr hewwen wellt. Un saiht mol tau, bät sau allerlai niäben Uggen Fästen hiärloipet, half imme Dunkelen. Gewiß, dai Luie, dai dütt liäset, seyde alle anständige Luie, un op sai geht nit, bät ik maine. Awwer vey mottet us nit blaut frogen, bät vey selwer dreywet, et giet ok „frümede Sünne“, un met diäm „Bin ich der Hüter und Wächter meines Bruders“ kumme ve nit düär. Dorop mottet nit blaut alle Fästvüärstände, do mottet alle op saihn, dai en Fäst metmaket.

As ik verlieden imme Suerlande was, kam ik ok mol düärt Auland, un in diäm schoinen Ländeken hewwe ik ennen allen Bekannten out New-York un Chikago un anderen Grautstäen saihen. Roht mol biäne! Jimmy! Ik saih et wual, de meisten van Uch kennet ne nit, awwer hai kümmet imme Suerlande, nit blaut imme Aulande vüär, de niedliche „Schimmi“. Ik well ne en wennig beschreywen. Hai hiät ennen giälen Uebertrecker ane met emme Gürtel, seyde Büxe is ümme krepelt, seyn Haut ganz flach met me schaiwen Knick, un de Rand steiht weyt in de Giegend. dat Schoinste seyde de Schauh, lank un spitz. Un do kuckede ümmer op diäl, do is seyde Seile inne. Bann awwer de Maude wier wesselt, süht hai anders out. Awwer seyde Seile blitt sik gleyke. Dai Menske brenget Uch de „Kultur“ int Suerland. Un donoh mot Ey ne taxeiern.

Awwer sau en „Schimmi“ van bouten is nau nit der schliemeste. Et giet der, dai Uch innewännige nigge Mauden brengen wellt. Et giet gezond Luie imme Lande in den klainen Stäen, ok imme Suerlande, van diän weit kain Menske, bo se hiär seyde un bät se seyde. Awwer bo ne Katte kietelt wert, do seyde se derbey oder ok – derhinner, bann me ne neype taukucket, un wellt Uch klor maken, dat Ey met Uggen allen Ansichten op dem Holtewiäge seyde, un dat Ey ümmelehren mottet. Se brenget Uch nigge Zaitungen int Hous, settet sik met Uch an den Baierdisk un sau födder. Dai Luie sollt derfüär betahlt woren, un et giet Dumme, dai iärk anwiärwen lotet, nigge Ansichten un nigge Mauden met te maken. Uewerliät mol, bät ik maine; un bann Ey mik nit verstoht, is et auk gutt, dann mag bey Uch sau en Kultur- un politisker „Schimmi“ nau nit seyn.

Nou giet et awwer ok sau innewännige „Schimmi“, dai nit dertau anstellt seyde, dai et sau te siegen „ehrenamtlich“ seyde. Do kümmet sau ne Niggen genten out dem Osten oder süs bo hiär un hiät en graut Woort, un mäket sik nette, un spielt bey Luien, dai der dumm genau tau seyde, de graute Kanoune hinner dem Baierdiske, un mäket ne klor, bou rückständig se wören met iähren allen Ansichten. Un bann dann van der Kanzel wuat saggt wert, bät det gerade Giegeendeil is, dann schenget dai Kerel, dai denselwen Daupescheyn hiät asse Ey, op den Bischof un den Papst. Un – nou kucket Uch selwer an – vüär diär grauten Kanaune schweyget dai ganze Gesellschop stille, un wann se ok nau sau en dicke Biäebauk hett un süs det Moul met opreyten konnt. Jä, dat is „schweigendes Heidentum“. Se seyde ge nit seyner Mainunge in düsem Punkte, awwer se hallet dat Moul, weyl se alle te viel „Kultur“ metschluaken hett, un dai dicke Kanoune nit vüär den Kopp stauten wellt, – leiwer iähre Uewertuigunge – un bei anderer Geliägenhait köggelt se wier no, bät ne dai gräute Kanoune vüärspucht hiät. Un dann lotet se't iärk ok gefallen, dat dai graute Kanoune iähre Landsluie – un sai selwer, dat miärket se awwer nit –, füär „Idioten“ out giet un klatsket nau in de Hanne, bann et gerade wier ne graute Rede wiäst is. Luie, Luie!

Düse Luie, dai van feringes kummet un Uch klauk maken un Uch „Kultur“ brengen wellt, dai seyt datselwe, bät de Engerlinge an Ugger Soot seyd; se friätet de Wuartel an. Wahrt Uch dergiegen. Et seyd imme Suerlande all genau kaputfriäten. Un met diän Luien, bey diän se anfriäten is, is nix mehr antefangen. Dat seyd dai „Gebildeten“ van allen Sorten, dai nit mehr füär iähre Uewertuigunge opstoht, diänen nix „feyne“ genau is, dai, bann et Sakramänt verbey kümmet, ennen Ümmewiäg maket un des Sundages, bann se doch anstandshalwer in de Kiärke mottet, steywe Knaie hett, dai füär alle möglichen „Sammlungen“ bo de „besseren Familien“ metdauhen mottet, bann et ok füär en dumm Tuig is, wuat üwrig hett – schworen Hiärtens, – blaut nit füär den Klingelbuil un füär ne Sake, bey diär se „fruam“ scheynen können. Nai, dat geiht nit. Bät söllen dai grauten Kanounen siegen? Waskelappens, dai blaut dann mol steyf stoht, bann se fastefruaren seyd. Nit wohr, Landluie, sülke Kerels hört int Suerland asse de Motte in den Kleierschrank.

Nou giet et awwer ok nau sülke, dai daut, asse bann sai nit met dertau hörten. Se seyd nau nit kalt, awwer ok all lange nit mehr warme. Se maket met baiden Seyen, met der „Kultur“ un met – na, met diän anderen, weyl do doch auk wuat macht wert. Se hett „Ideale“, awwer se stiäket se einmol an den Slips un et andermol – in de Buxentaske, je nohdiäm. Düse Sorte, dat mot ik siegen, is mey nau aisker asse dai vüärige, weyl se et allen recht maken wellt. Do hett dat dann: Gewiß, Ey hett recht, awwer me mot „leben und leben lassen“. Me draff nit „einseitig“ seyn, me mott op baiden Schullern driägen. „Geschäftsrücksichten! wissen Sie.“ Un annere Rücksichten. Me möchte geren füär warme gellen, dann könn me hey en Rölleken spielen, un ok nit füär warme, dat me bey diän anderen auk nau wuat gülle. Sau ennem Max Allenrecht is et ganz recht, bann hai sik met seynem klauken Eese tüsken alle Staihle settet, dai do seyd. Ik wöll’t me gönnen.

Nou is meyn Braif awwer all länger woren, asse ik woll. Nix füär unгутt! Un bann et Uch bo jüket, dann krasset Uch. Üewrigens hewwe ik et gutt maint, süs mächte ik mey gar nit dai Mögge, Uch te schreywen; ik hewwe ’t nit noidig. Weyl ik et Suerland laif hewwe un alles bät derin gehört, diäshalf schreywe ik. Un bann enner maint, ik schlaige en wennig derop, dann sieg ik met dem Sneyder, bo hai met der läle op seyne Frugge slaug: „Out Leywe, Dou Dier!“ Loter’t Uch gutt gohn! Ugge Oihme Fritz.

Quelle: Trutznachtigall Nr. 4/1924, S. 116-119.

4. Bou Jakob Brümmedann in de Frümede kam. Ene Dier- un Blagengeschichte füär klaine un graute Kinner

Noge beym Stiäeken stonk enne hauge Dänne; dat was de älleste imme Kiäspel. Un ümme dai Danne viel graute un klaine Búske: Eiken un Baiken un Hiäseln. Un dorüwer was en klorbloen Himel. Dai Himelkuckere in en ruwwelig un struwelig Gesprickel, bät hauge in der üwesten Töppen der Dänne sat. Un out diäm Gesprickel kuckeren väier ruwwelige swuarte Köppe int Bloe un schriggeren. Dat was nämlik iähre Haime, un do konnen se inne daun, bät se wollen; un dat dön se ok, ase me an diän wittkalkigen Sprickeln saihn konn.

Se schriggeren, weyl se Schmach haddn. Iähre Ällern wollen se nit recht mehr fauern, wyl se gruawe Luie wören un mainten, bann de Blagen flügge wören, können se ok all selwer en wenneg füär iärk daun. Un dat se flügge wören, dat mainte wenigstens de Mömme, en staatsk swuart Deier, bät op emme Toppe sat un ümmer schriggere, se söllen routkummen; et wör doch sau schoin Wiär un rundümme nix ase Gigend un Outsicht. Un unnen wören Kawels un Slyke un nau viel anderes; se söllen doch mol pruwäiern.

Dai klainen struwweligen Köppe wören awwer anderer Mainunge un dächten, sai fällen, bann se te wyt rout kuckeren. Antleste halp de Schmach. De älleste – et was awwer kain grauten Unnerscheid – wogere sik op diän Rand, kreyg det Uebergewichte un pladderte diär de Töppe run, bitte op enner Twile hangen bleif. Hai wußte eist nit, batte siegen soll, sau hadde sik

verschrecket. Ase awwer soh, dat he nau heile was, kraup he ne Ecke füöder, un krallere sik faste an den Topp un schriggere auk: se söllen routkummen, dat Flaigen wör gar kaine Kunst; hai könn et all.

„Schofskop“, gnrute do bai niäben iähme. „Sast et wual nau gewahr weren.“ Dat was seyn Alle, dai op den unnersten Telgen sat un philosopheierde. Hai mainte nämlik, dat Blagenertaihen passede sik nit füör en Mannsmensken, un dai Weywesluie härren süs doch nix te dauen. Do verschreckere sik de Junge naumol by dem erensten Worde van synem Varen; hai do, ase banne sik schiämede un machte de Augen ümmer op un tau.

Weyldiäs pladderten nau twee andere düör de Töppe un fällen gleyk bit unnen hine. Se hadden sik awwer auk nix verstouket, un einer snappede saugar no enner Flaige, kreig se awwer nit. Blaut dai Jüngeste sat nau uawen op dem Krink van diäm Gestruwwel un schriggere. Hai wogede et awwer nit. Un seyne Mömme schannte: „Dou bist te dumm, met dem Isel te danzen. Bann dou verschmachten west, kannste et daun. Ik bringe dey nix mehr; un deyn Var sau wie sau nit.“ „Brümmedann nit?“, frogere dai klaine Struwel. „Weyl he te foul is“, saggte de Alske. „Quatsk“, grummelde de Alle. „Kumm run, dau et mey te leywe. Deyne Mömme is speytig.“ „Brümmedann?“ saggte de Junge. Do flaug de Mömme op det Nest un gaffte dem Jungen ennen Nuff: „Dou alle Brümmedann! dorümme!“ Un de Junge pladdere düär alle Stockwärke un fell ennem van seynen Braiers op den Kopp. Dai schannte un saggte: „Bann ik sau dumm wör ase dou, dann wöll ik doch Studänte weren.“

Awwer et gaffte wier Friän in der Kraienfamilige, un dat Nummedages houkeren se alle op ein un demselwen Toppe un hellen iähre Nöneken. Un enne freie Iälster wippstertede in der Nögede rümme un schriggede, dat et dai arme Kraienmömme hören mochte. „Kumm doch mol hy, Markolweske, un suih dey mol dai orzigen Blagen an, eint nau aisker asse dat andere. Do wert meyn Liäwe nix out.“ „Jo“, amfede de Markolweske, „se saiht out ase en Pöttken vull Duiwels.“ De Kraihe woll opbegehren; awwer do saggte iähre Alle: „Lott doch diän swuartwitten Pruißen gewehren. Dou weißt doch, datte en unbediärwe Moul hiät.“ Un de Alske bedachte sik un lait et diän Ees anhören. Awwer dat Wort druchte se doch, dat out iähren Blagen nix weren söll. Ümme dai anderen was sai nit bange, awwer dat Klainste was würclech te dumm taum Friäten.

Do rouskeren de Büske, un zwei klaine Blagen kamen dodüär gestripet: en Junge met emme Studäntenkäppken un en klain Miäken. Sai hadden all in de graute Dänne kucket, un de Junge was derinne klettert, awwer et Nest was lieg. Hai was te late kummen. Nou sohe opmol do sitten, batte sochte. „Kuck mol hey, Lisebeth“, raip he. „Hey sittet dai Üggels“, un genk derop tau. De Kraienmömme makere en graut Spetakel un flaug op un raip iähren Blagen, se söllen auk kummen. Un de Vaar schriggede auk, se söllen sik beeylen. Bey draien batte et. Se tawwelden sik düär de Büske; awwer dat Klainste, dat Dümmeken, saggte blaut: „Brümmedann?“ un bleif sitten. Un do stonk Käsperken ok all vüär me un saggte: „Dou moßt met.“ Un Lisebethken saggte: „O, dat is nou use Jakob. Jakob, suih, dat is use Käsperken un ik haite Lisebeth.“ Awwer dai Jakob doukede sik un strubbede syne Fiären un raip ümmertau: „Nai, nai, nai.“ Un Käsperken saggte blaut: „Jo, jo, jo“ un peck den Brümmedann un stak ne unner syne Jacke.

Un de Kraienmömme woll sik wual ümmebringen. Sai flaug rümme un schriggede, un iähre philosophiske Mann raip ümmer: „Raub, Raub“, un „Rache, Rache!“ Awwer Käsperken kümmerde sik nit doümme, un dai baiden Allen horten ümmer sachter: „Jakob, use Jakob!“ un dotüsken: „Nai, nai, nai!“

Sai satten iärk bedraiwet op ennen anderen Ast met iähren drai verbisterten Blagen. Antleste hett se diän unfreywilligen Jakob wuall vergiäten; et wören ge Kraienällern, un dai Junge was ok würclech te dumm, dai alle Brümmedann.

Ase Käsperken un Lisebethken met iährem Jakob in iähre Strote kämen, was do grade en grauten Kreyg tüsken diän Duitsken un Östreykern op der einen un den Franzausen un Engländern met iähren Kunsorten op der anderen Seyt. De Duitske un Österyker wören en

paar van Käsperken seynen Metschailern un dai anderen wören all klenner Tuig. De Ententerke harren tworens nit grauten Lusten füär den Kreyg hat, weyl se dachten, sai kreygen van den baiden langen Studänten dat Fell vull. Awwer et was doch einmol sau, un et was ok recht weyse inrichtet, dat de baiden Stärkesten de Duitske un Östryker wören; bou härr me süs konnt sieker syn, dat dai boisen Ententerke ok de Strofe kriegen, dai se aigeden? Ase de feindlichen Heere usen gefangenen Jakob söhen, worte fortens en Waffentillstand schluaten un Jakob neype bekucktet. „Hö, bät en ruwwelig Dier“, saggte de Pruiße. „Bat weßte domet? Giwwe ne mey, ik giwwe dey düsen hülternen Säbel derfüär.“ Un de Engländer bout ne ganzen Buil vull Knickers. Sai kreygen ne awwer baide nit. De Franzause saggte: „Ik hale moren en ganz Nest vull. Deyn Jakob is mey viel te orzig.“ Antleste kuckeden blaut nau zwei Paar feindliche Augen met Begierlichkait no Jakob. Dat eine Paar horte diäm Russen. Diän frogere Käsperken: „Bät giest dou dann füär den Vugel?“ De Russe saggte bedraiwet: „Ik hewwe nix, un dou giest ne mey ge doch nit.“ Un dat andere Paar horte dem Nikita van Montenegro, in Friäenstyen Nowers Antünneken, un tau diäm saggte Käsperken: „Kumm Antünneken, vey wellt dem Jakob küren lehren.“ Un Nikita schlaut sauforts Friän. Hai was üwerhaupt nit füär den Kreyg un harr dobey ok blauts op der Flaitepeype blosen. Ere se awwer int Hous gengen, raip de Pruiße nau hinnerhiär: „Dat gloiwe ik wual, dat deyn Vugel balle küren lehrt; dai is klaiker ase Dou.“

Ase de Mömme imme House den Jakob met seyner Karawane ankummen soh, worte se en wenig boise un frogede Käsperken: „Hiäste wier kungelt? Sall dey dai Vugel deyne Anschliäge opfriäten? Ik wüßte nit, bo de ne met fauern wößt.“ Awwer Lisebethken kreig se wier trechte un vertallte iähr, bou se den Jakob kriegen härren, un biärelte, se söll iähne den Jakob doch loten, bit de Mömme etleste taugaffte, se können den swarten Struwel in den liegen Kaneynenkasten sperren. Bo se awwer det Friäten füär ne hiär kriegen, söllen se selwes saihn. Dofüär kaffeierde Käsperken un raip: „Lisebethken, brenk mol gleyk de Schere met; vey wellt Jakob de Flittken en wenig stümpeln, datte nit furtflaigen kann.“ Dat döen se, un dann brächten se den Jakob in dat Ställeken un laiten ne eis in Rugge. Se mochten gohen un Sleyke füär ne fangen.

Wyldiäs sat Jakob recht bedrüppelt in seyner Kasten un dachte an seyne Ellern un seyne Braiers un off se wual no iähme jomerten. Un dat seyn Brauer un de Iälster doch wual härren recht hat, dat hai te dumm wör. Un dat nou nau ne Ort van Studänten out me weren söll. Awwer hai dachte ok an den Wohrsprük seyner Familige: „Ümmer freit, freit“, un nahm sik vüär: „Junge, halt de Ohren steyf.“

Hai kuckede sik mol ümme. Do stönnen nau mehr sau Kästekes ase seynte, un dorin wören graute greyse Diere met langen Ohren. En paar harren ne ganze Reyge Blagen bey sik, un alle nüpelten in einem furt grain Tuig. Dai grötteste dervan, dat harr hai iäwen hort, hette Hans, un hai wollt sik met me bekannt maken un raip: „Hans, Hans.“ Awwer Hans gaffte kaine Antwort un Jakob dachte: „Dai is ingebielt un hället dik füär dumm. Sast ne wier füär dumm hallen.“ Un hai kuckede der Düör rout, dai uappen stonk.

Do soh hai in dem Goren, bo Käsperken met seynen baiden Gesellen Sleyke sochte. Käsperken harr enne Schachtel, un dai baiden anderen laggten de Sleyke do in, dai se fungen. Dann Käsperken selwer was nit füär [de] Arwet, dai en anderer dauen kann, un weyl et me sur worte un de Sleyke imme Kasten nit recht huipen wollen, saggte: „Dün Dag mott Jakob nau imme Kasten blywen, awwer moren well ve ne geweren loten, datte sik selwer wuat saiken kann. „Hai kann ge doch nit mehr furtflaigen.“ Do fröggede sik Jakob un dachte: „Et geht ümmer biäter ase me denket.“ Un hai wogeret un raip rout: „Ik hewwe Smacht, Smacht.“ Richtig, et halp. Käsperken saggte: „Et is genau. Moren kann he sik selwer wuat saiken.“ Un hai kam met der Schachtel in den Stall, Lisebethken un Antünneken trüdelten hinnerhiär. Un ok en broun graut Dier kam met, dat harre ennen struwweligen Steert un spitze Ohren. Vüär diäm verschreckede sik Jakob un kraup in de Ecke. Awwer Lisebethken saggte: „Sy ment stille, Jakob, dai dött dey nix, dat is ge use Ali.“ Awwer Ali harr wual Lust, mol an diäm

frümeden Üggel te schnouwen un stak de Nase in den Kasten. Do dachte Jakob: „Ümmer freit, freit“, un hochte ne op de Nase. Ali was en Philosoph un en guttmoidegen Kerel, hai dachte blauts: „Dai lätt sik nix gefallen; ik döh et auk nit“, un genk trügge.

„Nou mott ey ümmer blaut Jakob füär ne siegen, süs weit he nit, bou he hett“, saggte Käsperken un reikere Jakob den eisten Sleyk. Jakob slauk ne üwer un raip: „Mehr, mehr.“ „Sieg mol, bou dou heßt, Jakob“, saggte Lisebthken. „Nai“, saggte Jakob. „Jakob, moßte siegen.“ „Nai.“ „Jomerste, Jakob?“ „Nai.“ „Weßte nou Sleyke hewwen?“ frogede Käsperken. „Jä, jä“ saggte Jakob. Hai kreig de ganze Schachtel vüär gesatt, smeit se ümme un machte sik derüwer.

Quelle: Trutznachtigall Nr. 4/1924, S. 119-122.

5. En Braif vamme Oihmen Fritz out Amerika [IV]

Saiht, ik sin all wier mol do met ennem Braiwe. Bann en gudder Frönd Uch vake schreywet, dann wiet Ey, dat hai Uch laif hiät; un bann ik et nit sau gutt met Uch mainte, schriewe ik nit sau vake.

Bamme sau weyt af sittet asse ik, dann kann me vieles nit neype saihn, awwer dofüär sütt me dat Wichtigste un Noidigste villichte biätter asse enner, dai ganz nogebey is. Un van düsem Wichtigsten un Noidigsten füär Uch well ik Uch dütmol schreywen. Et hiät mik frögget, dat Ugge Luie sau ennen stödigen Zeppelin ferrig kriegen hett, dai nou balle no us üwer den Deyk kummen sall. Jo, et hiät mik frögget. Awwer dat dai Duitsken ok no dem Kreyge nau wuatt verstönnen, dat wußte ik sau wie sau. Et söll mey awwer leid daun, bann Ey mainten, düse Ort van Düchtigkeit wör füär Uch de Hauptsake. Nei, enne andere Düchtigkait is füär Uch un füär alle Länner, awwer füär Uch gezond ganz afsunderlich noidig, dat is, dat Ey wier orntlike Luie in der Gemainskop un in Uggem Verhältnisse unnernein wert. Un do steiht et nit gutt met Uch. Dat saiht ik hey van feringes biätter asse Ey out der Nögede. Kuart un gutt: Ey hett kenne Vaterlandsliebe.

Nou schuimet nit sau op un lotet mik rüggelik widderküren. Ik hewwe gar nit saggt, Ey härren kainen „Patriotismus“. O nei, dovan hew' Ey genau. Ik wöll, et wör wenniger. Awwer Vaterlandsliebe, dai hew' Ey nit; un dat well ik Uch verklören. Bat is dann Vaterlandsliebe? Un bo bestieket se sik inne? In Hurrahraupen? Dann kann Ey armen Duiwels jo gar kaine mehr hewwen, dann ik maine, dat Hurrahraupen bliewe Uch gezunder wuall van selwer imme Halse stiäken. Oder in der dicken Trummel? Un in dem Parademarsch? Maket Uch doch nit lächerlich rund ümme de Welt. Oder imme Schänneren üwer Ugge Regierunge un üwer dai Luie, dai derinne seyt? En schoinen Vugel, dai seyn Nest schieterig mäket; Ey wietet ge wuall, bou dai hett. Un bann Ey imme Suerlande sülke Dämels hett, dai maint, Luie hörten diäswiägen nit in de Regierunge, weyl se van iährer eigenen Ort wören, dat möchten Luie van anderem Hiärkummen seyn, dann bedure ik Uch. Un ümme Uch dotau beduren te können, brouket me nau nitmol en freyer Amerikaner te seyn, dat kann jeder, dai können Pannekauken unner der Müske hiät. – Oder main Ey villichte saugar, dat wör Vaterlandsliebe, bann Ey Uch outschännet füär aisk un üwel, un bann Ey op Luie van anderer Farwe runnerkucket, asse bann dai blaut halwe Duitske wören, un van Uch, outgeriäknet van Uch, lehren möchten, bät Vaterlandsliebe wör? Dann lotet Uch siegen: sau ennen armen Duiwel, dai sik quiält füär Frugge un Kinner, dai hiät mehr Vaterlandsliebe in den Fingern, asse in ennem ganzen Keerel stieket, dai imme Geschäfte de Luie beschummelt un dann den Antisemiten spielt, oder dai hinner dem Baierdiske van schoinen Redensorten seypet, awwer nit einmol miärket, off seyne arme Nohber ok nau genau Braut füär seyne vielen Blagen hiät; oder dai sau fiemelig is, dat hai giegen Luie, dai no seyner Mainunge unner iähme stoht, höggestens en wennig „herablassend“ oder, bann et viel is, „leutselig“ is. Bann Ey van sülken Luie, füär dai de

Vaterlandsliebe vamme Fiäteken tappet oder out dem Langhalse schutt wert, de Vaterlandsliebe Uch lehren lotet, dann sey Ey nix Biätteres wert.

Nei, de Vaterlandsliebe, dat is en Deil van der Leywe taum Nögesten, un bai blaut füär seynen eigenen Geldbuil, awwer nit füär noidige Staiern un füär de Naut un füär ennen anderen gudden Zweck wuat üwrig hiät, dai mag en graut Moul hewwen, awwer Vaterlandsliebe hiät dai nit. Vaterlandsliebe hiät, bai seyn Volk laif hiät, de Nögesten amme laiwesten, un no den Nögesten de Ärmesten. Un graut Küren un Paradeiern hört der gar nit tau, wuall awwer en gutt Hiärte un enne uappene Hand un viel Stillesweygen. Ey kennt ge dat Sprük van der "klingenden Schelle" un, dat huale Kastens et meiste klappert.

Un nou sey Ey vellichte en wennig rüggelker woren en gewittert nit mehr, dat ik saggt hewwe, Ey härren könne Vaterlandsliebe. Ik maine ge ok nit alle, awwer, no jo, de maisten maine ik. Je härder de Keerels – un ok Deiers – devan schrigget, deste mehr maine ik se. Oder is dat Vaterlandsliebe, bann et Fleisk un andere Saken vamme Buren bit an de Ladentheike 300 % Opslag hiät? Bann de Luie, dai de meiste Arwet an ennem Dinge maket, et wennigste derfüär kreyget un vellichte nau derfüär outschannt wert? Is et awwer ok Vaterlandsliebe, bann me sik füär Arwet betahlen lätt un nit derfüär arwet? Un is et Vaterlandsliebe, bann enner alle Kaupluie, ok de ehrligen, füär Raffkes, un en anderer wier alle Buren füär Geyzsäcke, un en anderer wier alle Arbeiter füär foul, un en anderer wier alle Fabrikanten füär Dickwänste outschenget? Oder is dat Vaterlandsliebe, bann me sik vullsuipet un met dicken Worden sik smitt un anderen Dages seyne Arwet nit oder blaut half daun kann?

Wiet Ey, bou gezond en Duitsker outsütt, dai Vaterlandsliebe hiät? Dai arwet, bätte kann, suarget füär seyne Famillige, hett ok ümmer nau en wennig üwrig füär de Naut un ennen gudden Zweck, betahlt seyne Staiern, bann hai et ok nit met Vergnaigen dött, doch out Pflichtgefaihl, betahlt seyne Schulden, dat andere nit te kuart kummet, un bann hai ok selwer kain Beier trinken kann, dött det Moul op, bo üwer Religiaun un Regierunge schannt wert, hället andere Luie nit füär aisker asse sik selwer, saulange hai nit ganz wuat Gruawes van iähne weit, un hället sik ok wisse an den Hiärguatt.

Un wiet Ey, bou gezunder enner outsüht, dai *kaine* Vaterlandsliebe hiät? Dai drücket sik ümme de Arwet oder lätt andere füär sik arwen, ohne se orntlek te betahlen, hiät füär Beier un Vergnaigen ümmer wuat üwrig, awwer nit taum Schulden- un Handwiärkerbetahlen, un eis recht nit füär de Armen un enne gudde Sake, schenget üwer jede Staier, weyl hai maint, dai möchten andere betahlen, un bann et ok dai wören, dai et amme wennigsten konnt, mäket en graut Moul van wiägen Patriotismus, awwer bann üwer Religiaun stichelt wert, oder bann hinger dem Beierdiske enner van seynen Kunsorten ennen Sweynewitz mäket, dann hiät hai det Moul imme Bärrestrauh liegen loten; un bann me enner sweynige Bieler un Blaer taum Verkaupe füär de Nase hället, meynetwiägen amme Bahnhuawe, dann is seyn Name Hase, un hai weit van nix. Bann hai Sundages in de Kjärke geiht, – ik hewwe saggt: bann, – dann steiht hai met steywen Knaien, weyl hai nit weit, dat me füär seyn Vaterland un seyn Volk ok biäen mot, besonders, bann et in Nout is, un hingerhiär schenget hai üwer den Pastauer oder den Kaplon, dat dai wuat priäket hiät, bät nit in seynen Krom pässet.

Me könn der nau viel van siegen, awwer düt sall genau seyn. Bai well, weit Bescheid, un bai nit well, diäm kann ik auk nit helpen. Un bann enner ennen orntleken Keerel oder ok en orntlik "Menske" is, un kain Mächel, dann weyset hai ok, bät hai maint, un triet sülke Keerels mol op de Teiwen, bann se all te graut-esig dohiär kummet. Dat dött hai vüär seyn Vaterland un seyn Heime. Alle Leywe taum Vaterlande fänget met der Leywe taum Heime an, un diärümme, bät giegen de Religiaun un de gudden Sitten un giegen de Einigkait is, dat is ok giegen et Vaterland.

Diärümme, Suerländer Landsluie, maket de Augen uap un saiht tau, dat Ey selwer daut, bät Ey daun sollt, un bo Uch enner den Haß giegen andere Luie priäket un de Verachtunge giegen ganze Klassen, un bann Uch enner dat beüsselt, bät Uch Ugge Geistleken lehrt, oder Uch Zaitungen van sülker Sorte int Hous brengen well, dann settet Uch op den Hingerbeine un

hallet ok met den anderen, dai et ehrlik maint asse Ey, faste beynein. Bann Uch awwer enner van uawen run kummen well un maint, Ey wören dumm, dann triät ne op de Teiwen, dat hai wuat anderes miärket.

Un nou adjüs bit op en andermol. Guatt help Uch!

Ugge Oihme Fritz out Amerika.

Quelle: Trutznachtigall Nr. 7/1924, S. 217-219.

6. En Braif vamme Oihmen Fritz out Amerika [V]

Laiwe Landsluie!

Ik hewwe lange nix mehr van mey hören loten. Ik well Uch ok siegen borümme. Weyl ik der Mainunge was, et wör doch nix mehr te maken. Uch Duitsken un allen Europäern wör doch nit mehr te helpen. Un amme Hiäwen saih ik et sau swuart optaihn, asse imme heitesten Sumer vüär dem swörresten Gewitter. Un je länger ik taukucke oder auk asse klainer Spieler metspiele op düer Weltbühne – – Metspieler sey ve ge alle un lotet us einmol vam Hiärguatt un dann wier vam Duiwel sufflieren – –, desto klorer wert et mey, dat et amme Enge van dü'm Stücke en graut Greynen giet. „Weil Du die Zeit Deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“ Ik woll nix mehr schreywen un Europa gohn loten, bo et gutt füär is. Jo, bann meyn alle Heime nit derinne läggt. Un bamme nit arwen möchte, ok *giegen* de Huapnunge.

Goht mol met mey out dem Suerlande rout, oder goht Uch in Gedanken sau hauge stohn, dat Ey de Welt asse enne Kugel vüär Uch saiht. Un nou kucket mol no China un Marokko, un maint blaut nit, dat härr met dem Suerlande nix te daun. Ey sollt et wuall nau saihn. In Marokko wiährt iärk „Wille“ gigen Witte, weyl se van den „Segnungen“ iährer „Kultur“ nix mehr wieten wellt, un dobey brouket se Kanounen un anner Tuig, bat ne de Franzausen selwer gigen de Spanier liewert het, awwer se broukere't nou gigen de Franzausen selwer. Un in China mäket sik en Volk van 400 Milliaunen – – lankam liäsen! – – prot, auk den Kultursiägen out dem Lande te fiägen. Un en Nohberland dervan, bät met seyner Grenze bit an Polen reiket, un bät denselwen Haß gigen Europa hiät, grenzet ok an China un schicket seyne Luie dohine. Un bätt hiät dat te beduinen? Met en paar Worden is et saggt, awwer in Dagen nit outedacht. De Teyt is kummen, dat sik de üwrigte Welt den Geist van Europa, van düsem elenden klainen Steerteken an Asien, nit mehr gefallen lätt, dai de Welt im Namen der „Kultur“ un saugar im Namen vam „Christentum“ outräuwert un verduarwen hiät. Se het et nou van den Europäern lohrt, bou et macht weert, un Kanounen kreyget se van iähne selwer, dofüär suarget det „Geschäft“. Un bät *dann*? Nit van dün Dag op Moren, awwer ganz gewiß einmol bri[ä]kjet dat „europäische System“ van Gewalt un Laigen un Nationalfiemel un Bedraigen un van diäm ganzen stinkefoulen „Christentum“ tehaupe. Un de Giälen un Swuarten brouket nau nit mol no Uch te kummen, Ey brenget Uch in Europa selwer ümme, besonders, banne de üwrigte Welt nit mehr outräuern konnt.

Nou kann me heyttau driggerlegge siegen. Me kann siegen: „Dummhait! Bai well us watt.“ Sülke Schafsköpfe seyt all in der Hl. Schrift afkonterfeit, dai saggten, bann iähne de Propheten Unglücke un Unnergank andröggeden, dat wör nit müglik, sai härren et in der Kultur un im Militär sau weyt bracht. Un gezunder wäset all seyt vielen Johren op den Hauptstäen van der Welt, op Babylon un Niniveh un anderen, dai doch einmol datselwe, bät gezunder Paris un London un Berleyn seyt, nit mol sauviel Gras, dat der en Schäper oppe reyke weren könn. Un op diän Stieen, bo de Paläste van „Ihren Majestäten“ van Egypten stohn het, do schwett en armer Fellache hinner seynem Plage hiär. Un diärumme, bann ik ok kain Prophete sey, dat weit ik: Bät einmol geschaih is, dat kann wier geschaih, un et geschütt sieker wier, bann dat ingebielte Europa nit wier tau Einigkait un Ornunge un tau christeleken Grundsätzen terüggekummet. Usse Hiärguatt lätt sik nit oiwen, un hai bleywet ok nau de Hauptmaker in der Welt, nit de Generals un Diplomaten un de Parlamänte.

Tweddens kann me siegen: „Bät geiht dat mik an; bit dohiene sey ik dau.“ Dai Keerel, dai sau kürt, is en ganz erbärmelken Patraun, un off hai dann wüchlich dau is, off hai van diäm Unglücke nix mehr meterliäwet, dofüär hiät hai auk kainen Garantiescheyn.

Driddens kamme siegen: „Bät kann vey dotau, un bät soll vey in ussem klainem Suerlande dotau daun?“ Iäwen hey woll ik Dik hewwen, laiwe Landmann. Sau asse Dou kann jeder siegen. Ganz Europa besteiht sik out louter klainen Heimen, un in jeder Heimat maint se, sai können nix dertau, un nix daran ändern; un jedes Land un jedes Volk maint auk, de anderen wören schuld an allem, un dai möchten sik biättern. Genau asse op jedem Düärpeken. Gloiwest Dou, dat et in Uggem Duarpe gutt un christlik un ehrlik im Geschäfte un trugge imme Tehaupeseyn taugohn könn, bann nit jeder vüär seyner eigenen Düär kiährt? Un dann soll dat bey den Völkern anders seyn?

Alsau, dann goh ve mol van Marokko un China un van Babylon un Niniveh wier heime vüär usse eigene Housedüär. Is do nix van diäm boisen Geiste, dai Europa in der ganzen Welt verhaßt mäket? Is do nix van foulen Christentum? In jedem van us? Is dat en gudden Christen, dai jeden Sundag in de Kiärke geiht un alles metdött, diäm et awwer nit päset, sik met Klainen un Armen aftegiewen, un diäm et einerlai is, bät out diän grauten Massen werd, dai kain Heime un kain Friäen hett, un dai diäswiägen met allen Tauständen untefriäen seyt? Is dat en Christe, dai üwer de Kommunisten schennet, awwer nix dertau daun well, dat et könne Kommunisten mehr giewen sall? Un is dat en Christe, dai in Versammlungen Reden hället un van Christentum üwerschuimet, awwer in den Bort flauket, bamme en Franzause oder Engländer oder ok en Joude in de Maite kümmet? Oder enne Frugge, dai in den Vereinen metdött, awwer gigen Knecht un Maged en Duiwel is? Oder ok en Knecht, ne Maged, en Dagelohner un sau födder, dai nit iähre ehrlike Arwet hiärgiewet? Oder en Beamter, dai maint, hai wör dofüär do, te „repräsentäiern“, un hai wör wuat Biäteres asse de anderen, un bann se iähne nit ästimäierden, asse hai et wöll, dann wör dat gigen de „Autorität“? Oder en Kaupmann, dai meynetwiägen im Vinzenzvereine is, awwer terheime denket „Geschäft is Geschäft“ un seyne Metmensken üwer de Ohren högget un dobye vellichte nau üwer de Jouden schenget? Oder en Bure, dai in sliemer Teyt „nix harre“, bann enne Mutter ümme Milk füär iähre Blagen oder ümme Buter un Egger biäddele, dai awwer Küärwe vull harr, bann de Hamsterer kam? Un dai de Milk, ümme dai enne Mutter biäddele, füär de Fickeln noidig harr? Oder en Wäiert, dai nau inschenket, bann de Gäste bit an den Rand vull seyt? Oder dai Vereinsmeier, dai des Muargens met der Fahne in de Kiärke tütt un des Owends, oder ok ganze drai Dage lank besuappen is? Oder dai gudde Bürger, dai met seyner Famillige no Fästen geiht, van diänen hai weit, dat seyne Kiner do Besuapenheit un nau wuat anderes saiht, un dai, bann alles vull is, denket: „Bin ich der Hüter und Wächter meines Bruders?“ Oder dai Zaitungsmann, dai vüären in seyner Blae Christentum un hingen halfnakenige Deiers un schlechte Kinos hiät, un dai van allen Grundsätzen blaut nau einen hiät: „Geschäft ist Geschäft“? Oder dai „vüärnehme“ Christe, dai de Welt un seyn Volk blaut nau sau te siegen van seyner Auto out sütt, oder van seyner „Stellung“ oder seyner Stammdiske? Un dai nit daran denket, dat dat dousendfache Elend ok *seyne* Sake is, un dat bey all seyner Inbillunge, met diär hai van twei Proletariern, dai iähme in de Maite kümmet, den eisten Grouß hewwen well, nit kapieren kann, dat düse twei Proletarier mehr seyt asse hai, 100 Prozant mehr, nämlich *twei* Ebenbieler Guaddes, un hai blaut einte, un vellichte nau en recht schaiwet?

Ik well nit widder frogen. Bai et met sik ehrlich maint, weit van selwer, bo *hai* seyn Luak imme Strumpe hiät. Vey hett ge alle ent oder ok en paar. Vey alle hett wuatt van europäischen Geiste, van der Inbillunge, der Kniepigkait un Awegunst, van der Unehrligkait gigen us selwer, van dem Smacht no Vergnaigen, kuart un gutt: van dem foulen Christentum. Nit dat vey alle Fehler hett un maket, is det Sliemeste – – dat is ümmer sau wäist, jo – – awwer dat vey düsen Geist rainewasken wellt un ümme Sünne en Mäntelken hanget un us selwer wuatt weysmaket, dat is sliem. De Unmäßigkeit nenne Ey „deutschen Trunk“, de

Rauklusigkait „echte Geselligkeit“, det Ansmiären „Geschäftstüchtigkeit“, den Haß gigen de ganze Welt „Patriotismus“, de Inbielunge „Rücksichtnahme auf deine Stellung“, Ugge Knechtseligkait un Sklavenseile „Sinn für Autorität“, Ugge Faighait, sik füär enne gudde Sake det Moul te verbriännen, „Rücksichtnahme“ und „Einigkeit“ un – – o Duiwel – – „christliche Liebe“, un bann Ugge Weywesluie ohne alle Schiämede sik blaut half antaiht, dann sieg Ey, se möchten doch auk wuat vam Liäwen hewwen, un se sollen auk anständig – – hörste, „anständig“ – – kledt seyn. Dat is de Jomer un et Mistefoule, nit dat de Einzelnen Fehler un Sünnen daut, – – vey seyt nit de Richters un vey biät alle: „Vergif us usse Sünnen“ – – awwer dat in der Gemainde un imme Lande gudde Gewohnhait un Frochten is, dat dat Slechte sik immer Duistern hallen mott, dat me dem Slechten nit met Stilleschweygen un Metmaken nau op de Beine helpet, dat is noidig, bann en Volk nit kaputgohn sall. Un bo dat nit mehr is, do is graut Greynen vüär der Düär. In Duitskland awwer is et van Johr te Johr schlechter woren, un imme Suerlande nit biätter.

Un nou mug Ey meynetwiägen mik outlachen. Ik hewwe ge all saggt, dat ik düsen Braif nit schreywe, weyl ik mey viel Guddes dervan huape, nei, blaut weyl ik mott. Bann Ey den Schiet in Uch selwer un in Uggen Düärpern nit fingen konnt, – – ik könn Uch Duarpbilekes teiknen, bann ik sau duitlich weren dröffte – – dann loter't seyn. Ik kann Uch nit helpen. Loter't Uch gutt gohn. Ugge Oihme Fritz.

Quelle: Trutznachtigall Nr. 1/1926, S. 20-23. [Nicht aufgeführt in S. Blönmekes Rüther-Biographie „Nur Feiglinge“ weichen zurück; Zuordnung durch P.B.]

7. Ne Miule vull Platt

De lichteste Daut

Manneger maint vellichte, dat wör et Köppen. Awwer nei! Et was mol en Mann in aller Teyt, dai harr seynem Künige viel gudde Denste dohn, awwer einmol harr hai sik vergiäten un wuat dohn, bät nit dochte. Hai worte taum Daue verurteilt. Et halp nix. Awwer weyl me de Künig gutt seyn woll, bestemmere hai, dat de arme Süner sik outsaiken könn, bou hai stiärwen woll. Bät hai outsöchte, dat söll gellen. Dat worte dem armen Süner in seynen Tauern saggt, bo se ne inspunnen harren; un hai söll sik resolväiern. Bann hai hangen woll, dann söll hai hangen. Et wören tworens all tweie amme Galgen, awwer hai wör draischlöperig. Bann hai Rattenpulver iäten woll, de Awethäiker härr wuat. Do amfede de Daueskannedat: „Bann ik doch einmol stiärwen sall, dann is mey dat Hangen, besonders bey Wind, tau bewieglik, un dem Awethäiker seynen Saken hewwe ik all meyn Liäwen nit trugget. Ik hewwe awwer ümmer hort, dat de lichteste Daut dai out Allerschwiäkede wör, un füär diän sey ik un vüär kainen andern.“ Un weyl hai dobey bleif un et sik nit outküren lait, saggte de Künig: „Ik hewwe meyn Wort gafft un well et nit briäken“, un sai mochten ne laupen loten, bit hai an Allerschwiäkede stuarwen is.

Ne duitleke Antwort

Do was mol unnen imme Holskenlanne vüär Johren en Afkote, dai helt viel van guddem un viel iäten un Drinken, füär Religiaun harre nit sauviel üwerig, awwer ennen Witz machte un horte geren, ok bann hai en wennig gruaf was un hai ne selver betahlen mochte. Dai harr mol ennen Prozeß te foiern, un dorin soll ne Frugge asse Tuigin vernuammen weren, dai en freit Mundwiärk harr. „Dat is nette“, saggte de Afkote, „do kann ik dat Menske mol oiwen“. Un asse sai vüär Gerichte stonk, harr hai an allem, bät sai saggte, wuat te kritteln un outesetten. Antleste saggte de Frugge: „Herr Affekote, bann ik sau viel lohrt härr asse Ey, dann könn ik ok sau gutt antworten asse Ey; un bann ik sau viel frete asse Ey, dann härr ik ok sau ne dicken Balg asse Ey. Nou hewwe ge mik wual verstohn.“

Hai kennet sik

Daiselwige Afkote hiät awwer ok selwer mol ne gudde Antwort gafft. Et was in diär Teyt, asse de Altkatholiken iähre Tröppkes sammeln wollen. Dai dachten, met seynem Katholeskseyne wör et nit viel, vellichte wör hai asse Altkatholik to brouken. Un sai schickeden ne Deputoziaune no iähme, dai soll ne füür iähre Sake warme maken. Awwer de Afkote mainte: „Kinnere, bann Ey mik dobye brouken konnt, dann is an Ugger ganzen Religiaun nix geliägen.“

Quelle: Trutznachtigall Nr. 5/1926, S. 152. [Zuordnung von „Ne duitleke Antwort“ und „Hai kennet sik“ durch P.B.; ungesichert]

8. De Devotionsstriek

Ey wietet villichte nit, bät dat is. – Vüör en poor Johrtaihnten was et Maude, dat me, bamme wuat an enne Behörde schräif, unner dat Geschriewene ennen Striek no unnen machte un dann eis seynen Namen derunner schreif. Dai Striek soll de „Devotion“, op duitsk de Hauchachtunge beduinen, dai me vüör der haugen Behörde harr. Nou was domols immer Suerlanne en Pastauer, dai was en echten Duitsken un harr diäswiägen ok vüör der Behörde diän Respäkt, dai iähr taukümmet – awwer vüör Kinkerlitzkes was hai nit. Dai harr ant Generalvikariat ennen Breif schriewen un den Striek outeloten. Hai kreig Antwort op seynen Braif un dobye worte me schriewen, dat hai diän Striek outloten harr, un dat hörte sik nit. Usse Pastauer nahm twei Aktenbuagen. Op den einen taug hai van uawen bit ungen ennen langen Striek, un op den anderen schraif hai: „Devotionsstrich folgt anbei“, un schickede dat no Poterbuaren.

Quelle: Trutznachtigall Nr. 8/1926, S. 248.

9. Hibbelfritze

Et was mol en Schauster, dai kümmerte sik sau ümme alle Saken, dat he taum Fettweren känne Teyt harr, un tawwelde sik af, dat he witt im Gesichte un schroh asse en Stock was. Seyne Augen harre an allen Ecken, hai soh alles un bekakelte alles. Bann hai üwer de Strote genk, gengen me de Armens asse ne Windmühle, un einmol stotte hai ennem Miäken, bät ne Oemmer vull Water drauchte, den Oemmer ümme, dat hai selwer ganz splenterig worte. „Dumme Deier“, saggte de Schauster, „kannste nit saihn, dat ik hinger dey hiär kumme?“ Bann hai amme Arwen was, dann taug hai den Piäksfahm sau lank, dat sik de Nowerskop wahren mochte, süs kreygen se ne Staut vüär't Leyf. Kainen Gesellen harr hai länger asse ennen Monat, weyl se me nix recht maken konnen. Einmol wören de Stieke unglyk, dann de Absätze te hauge, dann et Liär nit genau kloppet. „Wachte“, saggte vüär den Lehrjungen. „Ik well dey mol weysen, bou me Liär kloppet“, un taug me met dem Raimen üwert Fell. Hai konn kenne Verrelstunne stille sitten, un alle Luie, dai et konnen, hält hei vüär Foullänzers. Bann seyne Frugge des Muargens anbotte, dann sprank hei out dem Bärre un roip, of sai't Hous anstiäken wöll. Dat wör ge en Für taum Ossenbrohen, un Holt kostere Geld. Un bann de Miäkens amme Waskfate stönnen, dann schannte hai, dat de Goise üwerm Schnäddern de Arbet vergäten; un se söllen nit sau viel Seipe verbrouken. Bann bugget worte, kam hai auk an un bekuckede Steine un de Speyse. „Dat sind ge wier dei Steine, dai gor nit droige wert. Passet op, düt Hous fället balle inein.“ Un bann hai wier ein paar Stieke dohn harr, dann lait et me kaine Rugge; hai mochte den Luie eis wier int Gewieten küren. Hai kam op den Timmerplaß. „Brümme bogge ey nit no der Leyne?“ raip he. „Main ey, de Pöste richteren sik van selwer?“ Hai nahm de Akes un woll den Timmerluie weysen, bou me't maken möchte,

do soh he ennen Buren, dai harr twei junge Piäre vüär dem Wagen. Dat was te viel. De Schauster smeyt de Akes hine un sprank no dem Buren: „Biste nit bey Traust? Bou kann me dann sau junge Diers vüär ennen sworn Wagen spannen“. Weyl me de Bure awwer kenne Antwoort gaffte, laip de Mester wier in seyne Wiärkstiee. De Lehrjunge reikede me ennen Schauh. „Suih doch, bei hiät diän sau weyt outsnien? Diän koipet doch kain Menske“, schannte de Mester. „Mester, dat hew' ey selwer dohn“, saggte de Lehrjunge. „Ey hett ne eisten dohine smieten, un ik hewwe ne blaut ophaufft. Awwer uch kann et usse Hiärguatt nit recht maken.“

In der Nacht droimede de Schauster, hai wör daut un kloppede an de Himmelsdüär. „Brümme se wual kennen Rink an der Düär hät?“, saggte. „Me kloppet sik de Knükels krank“. Peitrus kam. „Ach sau“, saggte hei, „Mester, ey sey et. Ik well uch rinloten, awwer ik giewe uch den gudden Rot, lotet ugge Rakeln [*Kakeln?*] seyn“. „Ik weit selwer, bät ik te daun hewwe“, saggte de Schauster. „Un hey imme Hiemel kann et doch nix te schennen giewen. Dat wör doch nau schoiner“. Hai genk rin. Do soh hai twei Engels, dai draugten ennen Balken – diän harr enner imme Auge hat, dai no anderen Luien iähren Splitterkes kuckede – awwer se draugten iähne nit lang, nei twiäß. „Sau Ouhlenspaigels!“ dachte de Schauster, awwer hai hält et Moul. Dann soh hai twei Engelkes, dai fullten Water in en Fat, bät ungen uapen was. – Se machten Riänen füär de Ere. – „Na“, dachte de Schauster. „Biäme dat Spaß mäket. – Se het ge Teyt imme Hiemel.“ Hai genk födder un soh ennen Wagen, dai in ennem daipen Luake stak. „Ey hett ge unweys swor latt“, saggte de Schauster. Bät hew' ey dann do?“ „Fruamme Wünsche“, saggte de Fauermann. „Awwer nou kann ik se ohne Hülpe nit mehr prot kreggen.“ Do kam all en anderer Engel met twei niggen Piären, dai spannere an den Wagen, awwer no hingen. „Biste stakenunweys?“ schriggere de Schauster. Awwer do pack ne enne Hand in den Nacken, un schwupp was de Schauster wier out dem Hiemel rout un laggte in seyнем Berre. „Dunnerwäähr“, saggte imme Wachwerren. „Bann dat imme Hiemel auk sau unweys tau geiht, söll man der gar nit ingohn. Awwer ik mot opstohn', süs maket se mey imme House louter dumm Tuig un stellet mey dat Hous oppen Kopp.“

Dütt Vertelleken is all en paar hundert Johr alt, awer et kann ok vandage nau enner derout lehren.

Quelle: Trutznachtigall Nr. 2/1927, S. 59f.

10. Ne Miule vull Platt

Niggemär

Et was mol enne Frugge, dai was ümmer fröndlik gigen iähren Mann un saggte, sai wöll geren stiärwen, bann hai ments amme Liäwen bliewe. De Mann dachte, dat möchte hai doch geren wieten, bou sai sik mit den Luien un Nobers stellen wörte, bann hai daut wör.

Eines Dages vüär dem Iäten, bo seyne Frugge grade vamme Wasken heime kam, laggte hai sik in der Stuawe oppen Rüggen, helt den Ohm an un doh, asse banne daut wör. De Frugge kam in de Stuawe, kreyg ne grauten Schrecken un kürte op iähren Mann in; awwer hai saggte nix. Se laggte me de Hänne op et Hiärte, awwer se fellen wier run. Do dachte de Frugge, hai härr den Schlag krieggen.

„Bät saßte nou maken?“ frogere sai sik. „Saßte schriggen? Ik sin nau nat vamme Wasken un hewwe nau nix giäten; ik well mik eis ümmetaihn un iäten.“ Sai taug sik ümme un machte sik ennen Pannkauken met Eggern; diän at se op, un dotau nau en gutt Stücke Fleisk. Un asse se giäten harr, kreyg se Duast un genk met ennem halwen Känneken in den Keller un tappede sik wuat. Se kam awwer nau nit taum Drinken, do kloppede et an der Housedüär. Se stallte de Kanne op de Trappe un laip rop un machte de Düär op. Et was de Noberske, dai frogede, brümme se dann de Düär tau härr, of iähr wuat passeiert wör. Do fenk de Frugge an te greynen un saggte, iähre Mann wör stuarwen. Do kam de ganze Nowerskop herbey un stonk

ümme den dauen Mann, un de Frugge grein un peck sik in de Hore un raip: „O dou arme Mann, un bät sall ik arme Weywesmenske nou anfangen?“

Do dachte de Mann, nou wör et genau. Hai krabbelte sik in de Höchte un saggte: „Dou hiäst wuat giäten, nou moßte eis mol drinken. Deyn Känneken steiht ge nau in der Trappe.“

De gudde Narre

In Frankreyk was mol en Heer, dai harr ennen Narren. Dat was en dautgudden Kerel, awwer et was doch en Narre. Einmol harr de Heer Besaik van ennem anderen Heeren, dai enne wuist graute Nase harr. De Narr harr sauwuatt nau nit saihn un bekuckede sik dai Nase ganz neype. „Heer“, saggte, „bät hew’ Ey awwer ne graute Nase“. Do kreig de frümede Heer ne rauen Kopp, un de Narre worte routjaggt. „Dat hiäste verkehrt macht“, dachte usse gudde Narre, „dat moßte wier gutt maken“.ASSE hai mainte, et wör half vergiäten, genke wier rin, doh, asse bann nix passeiert wör, un genk ümme den Disk rümme, laggte sik met dem lällebuagen derop un saggte tau dem frümeden Heeren: „Heer, bät hewwe Ey en klain Näseken.“ Do worte de Gast nau mehr raut, un de Narre worte wier routschmieten. Awwer hai machte nau ennen Versaik. No ner Weyle genk he wier rin un saggte: „Heer, einerlai, bät Ey füär ne Nase hett. Bät geiht mik ugge Nase an.“ Do was det Pötteken eis recht kaput.

Ene Froge

In aller Teyt was mol ne graute Disputaziaune tüsken gelohrten Luien. Do kam ok en Handwiärksburße, dai et hinger den Ohren harr, in den Saal un stallte sik vüär der Katheder, asse bann hai wuat frogen wöll. De Profässer saggte füär ne: „Geselle, woll ey wuat frogen?“ „Jo, Heer“, saggte hai, „ik hewwe ne graute Froge: Bät is biäter, dat en Menske dött, bät hai weit, oder dat hai lehrt, bät hai nit weit?“ De Gelohrten söhen iärk an, un jeder gaffte seyne Meinunge. De eine mainte dütt, de andere datt. Awwer de meisten mainten doch, et wör biäter, bann en Menske dö, bät[h]e wüßte, asse dat hai löhrte, bät hai nit wüßte. Do saggte de Handwiärksburße: „Dann sey Ey alle graute Narren, dat Ey lehrt, bät Ey nit wietet, un nit daut, bät Ey wietet.“ Un genk rout.

Quelle: Trutznachtigall Nr. 3/1927, S. 89f. [Autorenuordnung – durch Peter Bürger; nicht gesichert]

11. Sonderbare Luie

[I.] En Mann harr ennem anderen 50 Dahler leihnt, awwer vergiäten, biäme hai se leihnt harr. Dorüwer was hai verdreitlik un klagere et seyner Frugge. Un dai wußte Rot. „Goh alle Muargen in de Stadt“, saggte se, „un bann dey enner: Gurren Muargen! sieht, dann segge: Danke! Awwer Bargeld wör mey laiwer.“ Un de Mann doh sau. Jeder lachede üwer seyne wunderlicke Antwort op dat Gurren Muargen, bit hai etleßte an diän kam, diäm hai et Geld leihnt harr. „Dat is go ne Beleidigung“, saggte düse. „Bai mik sau gruaff mahnt, diäm well ik nix schüllig seyn.“ Un hai brachte me det Geld wier.

[II.] En Mann brachte den Isel ant Water un lait ne drinken. De Isel drank, un asse genau harr, horte oppe un woll wier in den Stall. Seyn Heer awwer saggte: „Drink doch nau!“ Awwer de Isel lait sik nit drop in. Do saggte de Mann: „Wahrhaftig, dou bist klaiker asse ik. Bann diu genau hiäst, hörste oppe; un bann ik genau hewwe, fang ik anderer Luie wiägen wier van viären an.“

[III.] En aller Nachtwächter kreig et Gnadenbraut, awwer hai woll doch geren nau en wennig daun, un diärümme lait ne de Bürgermeister de Uhr optaih un stellen. Un dat doh hai fleytig

un richtig. Awwer no en paar Wiäken kam hai nom Bürgeremester un saggte verdraitlik, hai soll doch ennen anderen de Uhr besuargen loten. „Ik kann et den Luien nit recht maken“, saggte. „De einen siät, se genge te frauh, un de anderen, se genge te late.“ „Dann well ik Uch ennen Rot giewen“, saggte de Bürgeremester. „Bann sik wier enner beklaget, dat de Uhr nit recht genge, dann segget: >Ik well mey Mögge giewen, dat se richtig geiht.< Un do bey lotet de Uhr rüggelk iähren Gank gohen. Me mot den Luien gurre Worde giewen, dann sind se tefriäen.“ Un de Nachtwächter doh sau, un et genk gutt.

[IV.] En Handwärskburße, dai können Pännig in der Tasche harr, lait sik üwer den Rheyen setten. Un asse de Fährmann Bethalunge hewwen woll, saggte de Burße, hai wöll me, weyl hai kenn Geld härr, met ennem gudden Rohe betahlen. „Auk gutt!“ saggte de Fährmann, weyl hai soh, dat hai doch nix kreig. „Un bät is dat füär ne Rot?“ – „Bann ik wierkumme“, saggte de Burße, „dann lotet Uch dat Geld van mey vüärhiär betahlen.“

[V.] En Holthögger kam, bann hai van der Arwet kam, an ennem Weiertshouse verbey un genk jedesmol rin un drank ennen Snaps. „Hiäße arwet“, dachte, „dan draweste ok trinken.“ Awwer bann hai heime genk, ärgerte hei sik un saggte: „Hiäße arwet, dann saßte ok sparen.“ Un hai nahm sik et beste vüär; awwer jedesmol vergat hai et wier. Endlik mol glückere et me un hai genk amme Weiertshouse verbey. Doch fröggede hai sik sau, dat hai dat ferrig bracht harr. „Van Dage hiäste twei Gliäskes verdaint“, dachte hai. Un dai hiät he dann ok drunken.

[VI.] In ennem Duarpe saten mol tweie tehaupe beym Weiert amme Herde un drünken. Do slaug dem einen en Fünkelken int Tuig. De andere soh dat un frogere: „Weßt diu wat Nigges wieten?“ „Bann et wuat Guddes is, jo; süß nit!“ saggte de andere. „Et is nit gutt“, saggte de eine un schweig stille. No ner Weyle fenk de andere an te briännen un brannte sik en düchtig Luak int Tuig. „Dat harr ik all lange saihn“, saggte de eine. „Brümme hiäste et dann nit saggt?“ frogede de andere. „Weyl dou nix boises hören woßt.“ – Sau geiht et vielen: Bann se den Schaden hett, wellt se, me härr et ne saggt, un vüärhiär seyt se boise, bann me ne wuat segget, bät se nit geren hört.

Quelle: Trutznachtigall Nr. 7/1927, S. 216f.

12. Gedicht „De Buere“

De Buere

Ik dampe, un de Piäre, dai an meynem Plauge tett,
 Un de laiwe Mutter Ere auk dampet met;
 Plagge an Plagge drägget sik unger der Plaug terecht
 Un liet iähre broune blanke Gesichte nom Muargenlecht.

Bät do out der Fuare blo no der Sunne geht,
 Dat is van Varen un Allen de Arwetschweit;
 Ik saih in frisker Fuare iähre maien Faite stohn
 Un höre se öhmen un hächen un dreywen un met mey gohn.

Im Niewelasse van feringes kann ik se saihn:
 De Oellervar kümmet met Osse un Kore te taihn,
 Un högget un plagget un ruaet de Stouken met Hacke un Brand
 Un brögget un egget un sägget, un out dem Biärge wert Land.

Un wiermols! Im Mondscheyn kummet se heimek an;
 Im Duarpe unnen krägget de rauhe Hahn,
 Un bät se selwer het sägget un maihe het haugebracht,
 Dat mottet se stiählen un in de Biärge brengen bey Nacht.

Jo, Tränen sind auk in diäm Damp, un ne rauhen Scheyn,
 Dat mag vellichte saugar van Blaue seyn.
 Awwer auk wuat Güllenes, Schoines un Laiwes blenket met.
 Dat is gewiß, bo Kinner sik frögget un lachet hett.

En Jouchen ok, bann de Jungens de Kögge haiht,
 Bann de lesten Arnefaiers te Duarpe taiht. –
 Met mey un der Plaug taiht im Dampe dai Bieler hiär un hin,
 Un ik kucke un saih meynem eigenen Blaut in den Augen rin.

Ok dai no mey kummet, meyn Kind un Kingeskind?
 Ik söh sai geren, awwer et Bield wert blind;
 En Niewel liet sik tüsken mey un iähne dicht:
 Ik höre Mascheynen rattern, awwer ik saih kain Gesicht.

Is dat nau Sweit? Tüt frümeder Qualm dorop?
 Is meyn Kind hey Herr? Oder hurket de Geldsack drop?
 Wert hey in der eigenen Fuare met stiller un fruamer Hand
 Met Sweiten un Fröggen un Huapen de laiwe Plaug nau wand?

O laiwe Heer, bann hundert Jahr sind vergohn,
 Lot doch meyne Faite nau hey in den Fuaren stohn
 Un lot meyn Kind in der Fuare hey sweiten fruam un recht
 Un lot ussen Sweit met dem Plaggenohm steygen int Muargenlecht.

Quelle: Trutznachtigall Nr.7/1927, S. 218f. [Autoren-Zuordnung nach: S. Blömeke: Nur Feiglinge weichen zurück. Brilon 1992.]

13. Kauwes

Kauwes was gerade derane, seyne Ossen iuteschieren un woll met der Plaug int Feld. Do kam de Siketarges Sauunsau, ne Hauduitsken genten out der Waterpolakei. Diäm soll Kauwes en Fauer halen un diäswiägen stallte sik bey ne un fenk an te küren. Dobby kloppere hai dem Ossen ümmer op den Rügge, sau lankam ümmer widder run bit in der Stertgiegend. Op einmol dräggede de Osse den Kopp ümme, un de Heer Siketrages kreig ne Schrecken, weyl hai mainte, de Osse könn seyne Fröndlichkeit üwelniähmen. „Stößt er auch?“ frogede den Kauwes. „Nai, Heer“, saggte Kauwes droige, „hinnen stötte nit“.

Quelle: Heimwacht Nr. 7/1928, S. 220. [Vgl. auch unter →VII.1]

14. En swor Geschäft

De alle Weiert N. genk ümmer op un dal in seyner Stuawe. Et was in der Austerteyt, un hai was derane, seyne Wintersünnen tehaupe te saiken, weyl et Teyt vüär ne worte, bann hai nit gerade met den Piäredaiwen tehaupe bichten woll. Un do bouten was sau wunderschoin Froihjohrswiähr, un de Luilinge harren en Fäst op dem Holteplasse, un in der Stuawe henk niäwen dem Fenster en Vugelbürken un de Karnallegenvugel do inne sank, bät he konn. Un de alle N. genk ümmer op un dal un sochte an seyner Sünnen, un de Sunne schain un de Luilinge spetakelten un de Karnallegenvugel sank, asse den ganzen Winter nit sungen harr. Do bleif Papa N. vüär dem Vugel stohn un saggte bedraiwet: „Dou hiäst gutt flaiten. Dou broukest nit te bichten.“

Quelle: Heimwacht Nr. 7/1928, S. 220. [Vgl. auch unter →VII.1]

VII. Nach 1945: Josef Rüter – „Plattdeutsch zum Nachdenken“



1. Allerlai Luie

„Fränzken“ was ne willen Kerel. Bann he drunken harre, schlaug he geren wuatt kaput. Einmol was he verraiset, un syne Mutter wachtere op ne. De Postwagen kam van Ruien [= *Rüthen*] ropper. – Ne Ysenbahn gaffte et te domol nau nit. – Un dai Postwagen soh van Dage [wui]ste iut, eine Düär hänk no biuten.

„O Här“, saggte de Mömme, ase dat soh, „dai Wagen süht iut, ase bann use Fränzken drinne siäten härr.“

Un dat stemmede. Awwer se harren ne ungerwiäges riutesatt, un hai kam te Faute heime.

*

In Hallenbiärg schannten sik mol Mann un Frugge. Sai saggte et leste: „Ich wollt, ich wär im Himmel.“ „Unt ich“, saggte de Mann, „wollt, ich wär peim Wirt Josef.“

„Ja“, saggte do de Frugge, „tas glaup ich. Tu wüchest Tir immer tas pessere Teil.“

*

Et was Kaisersgeburtstag. In Brylen was en „Festessen“. Awwer ein Beamter was nit gutt terechte un konn nit „feste“ iäten. Niäwen iähme sat en däftiger Bure. Dai frogede: „Här, bät hew y dann, dat y sau köggelt?“ „Ja“, saggte der Beamte, „ich muß mich in acht nehmen; mein Magen ist nicht in Ordnung.“

„Nai, Här“, saggte de Bure. „Düt iäten kostet ne Dahler. Van Dage kann ik op mynen Magen känne Rücksicht niähmen.“

*

De alle H. harr van der Staat auk syn Holt kriegen. Et was awwer wahne knuistig un aistig. Syn Nower kam verby, ase de Alle et sik gerade ansoh un woll ne ärgern. „Bat weste dovan maken?“ frogede. „En Spinnrad“, saggte de Alle.

*

Rykes kam jeden Owend all syt langer Tyt un satte sik niäwen Miele, saggte awwer nit viel mehr ase „Gurn Owend“ un vamme Wiäre. Einen Owend awwer rappelte hai sik mol tehaupe un saggte: „Miele, miärkste nix?“ – „Bat dann?“ frogede Miele. „Ik frigge an dy“, saggte Rykes.

*

Iät harr sik ärgert, dat me de Galle üwerlaip, un schannte de Nowerske iut, bät derinne sat. Hau taug et an der Mogge un woll me tauküren. Do dräggede et sik ümme un raip: „Kerel, lot mik schengen, süs biäste ik.“

*

Hai un iät klopperen sik, un iät kreig de meisten. De Nower kam verby un woll se iutenein brengen. Do schriggere iät ne an: „Mak dat diu furtkümmest. Bat geiht dat dik an, bann myn Kerel mik högget.“

*

Se wören nau nit lange verfriget, awwer lange genau, dat se iäk kannten, biu se wören, un sik dat ok uapen an den Bast sagkten.

„Ik söll dik huppelige Dier eger kannt hewen“, saggte hai. „Is nit“, saggte iät. „Verkofft is verkofft.“

*

De alle H. was gerade derane, syne Ossen iutteschieren. Do kam en Schrywer vamme Amte un woll bei H. en Faier Holt bestellen. Hai kloppede dem einen Ossen op den Nacken un dann op den Rügge un kam sau bit in de Stertgiegend. Do dräggede de Osse sik ümme, de Schrywer kreig et met der Angst un frogede: „Stöbt er auch?“ – „Nai, Här“, saggte H., „hinnen nit“.

*

Et was Austertyt. De Oihme woll bichten un sochte syne Sünne tehaupe. Un do biuten was sau schoin Froihjohrswiär; un de Kanargenvugel amme Fenster sank bät he konn. De Oihme geng op un dal. Un teleste bleif he vüär dem Vugel stohn un saggte: „Diu hiäst gutt singen, diu briukest nit te bichten.“ [Vgl. →VI.14]

*

Hännes drank geren, un mannigmol viel te viel. – In der Kiärke was Missiaun, un de Luie machten Generolbichten. Hännes auk. Ase hai iut der Kiärke kam, drap ne syn Nower un frogede: „Na, Hännes, biu was et dann?“ – „Dat well ik dy seggen“, amfede Hännes. „Ik well laiwer acht Dage met user Katte iut einem Näppken friäten as naumol ne Generolbichte daun.“

*

De alle Heer was Junkgeselle, un Owends genk hai an den Stammdisk. Un wyl hai Geld harre, helt hai sik ok ennen Hiusdainer un lait sik van diäm heimhalen, wyl et iähme gewöhnlik late – odder ok frauh – worte, un hai dann nit mehr sau ganz faste op den Beinen was.

Ase hai sik einen Owend heimhalen lait, laggte in der Strotenrenne ne besuapenen Kerel. De alle Här saggte tau synem Dainer: „Johann, stell mik saulange hy an de Müre un hief eis mol dat Swyn do op.“

Quelle: Ruf der Heimat. Blätter des Sauerländer Heimatbundes Nr. 1/1951, S. 5f.

2. Biu süht en Held iut?

Van biuten nit anders ase jedereine. Ik well uch van ennem vertellen:

Et is eis sauiäwen passeiert. Hai hette Vincent Galetti un was en junger Franzause, ungen iut dem Süden, bo viele van Italienern afstammet. Un hai forte den Tankwagen füär enne Petroleumfirma in Casablanca. Dat liet in Marocco; un do syt ge viel Franzosen. Ase hai gerade 26 Johre alt worte, was hai auk wier unnerwiägs. Et was ge en klainer Arbeitsmann, dai ok an seynem Geburtsdage kennen Fierdag hiät.

Grade hadde hai den Ualig in syn Pütt laupen loten un was met dem Kaupmanne am Aweriäknen, do soh hai düärt Fenster, biu enne Stiäkflamme iut dem Wagen kam un op den Tank üwersprank. Vincent kukede op dai dichten Huiskes rundümme, bo Diusende van armen Marokkanern met vielen Kinnern derinne wuhnten, sprank iut un in den Wagen, druchte den Gashiewel, lait den Motor un de Hupe brüllen un siusede düär de Stroten, dat de Luie vüär Schrecken in de Huiser sprangen. In ennem niggen Verrel, bo bugget worte, dachte hai, könn dat Unglücke passeiern, ohne dat et Menskenliäwen kostede. Un bann hai in der Drägge nau awespringen könn, bliewe hai auk nau haile.

Awwer det Für päck balle an syne Beine un Hänne. Un gerade in der Drägge sprank en Gummirad, de Wagen fell op de Syt, Vincent derunner, de Luie, dai angelaupen kamen, sohen enne hauge Stiäkflamme. De Wagen was explodeiert, un Vincent was verbrannt.

De Armen in Casablanca, awwer ok alle anderen, dai anständige Luie syt, vergiätet Vincent Galetti nit. Un borümme? Et was doch sau enne einfache Sake: Hai hadde blaut syne Arwet un syne Metmensken erenst nuamen. Awwer bann enner dat döt, un et kümmet dann uäwer iähne, dat de Hiärguatt ne ganz graut anroipet, dann kann ok de klaine Menske ganz graut antworten, un dann is hai en Held.

Quelle: Ruf der Heimat. Blätter des Sauerländer Heimatbundes Nr. 2/1951, S. 5f.

3. Auk en Tahndokter

Et wören mol zwei Dagedaiwe, dai tügen düär de Welt, wyl se taum Arwen te fiul wören. Un ase se einmol gar nix mehr hadden, do kam iähne en Infall. Se biäddelten iärk Braut bynein un machten dovan liuter Kügelkes, sau graut ase Pillen, un ströggeden Holtemiähl iut ennem allen Baume dorüwer. Dann kofften se sik füär en paar Pännige bunt Papier, schnieen et in Stücke un dräggeden iähre Pillen dorin. Denn, wiet Y, wuat Bunes mot derby syn, bamme ennen Dummen lymen well. Un dann genk de eine van diän baiden in et Duarp, bo gerade Market was, satte sik in ennem Weiertschause hinner den Disk un fuäderte sik en Glas Beier. Awwer hai drank nit; nei, hai helt de Hand an de Backe, kukede ümmer in eine Ecke un günselte vüär sik hine un dräggede sik op dem Stauhle, ase banne Füer in der Büxe härr. „Bät mot dai Menske Tahneweih hewwen“, dachten de Luie un bedurten un troisteren ne, sau gutt un sau schlecht se konnen. Awwer biätter wert Tiähneweih ok vam Beduren nit. No enner Wyle kam enner rin, dai satte sik auk hinner ennen Disk un bestellte sik Wyn. Et durte nit lange, do horte dat Günseln van diäm Manne in der anderen Ecke un soh sik diän Mann an. „Ihr habt wohl Zahnschmerzen, lieber Mann“, saggte hai. – Wiet Y, sülke Luie in sülken Fällen kürt nit plattduitsk, dai kürt finner. – „Da könnt Ihr von Glück reden, daß ich heute gerade hier durchkomme. Ich bin der berühmte Doktor Bombastus. Wenn Ihr meine Zahnpillen nehmen wollt, seid Ihr in ein paar Minuten Eure Zahnschmerzen los.“ „Dat were wohr“, saggte de Tahnkranke, un de Dokter Bombastus taug eint van synen Päckskes iut der Tasche un verorneierte dem Kranken, hai söll eine van den Pillen op den kranken Tahn liegen [leggen?] un faste derop byten. Bät do de Gäste niggelk worten un de Köppe no dem Wunderdokter dräggeden. Awwer de eiste Prauwe woll nit taihn, un de Kranke schriggede, ase op de Pille beit. „So“, saggte de Dokter, „nun ist der Schmerz gebrochen“, un gaffte me de

twedde Pille. Do was op einmol alle Pyne furt. De kranke Mann sprank op, wiskede sik den Sweit van der Blesse, dai gar nit deroppe was, doh, ase banne dem Dokter en graut Stücke Geld in de Hand drückede un genk furt.

Niu kann Y Uch denken, bät passeierde. Jeder van den Gästen woll sau en Päckchen met Pillen hewwen, un imme Handümmedräggen harr de Dokter, Stück füär Stück tau fyf Grosken, verkofft. Hai drank synen Schoppen iut, genk riut un smunzelte vüär sik hiene. Brümme dann? Wyl et ümmer nau Dumme giet, dai ennen hungerigen Gauner wier op de Beine helpet.

Un bai dütt lieset, dai denket: „Sau dämlich sin ik auk all mol wiäst“, awwer harre siet he: „Sau ne Dummhait kann my nit passeiern.“

Quelle: Ruf der Heimat. Blätter des Sauerländer Heimatbundes Nr. 3/1951, S. 7.

[Die Erstveröffentlichung dieses J.R.-Textes unter anderer Überschrift: De Tandoktor. In: Trutznachtigall Nr. 4/1926, S. 123.]

4. En Salomon

In der Ysenbahn saten met vielen anderen ok twei Wywesluie iut der Staat, dai hadden baide „Nerven“. De eine woll det Fenster opmaken, awwer de andere saggte, dat gäffte Zug, un bann sai Zug kriege, dann könn se „momentan tot“ syn. De andere saggte, sai könn et in der heiten Luft nit iuthallen, sai kriege ennen Schlag. Et gaffte grauten Stryt, dat de Schaffner kummen mochte. Dai saggte: „Gutt, make ve eis det Fenster uap, dann geht de eine daut. Un dann make vy et wier tau, dann kritt de andere den Schlag. Dann hewwe Rugge.“

Quelle: Ruf der Heimat. Blätter des Sauerländer Heimatbundes Nr. 6/1951, S. 7.

[Abweichende Erstveröffentlichung unter dem Titel „Sau is et recht“ in: Trutznachtigall Nr. 7/1926, S. 221.]

5. Wahrheit und Wahrheiten

De Wohrhait

Et drapen sik mol veier Miäkens un miärkeden balle, dat se sik lyen können. Se machten iärk Spaß un fröggeden sik. Do mainte einte: „Bät wör dat schoine, bann vy us vake driäpen können. Bo finge vy us wier?“ – „Mik“, saggte det eine, „fing y imme harren Steine. Bann y met Stohl daran sloht, springe ik riut; ik haite Flamme.“ – „Un mik“, saggte det twedde, „konn y fingen, bann sik en Bläeken imme Baume wieget. Ik haite Luft.“ – „Un mik konn y fingen, bann y grabet, bo Baisen stoht, un ik haite Quelle“, saggte de drüdde. – „Un bo finge vy dik?“ frogeden alle dat veierde. „Ach, laiwe Süsters“, saggte dat Miäken. „Y hett alle en Plätzken, bo y te fingen syt. Awwer ik hewwe känn Haime, kaimes niemet mik op, wyl kaimes mik lyen kann. Ik haite Wohrhait.“

Wohrhait anders gemaint

Einmol sat en Handwiärksburße vüär ennem Burenhiuse op dem Holteklusse. De Bure kam un frogede ne, brümme hai dann nit rinkäme. „Ach“, saggte de Burße, „ik hewwe enne slieme Gewohnhait an my. Ik sin in allen Huisern immer Duarpe wiäst. Se hett mik alle riutsmieten.“ – „Bät is dann dat füär ne Gewohnhait?“ frogede de Bure. „Ik segge jedem de Wohrhait“, anfede de Burße. „Dat is doch ne gudde Gewohnhait“, saggte de Bure. „Kumm rin, diu kannst met us iäten.“ – Ase se niu bym Füre seten un eten, soh de Handwiärksburße, dat de Bure ennen Lappen vüär einem Auge hadde, un dat de Frugge blaut ein Auge und de Katte en Drüppelauge hadde. Grade indiäm saggte de Bure: „Diu seggest allen Luien de Wohrhait.“

Sieg se my auk mol.“ Do saggte de Burße: „Bure, y wert my boise.“ Awwer de Bure versikerte: nei, dat döe hai nit! „Na dann“, saggte de Burße. „Y un ugge Frugge un ugge Katte hett tehaüpe drai Augen.“ De Bure peck no ’m Prükeler un de Burße was ter Düär riut.

Narren seggen de Wohrhait

Me taug mol in den Kryg met viel Luien un Piären un Büssen, ase dat sau Maude is. Do stond en Narr amme Wiäge un frogede, bät dat füär en Liäbedage wör. Se sagkten: „Vy taiht in den Kryg.“ – „Bät mak y dann do?“ frogede de Narre widder. Sai sagkten: „Vy verbriänt Düärper, niähmet Stiäe, verdiärwt, bät op den Fellern steiht, un slot einer den anderen daut. – „Brümme dann?“ frogede de Narre. – „Dat vy wier Friäen maken konnt.“ – „O Kuckuck!“ saggte do de Narre, „dann wör et doch biäter, me mächte vüärher Friäen, dat me nit eis sau ennen Schaden hädde. Bann et no my genge, dann mächte me Friäen vüär dem Kryge.“

*Quelle: Ruf der Heimat. Blätter des Sauerländer Heimatbundes Nr. 7/1951, S. 8.
[Erstveröffentlichung in: Trutznachtigall Nr. 8/1926, S. 249f.]*

6. Viärnehme Luie

Dat was in dem Lanne hinger dem Monde. Do stont mol enne klaine Frugge imme Laden vüär der Theike un koffte. Un de Frugge, dai verkoffte, vertallte iähr, dat se sauviel buargen möchte. Saugar de Mandarin sau un sau hädde all syt Johr un Dag nit mehr betahlt.

Indiäm kam de Frugge van dem Mandarin in den Laden un saggte, se wöll düt un dat tauschicket hewwen. Do lait de Frugge, dai verkoffte, iähre eiste Kundinne stohn, machte en extro fröndlik Gesichte un bedainte de Mandarinske.

Ase dai furtgoohn was, frogede de klaine Frugge: „Brümme giw Y dann Waren, bann dät Menske nit betahlt? Un brümme springeste ümme se rümme, un mik läßt diu stohn, bo ik doch betahle?“

Do kuckede de Frugge, dai verkoffte, dai klaine Frugge graut an un saggte: „Awwer dat is doch ne vüärnehme Dame!“

*

De Mandarin Tsching Bum hadde van dem Snyder Stick Ne all drai Antüge kriegen, dai hai nau nit betahlt hadde. Un do was niu mol en Fäst, bät de Snyderinnunge fierte. Stick hadde sik, asse se de Ehrengäste opschriewen, dai se inlaen wollen, dogiegen wiährt, dat Tsching Bum inlat wörte. Awwer dai anderen Snyders hadden saggt, de Mandarin wör ne vüärnehmen Heren un sai wören Snyders.

Un de Mandarin kam no dem Fäste un worte van dem Vüärstand begrüißet, un ase hai den Stick soh, genk hai fröndlik op ne tau un gaffte me sau gnödig de Hand, dat et dem gudden Stick ganz roiherig worte.

Un ase niu de Ryswyn in den Snyderköppen te arwen anfenk un de Her Mandarin wier goohn woll, machte ok Stick ennen daipen Bücklink. Un Tsching Bum genk naumol op iähne tau, gaffte me de Hand un saggte: „Nit, Stick, diu döst doch auk met imme Krygerverein?“ Biu hädde Stick dat sau ennem anmoidigen un vüärnehmen Heren awesloen konnt?

*

En Bure hadde van ennem Manne iut der Staadt Geld tau Wucherzinsen leiht, un niu was me künnigt, un hai konn nit betahlen un mochte met synen Blagen un Plüsen iutrücken. Ase he syne Brocken iut dem Hiuse draugte, soh hai den Mann iut der Staadt met dem Gerichtsvollzieher do stohn, kam in de Wiut un schriggede diäm Manne syne Schlechtigkait int Gesichte. Dai Mann awwer stont rüggelik do un saggte nix.

Do saggte enner van diän Luien, dai do taukuckeden: „Saiht, düse Heer iut der Staadt lätt sik van diäm Buren iutschengen un segget nix dorop. Do kann me saihn, bät ne vüärnehmen Mann is.“

*

En Mann was vüär dem Pankrott. Dai me leiht hadden, wollen me awwer helpen un verschaffeden iähme Kredyt. Domet koffte sik dai Mann en nigge Auto un enne biättere Villa un pachtete enne Jagd.

Do sohen dai anderen, dat iähme nit te helpen was, melleden an, bät se te füärnern hadden, un laiten den Konkurs vüär sik gohen.

Awwer bät do dai Mann sik wunnerte un opregede, dat me sau ennen vüärnehmen Manne ase iähme können Kredyt mehr giewen wöll.

Quelle: Ruf der Heimat. Blätter des Sauerländer Heimatbundes Nr. 11/1952, S. 6f.

7. Plattduitsk, taum Nohdenken [I]

En unverschämder Kerel

Imme Lanne hinger dem Monde wören schlechte Tyen; un im Vereinshiuse was ne Versammlung. Do kürte enner un haustede imme dicken Zigarrenqualm un machte ennen langen Prohl van der grauten Naut un bohiär se käme. Un ase dai ferrig was, steig en anderer op et Pult, dai saggte sau: „Bann ik beriäkene, biuviel Zigarren hy gerade smaiket wert un jede dovan met 15 Pännigen beriäkene, dann giet dat all in enner halwen Stunne ne ganz nette Tahl Mark, dai in de Luft brannt wert. Bann me dat sparte un mächte et gerade sau met Zigaretten un Baier un by den Fruggens met dem unnoidigen Tuig, dann könn me do all mannigem Mensken met helpen. Sau lange ase dat nau nit noidig is, gloiwe ik ok nit an de graute Naut imme Lanne.“

Do gaffte et awwer ne grauten Spetakel un blaut eine einzige Stimme: „Dat is ge ne ganz unverschämmeden Kerel.“

Christen unger sik

Meier un Müller wören gudde Nohbers. Meier hadde en Gewerbe, awwer syn Geschäft genk schlecht; hai konn nit mol de Staiern betahlen, un syn Hius mochte verkofft weren. Dat genk synem Nohber Müller ganz noge. Hai hadde gerade Urlaub un woll verraissen. Eis genk hai awwer no Maier un saggte me, biu leid et iähme döh, bo se doch ümmer sau gudde Nohbers wiäst wören.

Van do genk he no der Bahn un koffte sik en Rundraisebillet füär veier Wiäken Ferigen.

De Anormale

No'm Dokter Eisenbarth, dai natürlük in dem Lanne hinger dem Monde wuhnt, kamen mol Luie, dai brachten me ennen Mann, diän söll hai unnersaiken. Hai wör nit normal un fenge an, geföhrlek te weren.

„Biusau nit normal?“ frogede de Dokter.

„Hai is ganz anderer Meinunge ase vy anderen alle; un hai lätt sik nit üwertuigen. Hai siet, dat de Mond nit wösse un afnehme, dat söh blaut sau iut. Un bann vy ne ant Finster taiht, dat hai saihen kann, dat de Mond wier wassen is, dann wiährt he sik. Hai hiät saugar saggt, de Luie, dai nit immer Lanne hinger dem Monde wuhnten, wören nit dümmer un schlechter ase vy auk.“

„Jä“, saggte de Dokter, „bann dat sau is, hew y recht. Normal is, bai sau denket ase alle anderen auk. Bai anders denket, mott dann doch anormal syn.“

Dai Anormale mochte sik iuttaihn un hieneliegen. Dann nahm de Dokter ne Notel un stak ne an vielen Stieen in de Hiut, eist nit daip, dann ümmer döpper. Op einmol hahlte de Anormale

iut un hochte dem Dokter ennen ümmet Gesichte. „Saiht“, saggte do de Dokter, „de Kranke is all wyt kummen. Hai is all geföhrlik un mot no Stadtbjärke²⁸.“

„Was du ererbt von deinen Vätern“

In Hintersinnsheim – dat liet natürlük hinger dem Monde – was mol Typhus. Un et worte anenuahmen, dat det Water nit gutt wör, un me söll enne Waterleitunge buggen. De Gemeindevetreter saggten: „Nei!“, sintemolen iähre Oellern un Vüäröllern datselftige Water drunken hädden un hädden doch den Typhus nit kriegen. Me dröffte dat nit opgiewen, bät de Vüäröllern hat hädden. Un de Klaikeste saggte, dat hädde Schiller auk all saggt.

De Leitunge worte nit bugget.

Un ase im anderen Johre de Gemeindevetretunge nigge wählt weren mochte, worten dai allen Vertreter alle – wierwählt.

De Mörder

By dem Dauen laggte de Pistolle un op dem Diske de Unglücksbraif. Un doniäben stont de liege Kognaksflaske, iut diär he sik den trurigen Maut anedrunken hadde. Un et was sau unheimelk stille. Blaut de Pistolle ungen un de Flaske un de Braif uaben kürten met enander. „Diu bis schuld“, saggte de Flaske füär de Pistolle. „Bann diu nit wörscht, hädde hai sik nit dautschuaten.“

„Dautschuaten nit, aber viellichte opehangen“, saggte de Pistolle. Sytdiäm hai den Braif kriegen hiät, hadde hai dai boisen Gedanken. De Braif is schuld.“

„Nei“, wiährte sik de Braif. „Ik was all Dage lank hy, un hai hiät sik doch nit ümmebracht. Aber ase hai iut der Flasken drunken hadde, do worte iut diäm, bat hai dachte, dat, bat hai dohn hiät. De Flaske is schuld.“

De „Schatz im Acker“

Do was mol en Mann, dai genk hine, verkoffte alles, bat hai hadde un koffte dofüär en Stücke Land, wyl do en heimliker Rykdum innestak. Hai hadde hort, dat do ne Strote bugget weren söll.

Un ase de Strote bugget was, do verkoffte hai dat Stücke Land in sau un sauviel Hiusplätzen. Sau hadde hai den Schatz im Acker kriegen, ohne dat he graben hadde.

Quelle: Ruf der Heimat. Blätter des Sauerländer Heimatbundes Nr. 12/1952, S. 7f.

8. Plattduitsk, taum Nohdenken [II]

Verrückt

Imme Lanne hinger dem Monde was mol wier enne Versammlunge. Un ase dai Mann, dai det meiste Küren do, ophort hadde, stont en anderer op un saggte: „Denket mol, in Uggem Duarpe wör en grauter Pott, bo alle iut iäten möchten. Un alle Dage möchte en jeder wuat brengen, bät in den Pott käme. No un no awwer brächten ümmer mehr Luie nix in den Pott, se wöllen aber doch metiäten. Bat wörte dat giewen. Dann möchten entweder de einen ümmer mehr bringen, dat de anderen metiäten können, oder se möchten teleste alle hungern. Dat hiät awwer baides mol en Enne. – Sau is et ok met dem Volke. Vüär fiftig Johren hadde y viellichte tain Prozänt, dai nit met in den Pott brachten, bann se ok nau sau ne noidige Arwet dohen, Beamte, Kaupluie un sülke. Niu awwer is et sau, dat de Hälfte van allen metiäten mot, awwer känn Braut, kenne Kleidunge, Wuhunge un sauwuat, bät taum Liäwen abseliut noidig is, metbringen kann. Biu denk y uch eigentlik, biu dat weren sall?“ Do schriggeden drei Värrel in der Versammlunge: „Dai Kerel is verrückt, smytet ne riut.“

²⁸ D.h. nach Marsberg – Psychiatrische Landeslinik.

Pessimist

Op dem Mühlengraben spielten de Waterspinnen un laiten sik vam Water drywen. Do raip enne: „Vy wert awedrywen, et gaiht ümmer Liäwen.“ Un sai krawwelte nau fixe op en Blad amme Water. De anderen awwer lacheden se iut un saggten: „Diu moßt ümmer swuart kucken. Vy miärket gar nix.“ Un se worten ümmer widder afdriewen. Un ase se et leste doch begriepen, do was et te late un se worten düär det Schütt un üwer det Mühlrad smieten un gengen daut.

De Resolutiaun

Imme Lanne hinger dem Monde was üwerall Naut un Verbitterunge. Viele Diusend Familigen hadden viele Kinger un blaut eine Stuawe; un viele andere hadden ein oder kain Kind un viele Stuawen. Un en grauter Deil van den Luien hadde könne Arwet un können Verdenst, un en anderer Deil hadde auk könne Arwet, awwer doch Verdenst. Un de Luie worten ümmer unrüggelker.

In düser Tyt was ok mol ne graute Dagung, bo eigentlik alle hinekommen sollen, dai Gerechtigkait un Lywe unger den Mensken hewwen wöllen. Et wören awwer blaut dai do, dai det Raisegeld hadden. Un düse Versammlunge machte enne Resolutiaun. Se verlangeden „energisch“, dat genau Wohnungen buggen wörten, einerlai, bät et kostede, un dat dai, dai könne Arwet hädde, sau viel bekämen, dät se liäwen können. Awwer de Regierunge soll nit daran denken, dat se de Staiern höchter mächte. Dai möchten runnersatt weren, wyl se de Wirtschaft störten. De Wirtschaft möchte flotter weren, un diäswiägen wören sai ok dofüär, dat oprüstet wörte. Dat brächte Arwet un Geld. Sai ställten sik hinger de Regierunge, bann sai dai haugen Gehälter un de anderen unnützen Iutgawen aweschaffede.

Ase dat in der Zaitunge stond, saggte Fritz: „Franz, kuck mol, hy is wuat bienein wiäst, dat is nau dümmer ase ne Kommissiaun.“

Bai hiät recht?

Zwei Nohbers strieden sik ümme en Stücke Land. De enne saggte. „Et hört my“, un de andere: „Nei, et hört my.“ Se frogeden ennen allen Mann: „Bät mainst diu, biäme van us hört et?“ Dai saggte: „Dat is nit de richtige Froge, y mottet frogen, biäme et met Recht hört.“ „Dat is doch datselwe“, saggten dai baiden Strythahnens. „Nau lange nit“, saggte de Alle, „dat is en grauten Ungerscheid“. Do kniepen sik dai baiden en Auge un saggten: „Dai kann us nit helpen, dai is ratz verrückt“.

Quelle: Ruf der Heimat. Blätter des Sauerländer Heimatbundes Nr. 13/1952, S. 7f.

9. Plattduitsk, taum Nohdenken [III]

Dat kann me doch nit gloiwen

De Riänewuarm un enne Riupe sohen ennen Sunnenvugel, dai van enner Blaume tau der anderen flaug. Do raip de Riupe ganz vull Glücke: „Sau flaige ick auk nau mol.“

„Diu bist nit by Trauste“, saggte de Wuarm. „Biu west diu flaigen, bo de doch kenne Flittken hiäst. Dat is ge gegen alle Naturgesetze.“

Awwer et durte nit lange, do was de Riupe en Sunnenvugel un flaug düär de Luft. De Wuarm kraup ase vüärhiär auk.

„Dieb, Dieb“

Et was daiper Snei. Milgiweske Luie hadden unger den Fenstern en Briät laggt un füär de Vügel wuat te friäten hinelaggt. En dicker Baukfinke was ümmer de eiste un ok de Stärkste. De anderen kriegen blaut dann wuat met, bann hai furt was. Awwer bann he wierkam un soh ennen op dem Fauerplatze, dann beit he ne un saggte: „Dieb, Dieb!“ Un saugar de Luilinge,

dai doch gebuarene Proleten sind, gafften me recht un raipen auk: „Dieb, Dieb!“ Un dat hett se sik niu anewiehnt.

Alkohol

De Holteluie hadden imme lesten Winter enne Snapsflaske liegen loten, bo de Proffen innefallen un nau en Rästeken Snaps inne bliewen was. Imme Hiärwest fünnen vy de Flaske, se kuckede nau sau iäwen iut dem Kriute. Half was se vull van Fitteken un Beinen un Köppen van Kawels in dicken Klumpen. Bät was dann passeiert?

Ase det Froihjohr kam un de Kawels iähre Fäste fierten, miärkeden se den Gerük in der Luft un flaugen derop tau. Det ganze Froihjohr un den Sumer druchten sik düse un dai van den Kawels furt un kraupen der Flaske in den Hals. Awwer trügge kam kainer. Dat is ge einmol sau bym Alkohol un all diän Dingen, dai met me verwandt syt: Deran kann me kummen, awwer nit wier dervan awe.

Quelle: Ruf der Heimat. Blätter des Sauerländer Heimatbundes Nr. 14/1952, S. 8.

10. Plattduitsk, taum Nohdenken [IV]

Hai hiät ne Tick

Imme Lanne hinger dem Monde was ne Giegend, do inne wören könne Biärge, awwer ümme rümme wören himelhauge Biärge. Eines Dages machten sik junge Luie op un steigen in dai haugen Biärge. Un je högger se siegen, deste schoiner söhen se iähre heimeske Land un fröggeden sik. Un asse se sik an diäm Biele sat saihn hadden, gengen se heime, bit op einen, un vertallten terheime, biu de Welt doch ganz anders iutsöhe, je höchter me stiege.

Dai eine awwer steig alleine ümmer höchter, un no Dagen soh hai en ganz ander Land un wier ganz andere Biärge. Do staig hai auk run un vertallte terheime, dat hinger den Biärgen nau en ganz ander Land läggte.

Asse se dat horten, lacheden se terheime un saggten, hai härr ne Tick. Syne Frönne awwer, dai eis met me wiäst wören, saggten, sai können iähren Frönd wual verstohen. Hai hädde do uawen sauviel Schoines saihn, dat hai en Dichter woren wör.

Vüär dem Gewitter

Brummelten un Immen un Flaigen un Kawels un Müggen danzeden üwer dem Dyck un flaugen ümme de Baisen un Waterrausen un ümme de Schilfkolben. Et was en graut Summerfäst un alles vull Klink un Klink un Glanz un Gloria.

Do flaug en Sunnenvugel üwer den Dyk un saggte: „Hör y dann nit, biu de Schilp riusket un biu fahl de Sunne woren is? Et giet en Gewitter, maket dat y furtkummet, bann y nit in Unglücke kummen wellt.“ Awwer de Lustegen lacheden ne iut un saggten, hai wöre en Trauermantel. Un sau asse et wör, wör et ümmer wiäst un bliewe ok sau. Un se danzeden widder. Op einmol awwer worte et duister un kaihle. Dai Rohre un Kolwen un Baisen flaugen düärnein, un de Büske amme Dyke bugten sik int Water. Un dann plästerte de Riäne. Un alles, bät do danzet hadde, fell in den Dyk un versaup, un de Füäske fraten et op.

De Feigling

Do worte mol enner van ennem halwen Dutzend sliemen Burßen üwerfallen, dai iähren Haß an iähme iutloten wollen. Se hadden awwer nit dermet riakent, dat hai ne mannfasten Hund by sik hadde, sau dat se nit wogeden, op diän Hund, dai iähne de Tiäne weiß, tautegehen. Do raipen se: „Raup den Hund terügge, diu erbärmlike Feigling.“

Führung

Imme Lanne hinger dem Monde was mol ne Volksversammlung, do soll üwer enne wichtige Sake beschliuten weren, bo Kryg un Friäen van awehenk. Un asse de Parteiluie de Versammlunge swiemelig kürt hadden, so melleden sik ok zwei Luie, van diänen de eine en ganz bekannter Ehrenmann was un de andere klor un scharp nowies, dat dat, bät de Vüärredner saggt hadde, nit stemmede. Un baide wören giegen dat, bät vüärslagen worte. Awwer se worten iutelachet un üwerstemmed.

Un asse de Menskenhaupen iuteneingenk, sohen sik dai baiden an, un de eine saggte. „Dat sauviel Klorhait un Insicht, ass diu wiesen hiäst, nit belehren kann.“ Un de andere saggte: „Dat sau en ehrlicker Mann ase diu nit üwertuigen kann.“

„Jä, brümme?“ saggte do en fette fräche Fratze iut dem halwen Dunkel. „Ik hewwe det Geld un de Zaitungen.“

Sikerhait

En Mann hadde ennen Frönd besocht un mochte düär enen unheimleken Biärg in der Nacht nau noidig heime. Un wyl in diäm Biärke lestens en paar Uewerfälle vüärkommen wören, har dai Mann Angest un mehr Phantasie asse Maut, düär den Biärg te gohn.

Syn Frönd miärkede dat un gaffte me taum Afscheid enne Pistolle asse Sikerhait vüär den Wiäg un saggte me, biu hai den Hiewel schiuben möchte un biuviel mol me met sau enner Pistolle schaiten könn. Dai andere stak de Pistolle in de Tasche, dankede un genk.

Asse hai no einiger Tyt de Pistolle terügge gaffte, machte syn Frönd den Laup un de Kamer uap un weis me: Et was nix derinne.

Quelle: Ruf der Heimat. Blätter des Sauerländer Heimatbundes Nr. 15/1952, S. 6f.

11. Plattduitsk, taum Nohdenken [V]

Diskussiaun is noidig

Müllers Mops was grantig un verdraitlik, sau datt „Herrchen“ ennen Spaizeergank met me maken mochte. Do begniegnete iähnen Meier, dai auk met synem Dackel spaizeern geng. „Myn Hund is slechter Liune“, saggte Meier. Se gengen tehaup amme Rummelplatze verby. Do was ne ganze Versammlunge van Tailen. En grauter Mätzkerhund stont midden der tüsken un k[l]affede. Un dann kreig en Terrier det Wort. Un sau genk et rundümme.

Mops un Dackel wollen auk geren iähre Mainunge siegen, un Müller un Meier bleiwen stohn. Ase se no enner Wyle wier widder gengen, wören dai baiden Hunde wier gutt gelount. „Wunderlich“, saggte de Müller. „Gar nicht wunderlich!“ saggte Meier. „Me mott sik af un tau mol syne Gefaihle vamme Lywe k[l]äffen.“

Politik füär Christus

„Hai well nit ase König optriäen. Hai well nit use Volk wier mächtik maken, wyl hai te weik is. Hai hiät et blaut met dem Friäen un der Lywe. Un hai is doch de Messias un mott use Volk wier graut maken. Me mott me nohelpen. Ik well ne twingen. Un se sollt my nau Geld derby giewen füär use Krygskasse giegen de Römer.“

Sau saggte dai Apostel, dai den Geldbuil hadde, un genk un verrait den Heren.

Dann soh hai, bat hai dohn hadde, un genk un henk sik op.

Ne Prysfroge

Imme Lanne hinger dem Monde koffte en Mann, dai enne Zeitunge druchte un verdreif, van ennem Heringshändler en Fat Heringe. Ase hai et Fat opmachte, wören de Heringe slecht. De Zaitungsmann verlangede Schadenersatz, awwer de Heringsmann saggte, hai wöll de Heringe terüggeniähmen un et Geld wiergiewen, bann ok de Zaitungsmann dai vielen unwohren

Artikel un Nohrichten terüggeniähme, dai in syner Zeitungge stohn hädden, un iähme det Abonnement terüggegäffte.

Dat genge nit, saggte de Zaitungsmann. Hai hädde blaut afdruht, bät iähme de Zaitungskorrespondenten schicket hädden.

Iäwendiaswiägen, saggte de Heringsmann, wör iähre Lage ganz glyk. Hai härre auk blaut widderverkofft, bät iähme de Grauthändler schicket härr.

Se gengen ant Gerichte. Un bät main y wual, bai den Prozäß verluaren hiät???

Twei Spaigels

Twei Spaigels stönnen niäwenein in ennem stödigen Hiuse. Einmol schein de Sunne in düsen, un dann in den anderen un spaigelte sik derinne. Dann was de ganze vüärnehme Stuaawe ein Lecht.

„Suih, biu schoine ik sin“, saggte de eine Spaigel un wußte sik vüär Haufohrt nit te loten, wann de Sunne derin schein.

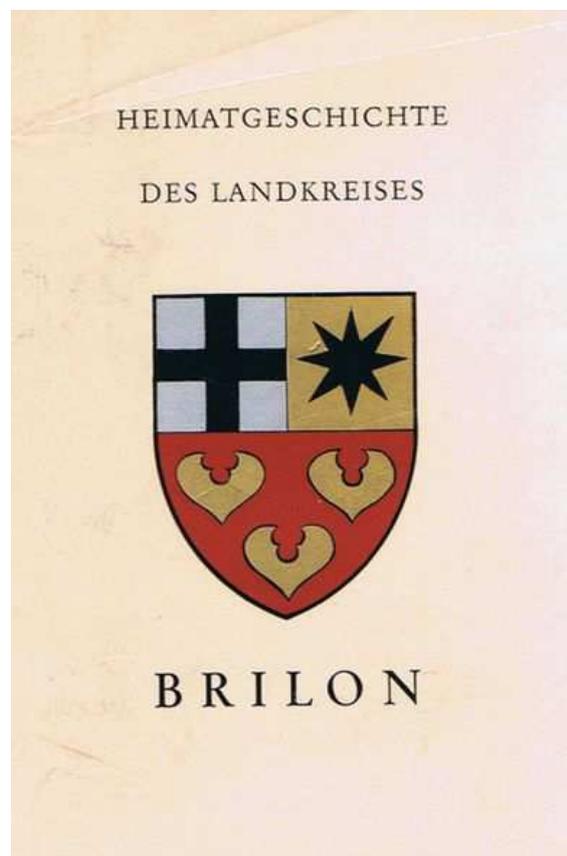
„Suih, biu schoine de Sunne is“, saggte de andere Spaigel, bann et Lecht no iähme kam.

Sünder

En Luilink flaug in de Wunnunge van ennem vüärnehmen Manne un pickede an den schoinen Appeln, dai op diäm Diske stönnen. De Dainer machte fixe det Fenster tau un fenk den Luilink. Hai woll ne grade daut maken, do kam de Heer rin un horte, bät passeiert was. Hai soh den Vogel met Augen vull Angest tüsken den Fingern un op den Daut wachten.

„Mak et Fenster uap!“ saggte de gudde Mann do taum Dainer. „Un lot den Sünder flaigen. Ik un diu sind ge gerade sau arme Sünder in der Hand van ennem, dai stärker is ase vy baiden.“

Quelle: Ruf der Heimat. Blätter des Sauerländer Heimatbundes Nr. 16/1952, S. 6f.



VIII.

Kleine Zeittafel zu Josef Rütter

- **1881** JOSEF RÜTHER wird am 22. März als ältestes von 4 Kindern des Händlers („Hausierers“) Theodor Rütter und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Rothemann in [Olsberg-]Assinghausen geboren.
- **1888** Der Vater stirbt auf einer Verkaufstour im Alter von nur 35 Jahren.
- **1901** Abitur am Gymnasium Paderborn.
- **1904** Abschluss des Theologiestudiums in Paderborn; anschließend wegen Zweifel an der Priesterberufung Studium der Altphilologie in Münster.
- **1906** Erste Lehrerprüfung und Ausbildungszeit am Gymnasium Paderborn.
- **1909** Hilfslehrerstelle am Gymnasium Petrinum Brilon.
- **1910** Oberlehrer, später Studienrat am Gymnasium Petrinum Brilon.
- **1911** Eheschließung mit Maria Potthast.
- **1913** J. RÜTHER übernimmt für die neugegründete Briloner Abteilung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde die Schriftleitung der Zeitschrift „*Die Heimat*“.
- **1918** Schon Ende des ersten Weltkrieges entfernt sich RÜTHER von seinem reaktionären und autoritären Denken (Entwicklung hin zum Pazifisten, Antikapitalisten und Demokraten). Während der Weimarer Republik engagiert er sich dann zunächst im Sozialflügel der Zentrumspartei (Stadtverordneter, Mitglied des Provinziallandtags).
- **1919** J. RÜTHER wird Schirmherr der Briloner Schülergruppe von FRANZ HOFFMEISTERS „*Vereinigung studierender Sauerländer*“.
- **1923** Beginn einer langjährigen Vorstandstätigkeit im SAUERLÄNDER HEIMATBUND und Übernahme der Schriftleitung der Heimatbund-Zeitschrift TRUTZNACHTIGALL (später HEIMWACHT), die J. RÜTHER Ende 1928 – u.a. wegen rechten Tendenzen – niederlegt.
- **1923** Beteiligung an der Initiative zum Bau der Friedenskapelle auf dem Borberg.
- **1924** Gründung einer Briloner Ortsgruppe des Friedensbundes deutscher Katholiken, in welcher RÜTHERS Bruder, der Priester und Zentrumspolitiker THEODOR RÜTHER, den Vorsitz übernimmt.
- **1928** Nach Entfernung vom Zentrum (wegen dessen Rechtskurs) Engagement für die „Christlich-Soziale-Reichspartei“ des Linkskatholiken und Pazifisten Vitus Heller.
- **1931** RÜTHER veröffentlicht unter dem Pseudonym J. van Hilbrinxen das hochpolitische Büchlein „*Taten und Meinungen des Herrn Fuchs und andere Fabeln*“.
- **1931** Ende des Jahres steigern sich die Anfeindungen durch Nazis der Umgebung, die schon vor 1933 zu Morddrohungen und Anschlägen auf das Wohnhaus eskalieren.
- **1932** Beitrag „Nationalsozialismus und Friedenserziehung“ in der Zeitschrift „Der Friedenskämpfer“.
- **1933** nach Denunziation Suspendierung vom Schuldienst und Berufsverbot.
- **1938** endgültiges Schreibverbot.
- **1939** Verhöre und Beobachtung durch die Gestapo.
- **1944** Zeitweilige Verhaftung (Entlassung nach ärztlichem Attest). Von September 1944 bis Kriegsende versteckt sich J. Rütter vor der Gestapo.
- **Nach 1945:** Rütter ist maßgeblich mitbeteiligt an der Neugründung des SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES, scheidet aber in den 1950er Jahren erneut aus der aktiven SHB-Arbeit aus, u.a. weil NS-belastete Persönlichkeiten wie Maria Kahle erneut hofiert werden.
- **1969** Ehrenring der Stadt Brilon für sein heimatkundliches Engagement.
- **1972** JOSEF RÜTHER stirbt am 16. November in Brilon, wo heute eine Gebrüder-Rütter-Straße an ihn und seinen Bruder erinnert.

- Buchanzeige unseres Archivs -

Peter Bürger

Liäwensläup

Fortschreibung der sauerländischen
Mundartliteraturgeschichte bis zum
Ende des ersten Weltkrieges

Eslohe 2012.

(856 Seiten; Erstauflage mit festem Einband)

ISBN 978-3-00-039144-6

Buchvertrieb über:

<http://www.museum-eslohe.de/shop.html>

Das Sauerland ist die südlichste Region des niederdeutschen Sprachraumes. In dieser Landschaft hat sich jedoch schon ab Ende des 19. Jahrhunderts ein Sprechsprachenwechsel hin zum Hochdeutschen vollzogen. Zum späten „Liäwensläup“ der einstigen Alltagssprache gehört eine reichhaltige plattdeutsche Literaturproduktion, deren Geschichte im vorliegenden Band bis zum Ende des ersten Weltkrieges fortgeschrieben wird.

Jedes Kapitel schließt mit einem Abschnitt zur regionalen Sprachgeschichte. Außerdem enthält die Veröffentlichung einen Gesamtüberblick zur südwestfälischen Mundartforschung und zur Erschließung alter niederdeutscher Quellen.

Schon vor 700 Jahren sind im Sauerland frühmittelniederdeutsche Psalmen- und Brevierübersetzungen entstanden. Sie zeugen von einer spannenden Epoche der Kirchengeschichte und vom Bedürfnis nach einer für alle verständlichen Schriftsprache.

Auch die sehr viel spätere plattdeutsche Literatur ist aufs engste mit der sauerländischen Kulturraum-Geschichte verbunden: Wir stoßen auf deutliche Unterschiede zwischen dem märkisch-protestantischen und dem kölnisch-katholischen Teil der Landschaft. Bei der Entwicklung von Sauerlandbewußtsein spielen Mundartbücher eine Rolle. In ihnen spiegeln sich nahe Dorfgeschichte, Alltagsleben, soziale Verhältnisse und Mentalitäten, aber auch ideologische Programme von „Heimat“ oder sogenannter „Stammesart“.

Die auf das „rauschende Papier“ gebrachte Mundart zeichnet sich keineswegs nur „durch treuherzige Unschuld“ (Jacob Grimm) und Heimeligkeit aus.

Plattdeutsche Schriften sind zur Zeit des Kulturkampfes ein Mittel der katholischen Publizistik. Mundartautoren thematisieren Milieuveränderungen aufgrund der Industrialisierung, werben für den noch jungen Sauerlandtourismus und betreiben 1914-1918 Kriegspropaganda.

Die in dieses Buch aufgenommene, sehr umfangreiche Pionierstudie zu „Judenbildern in der sauerländischen Mundartliteratur“ beleuchtet Schatten, die der Regionalhistoriker allzu leicht übersieht.